

Wissenschaftsjahr 2009

Forschungs-
expedition
Deutschland

Europaeum.
Ost-West-Zentrum der
Universität Regensburg

Woher kommt Labinot?

Schülervorlesungen 2009



Universität Regensburg



Universität Regensburg

Woher kommt Labinot?

Schülervorlesungen 2009



Inhalt

Vorwort	7
Kultur und Tradition in Bosnien und Herzegowina	10
Geschichte Bulgariens	20
Geschichte, Kultur und Bräuche in Kosovo	30
Wirtschaft und Gesellschaft in Mazedonien	44
Polen im Blick seiner europäischen Nachbarn	54
Sechs Wahrheiten über Russland	64
Ukraine im Blickpunkt	72
Impressum	86

Vorwort

„Hoffentlich wird mein Heimatland es schaffen,
Sie für einige Momente in Bann zu ziehen ...“



Gleich zu Beginn wollen wir das Geheimnis lüften: „Labinot“ ist ein ganz gebräuchlicher Männernamen im Kosovo. Wir wussten das auch nicht. Aber eben deshalb waren wir uns am Europaeum, dem Ost-West-Zentrum der Universität Regensburg, schnell einig, einer für das Sommersemester 2009 geplanten ungewöhnlichen Vorlesungsreihe diesen außergewöhnlichen Namen zu geben.

„Labinot“ ist aber nicht nur ein ungewöhnlicher Name. Ohne unseren Studenten Labinot aus dem Kosovo, der am Europaeum im Ost-West-Studiengang studiert, wäre uns nicht bewusst geworden, wie gebräuchlich dieser Name für Menschen im Kosovo, wie ungewöhnlich er für Menschen in Deutschland ist.

„Labinot“ zeigt uns also, wie sehr wir dabei gewinnen können, wenn wir uns dem Fremden gegenüber öffnen und die andere Sicht, in diesem Fall die des Kosovo, kennen lernen. Wir und die Schülerinnen und Schüler, die die Vorlesung über das Kosovo gehört haben, haben Labinot und seine Heimat auf eine sehr sympathische Weise kennen gelernt. In der Vorlesung selbst ist aber noch vieles zu finden, was wir bisher auch nicht über Labinots Heimat wussten. Dazu muss man sie aber lesen.

Das nahe Fremde vertrauter zu machen, das war das Ziel der Vorlesungsreihe und ist das Ziel des Büchleins „Woher kommt Labinot?“. Mit vielen fremden Menschen und Kulturen, mit Schülerinnen und Schülern

an unseren Schulen in Regensburg, in Bayern, in Deutschland gehen wir täglich um, die selbst, deren Eltern oder Großeltern aus uns fremden Ländern des östlichen Europa stammen. Meist wissen wir allzu wenig von deren Mentalität und Kultur.

Sieben Wochen haben wir an der Universität Regensburg für unsere etwa 600 jungen Gasthörerinnen und -hörer sieben Vorlesungen zu sieben Ländern gehalten. Schülerinnen und Schüler haben sich von unseren Dozentinnen und Dozenten Vorlesungen zu Polen, Bosnien-Herzegowina, Mazedonien, Bulgarien, Ukraine, Kosovo und Russland gewünscht, weil diese Länder zu ihrem eigenen Leben gehören, sie meist auch deren Sprache – neben Deutsch (!) – sprechen. Sie beherrschen – im Unterschied zu uns – gleich zwei Sprachen!

Aneta, Elmir, Nesren, Gloryia, Vitalij, Fjoralba, Viktoria und Angelina, welche klingende Namen, haben sich diese Vorlesungen aber nicht nur gewünscht, sie haben mit einer uns beeindruckenden Begeisterung selbst an der Vorbereitung und oft auch an der Durchführung der Vorlesung mitgewirkt und so erste Erfahrungen mit der Universität gesammelt. Wir hoffen sehr und sind ganz sicher, dass sie später wiederkommen werden. Für alle Dozentinnen und Dozenten und für uns als Organisatoren waren diese Schülerinnen und Schüler mit ihren Klassenkameraden, die sie mitgebracht haben eine große Freude und Bereicherung.

Mit der Reihe „Woher kommt Labinot?“ meinen wir am Europaeum eine unserer Kernaufgaben erfüllt zu haben, nämlich in ein internationales Gespräch zu kommen, dieses Mal mit Lehrern und Schülern aus Haupt- und Realschulen ebenso wie aus Gymnasien. In diesen Schulen lernen so viele Schülerinnen und Schüler mit einem biografischen Bezug zu einem anderen Land, die eine in Deutschland vielfach unbekannte, aber in jedem einzelnen Fall interessante Kultur mit sich bringen und die über ihr Land – wie wir erfahren durften – nicht nur viel zu erzählen haben, sondern dies nicht selten mit einer anrührenden Begeisterung, aber auch mit einem sympathischen Stolz tun.

Zuallererst danken wir deshalb Aneta, Elmir, Nesren, Gloria, Vitalij, Fjoralba, Viktoria und Angelina! Gerne danken wir aber auch dem „Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung“ in Bonn. Denn wir waren von der Idee „Woher kommt Labinot?“ überzeugt, so dass wir uns dort im Rahmen der Initiative „Wissenschaftsjahr 2009“ um einen der 15 Wissenschaftspreise beworben haben, die jeweils mit 10.000,- Euro dotiert sind. Dass das Europaeum einen dieser Preise gewonnen hat, hat uns vor allem deshalb gefreut, weil wir damit unsere Idee auch in die Wirklichkeit umsetzen konnten.

Wie immer musste dann alles sehr schnell gehen, so dass wir auch für die recht kurzfristig geäußerten Themenwünsche noch kurzfristiger geeignete Dozentinnen und Dozenten finden mussten. Auch diese betreten damit Neuland, denn noch nie hatten ihnen Schülerinnen und Schüler ein Vorlesungsthema vorgegeben. Wir danken deshalb allen in diesem Bändchen versammelten Vortragenden,

dass sie sich auf „Woher kommt Labinot?“ so spontan eingelassen haben. Aneta, Elmir, Nesren, Gloria, Vitalij, Fjoralba, Viktoria und Angelina, unsere Auftraggeberinnen und Auftraggeber, haben aber nicht nur Wünsche geäußert, sondern die Dozenten auch in Vorgesprächen intensiv unterstützt. Sie waren unsere besten Werbeträger und haben eifrig auf unsere gemeinsamen Vorlesungen aufmerksam gemacht. Wir haben uns sehr gefreut, dass wir auch viele Eltern und Verwandte unserer Partnerschülerinnen und -schüler an der Universität begrüßen konnten.

Gerne hätten wir mehr als sieben Vorlesungen gehalten, das Interesse dazu war da, leider nicht die Zeit. Gerne würden wir dieses Programm auch wieder aufgreifen. Der Wunsch bei Schülerinnen und Schülern ist groß, der Bedarf und die Notwendigkeit in unserer Gesellschaft sind noch größer. Wir würden uns freuen, wenn wir Unterstützer für eine künftige Umsetzung dieser immerhin preisgekrönten Idee finden würden. Viele Schülerinnen und Schüler wären ebenso wie Vitalij aus der Ukraine hoch erfreut, wenn auch ihr Land präsentiert würde. Ihn habe es besonders gefreut, vor so vielen Zuhörern „(...) endlich klar zu machen, dass die Ukraine nicht zu Russland gehört!“ Gloria aus Bulgarien hatte sogar den Mut, in einem eigenen Vortrag, den die Dozentin in ihre Vorlesung einbaute, selbstbewusst und stolz über ihre Heimat Bulgarien zu informieren. Von ihr stammen Sätze in diesem Vortrag, die den Sinn des Unternehmens „Woher kommt Labinot?“ auf den Punkt bringen: *„Hoffentlich wird Bulgarien, mein Heimatland, es schaffen, Sie für einige Momente in Ihren Bann zu ziehen.“*

Natürlich ist es kein Zufall, dass eine solche Vortragsreihe an der Universität Regensburg stattfindet. Diese Universität ist in Forschung und Lehre, zumal mit den neu angesiedelten Forschungsinstituten am WiOS, fachlich bestens für solche Unternehmungen gerüstet. Nicht jeder Wissenschaftsstandort in Deutschland hätte zu so vielen unterschiedlichen Themen zu Mittel-, Ost- und Südosteuropa in so kurzer Zeit so viele DozentInnen und Dozenten vor Ort finden können.

Ein herzlicher Dank für die so erfreuliche, da äußerst engagierte Zusammenarbeit gilt den Lehrerinnen und Lehrern unserer Partnerschulen. Sie haben uns den Weg zu den Schülerinnen und Schülern geebnet, ihnen Mut zur aktiven Teilnahme gemacht und die Schulklassen motiviert, die Vorlesungen zu besuchen.

Wir werden künftig an die gemachten Erfahrungen anknüpfen. Gemeinsam mit unserem Rektor Prof. Dr. Thomas Strothotte versuchen wir seine Idee umzusetzen, Bachelorstudierenden mit einem Lebenshintergrund in den mittel-, ost- und südosteuropäischen Ländern ein Studium mit einem ganz engen Bezug zu ihrer Heimat oder jener der Eltern, aber auch ein Studium in deren Heimat (mit einem doppelten Abschluss) zu ermöglichen. Im so genannten „Secondos-Programm“ wollen wir die in unseren „Labinot“-Schülern und „Labinot-Studierenden“ ungehobenen Schätze der zweiten Sprache und Kultur heben. Wir wollen sie dabei an der Universität Regensburg unterstützen, ihre Talente, ihr Potenzial in ihrem ureigenen Interesse zu nutzen. Wir freuen uns auch hier über

alle Unterstützer! Mehr Informationen dazu finden Sie unter www.europaeum.de oder www.uni-regensburg.de/secondos.

Mit diesem Programm möchten wir also gerne weiter die versteckten Talente, die Kenntnisse zu Sprachen und Kulturen der ersten oder zweiten Heimat bei unseren Schülerinnen und Schülern, bei unseren künftigen Studentinnen und Studenten wecken. Dazu bieten wir als Universität das „Secondos-Programm“ an. Dafür haben wir aber auch dieses kleine Buch gemacht. Es gibt auch jenen Gelegenheit, die Vorträge nachzulesen, die sie nicht gehört haben. Künftige Partnerinnen und Partner an Schulen können sich davon – hoffentlich zur Zusammenarbeit – anregen lassen. Vor allem aber wollen wir einer in unseren Augen wichtigen Unternehmung damit eine gewisse Dauer verleihen. Alle Beteiligten können so ihre Erinnerung immer von neuem auffrischen. Allen wünschen wir viele neue Erkenntnisse und nicht minder viel Freude beim Lesen von „Woher kommt Labinot?“.

Ihr Europaeum

Walter Koschmal Lisa Unger-Fischer

BOSNIEN & HERZEGOWINA



Der Auftraggeber dieser Vorlesung ist Elmir vom Albertus-Magnus-Gymnasium, Regensburg. Sein Herkunftsland ist Bosnien und Herzegowina.

Für die gute Zusammenarbeit mit dem Albertus-Magnus-Gymnasium möchten wir uns bei Frau Sabina Aslan herzlich bedanken!

Bosnien und Herzegowina | Bosna i Hercegovina (BiH)

Lage:	Südosteuropäischer Staat mit den Nachbarn Serbien im Osten, Montenegro im Südosten und Kroatien im Norden, Süden und Westen; kurzer Adria-Küstenstreifen bei Neum (28 km)
Klima:	Kontinentalklima; zur Küste hin Mittelmeerklima
Landesfläche:	51.129 km ²
Bevölkerung:	ca. 3,8 Mio. Einwohner
Landessprachen:	Bosnisch, Serbisch, Kroatisch, mit lateinischem (bosnisch/kroatisch) und kyrillischem Alphabet (serbisch)
Hauptstadt:	Sarajewo (ca. 304.000 Einwohner)
Währung:	Konvertible Mark
Religionen:	Religionszugehörigkeit wird oft gleichgesetzt mit Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe, die sich tatsächlich über die Religion definiert. 44% Muslime (größtenteils Bosniaken), 31,5% Serbisch-Orthodoxe (größtenteils Serben), 17% Katholiken (größtenteils Kroaten).
Staatsform/Regierungsform:	Demokratischer Staat mit zwei starken konstitutiven Landesteilen (Entitäten): Föderation Bosnien und Herzegowina und Republika Srpska
Verwaltungsstruktur des Landes:	Föderation Bosnien und Herzegowina: 10 Kantone (5 mehrheitlich bosniakisch, 3 mehrheitlich kroatisch, 2 gemischt)

Quelle: <http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/01-Laender/BosnienUndHerzegowina.html>



Kultur und Tradition in Bosnien und Herzegowina



Bosnien und Herzegowina (in den Landessprachen *Bosna i Hercegovina*/ *Босна и Херцеговина*, kurz BiH), ein südosteuropäisches Land in der Form eines Herzens, etwa 1000 km von Deutschland entfernt, liegt im westlichen Teil der balkanischen Halbinsel. Das Land grenzt im Osten an Serbien, im Südosten an Montenegro, im Norden, Westen und Südwesten an Kroatien und verfügt über einen kleinen Küstenstreifen von etwa 20 km bei der Stadt Neum am Adriatischen Meer. Der Landesname Bosnien und Herzegowina steht für zwei Regionen: Bosnien wird zum ersten Mal im 10. Jahrhundert erwähnt und leitet sich vom Fluss Bosna ab, der Name Herzegowina dagegen vom deutschen Wort Herzogsland.¹

Maximum an Unterschieden – Minimum an Lebensraum

Bosnien und Herzegowina wird oft als Mikrokosmos der Balkanhalbinsel bezeichnet. In einem Satz könnte man es auch so beschreiben: Ein Maximum an Unterschieden in einem Minimum an Lebensraum. Zu verschiedenen Zeiten war Bosnien und Herzegowina Teil des Römischen, Byzantinischen und Osmanischen Reiches, ein Teil der Österreich-Ungarischen Monarchie, ein Teil des Jugoslawischen Königreichs.

Seit jeher mischten sich hier die Kunst und Kultur des Orients und des Okzidents. Verschiedene Eroberer kamen und gingen, zerstörten und bauten neu auf. Jede historische Epoche hinterließ in diesem Land ein Merkmal ihrer Existenz.

Die frühesten nachweislichen Bewohner Bosniens waren die Illyrer. Die Römer hinterließen in diesem Gebiet ebenfalls ihre Spuren. Im 6. und 7. Jahrhundert kamen die Slawen auf den Balkan und ließen sich auch in Bosnien nieder.

Die Geschichte Bosniens im Mittelalter ist sehr verworren, aber drei mächtige Herrscher ragen heraus: Ban Kulin, Ban Stefan Kotromanic und König Stefan Tvrtko. Unter dem König Stefan Tvrtko (Anfang des 13. Jahrhunderts) war Bosnien der mächtigste Staat im Westen der Balkanhalbinsel. Die Bewohner des bosnischen Staates im Mittel-

alters waren Christen; sie gehörten aber zumeist der bosnischen Kirche an, die sich dem katholischen Papst nicht unterwerfen wollte.

Mitte des 15. Jahrhunderts wird Bosnien von den Osmanen erobert und für 400 Jahre Teil des Osmanischen Reiches. In dieser Zeit wurde Bosnien zur Grenze zwischen Orient und Okzident. Es kam zu einem regen kulturellen Austausch mit europäischen Nachbarn und dem Christentum. Viele Einwohner traten zum Islam über. Die osmanische Herrschaft war zwar geprägt von Toleranz gegenüber anderen Religionen, aber Übertritte zum Islam waren mit Privilegien verbunden.

Ebenfalls im 15. Jahrhundert kamen sephardische Juden aus Spanien als Flüchtlinge nach Bosnien, deren kultureller Einfluss

1878 übernahm Österreich-Ungarn die Macht in Bosnien. Das Attentat auf den Kronprinzen Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 war Auftakt zum Ersten Weltkrieg und das Ende der k.u.k. Monarchie in Bosnien.

Bis zum Zweiten Weltkrieg war Bosnien Teil des Jugoslawischen Königreiches, danach eine Republik der Sozialistischen Republik Jugoslawien.

1992 wurden Bosnien und Herzegowina als unabhängiger Staat anerkannt, was einen bewaffneten Konflikt nach sich zog. Nach einem grauenvollen, fast vier Jahre dauernden Krieg, der den Zerfall von Ex-Jugoslawien zur Folge hatte, wurde 1995 das Dayton-Abkommen unterzeichnet, ein Friedensabkommen zwischen den Konfliktparteien, welches



Begova-Moschee – die größte Moschee in Sarajevo

hier von großer Bedeutung ist. Die „Haggadah von Sarajevo“ ist eines der wichtigsten Manuskripte des Mittelalters und eines der schönsten Bücher aus dem sephardischen Spanien des 14. Jahrhunderts. Sie wurde in Katalonien, wahrscheinlich in Barcelona erstellt. Ihr Weg nach Sarajevo ist bis heute nicht vollständig geklärt.



Synagoge von Sarajevo

unter der Schirmherrschaft der internationalen Gemeinschaft zustande kam und Bosnien den Frieden brachte. Laut Dayton-Friedensabkommen ist der Staat Bosnien und Herzegowina ein demokratischer Bundesstaat und besteht aus zwei territorial nahezu gleich großen Entitäten, der Föderation Bosnien und Herzegowina und der Republika Srpska, sowie dem Sonderdistrikt Brčko.

[1] vgl. <http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen>



Lateinische und kyrillische Schrift

Bevölkerung und Sprache

Bosnien hat ungefähr 3,8 Millionen Einwohner: 44% Bosniaken, 31,5 % bosnische Serben, 17% bosnische Kroaten. Die Religionszugehörigkeit wird oft mit der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe gleichgesetzt, die sich tatsächlich über die Religion definiert. Dabei wird aber eine nicht unerhebliche Zahl von Atheisten außer Acht gelassen. Die Bosniaken sind überwiegend muslimischer Religionszugehörigkeit, die bosnischen Serben orthodox und die bosnischen Kroaten katholisch. Der Rest der Bevölkerung gehört einer der 17 offiziell anerkannten Minderheiten an, welche ebenfalls meist muslimischen, orthodoxen oder katholischen Glaubens sind.²

In Bosnien und Herzegowina spricht man drei offizielle Sprachen: Bosnisch, Kroatisch und Serbisch (Abk.: BKS). Praktisch ist es ein und dieselbe Sprache: Die Sprachunterschiede sind denen zwischen dem deutschen und dem österreichischen Deutschen ähnlich. In Bosnien bedient man sich der kyrillischen und lateinischen Schrift (ćirilica und latinica).

Bosnische Städte: Hauptstadt Sarajevo

Sarajevo, oft das „europäische Jerusalem“ genannt, ist eine Stadt, in der man in einer Stunde zu Fuß durch die Zeit und Geschichte spazieren kann: Von der Altstadt namens Baščaršija aus der osmanischen Zeit mit kleinen Geschäften, Basaren und Souvenirläden, über das Stadtzentrum mit seiner prachtvollen Architektur der Habsburgermonarchie,



Vijećnica – Rathaus von Sarajevo

bis hin zu den Hochhäusern und Wolkenkratzern im modernen Stadtteil von Sarajevo. Nur einen Steinwurf voneinander entfernt stehen in Sarajevo Moschee, Kathedrale, orthodoxe Kirche und jüdische Synagoge.



Sarajevo – europäisches Jerusalem

Sarajevo ist auch als Gastgeber der 14. Olympischen Winterspiele im Jahre 1984 bekannt. Nach Meinungen von Experten gehörten diese Spiele zu den am besten organisierten Winterspielen aller Zeiten. Menschen aus aller Welt kamen nach Sarajevo und lebten hier den olympischen Geist.

Vijećnica

Ein Wahrzeichen der Stadt ist Vijećnica, das erste Rathaus von Sarajevo, erbaut im 19. Jahrhundert unter österreichisch-ungarischer Herrschaft im pseudomaurischen Stil, seit 1948 als National- und Universitätsbibliothek genutzt. Vijećnica wurde im letzten Krieg 1992 schwer beschädigt, 90% der zwei Millionen Bücher und wertvollen historischen Dokumente verbrannten.

Sebilj

Das ist ein Brunnen in Mitten der Baščaršija, errichtet in der Habsburgerzeit im pseudo-osmanischen Stil von Alexander Wittek. Der Sebilj ist dafür bekannt, dass er ständig von Tauben umlagert ist. Alte Männer verkaufen hier Taubenfutter. Ein bosnisches Lied besagt, dass jeder der aus diesem Brunnen trinkt, irgendwann Sarajevo wieder besuchen wird.

1992–1995 erlebte Sarajevo einen grauenvollen Krieg und hält aus dieser Zeit einen traurigen Rekord: Mit 1.425 Tagen fand hier die längste Belagerung einer Stadt im 20. Jahrhundert statt.

Königsstadt Jajce

Die alte Königsstadt Jajce hat einiges an Sehenswürdigkeiten zu bieten: Der wunderschöne Fluss Pliva mit dem Wahrzeichen der Stadt, dem 21 m hohen Pliva-Wasserfall, der Tempel des Gottes Mitras aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. und der romanisch-gotische Turm der Sankt-Lukas-Kirche. Mit Jajce als Königssitz erreichte der bosnische Staat des Mittelalters seine größte Ausdehnung und erlebte damals eine kulturelle Blüte.

Travnik

Die Stadt Travnik galt einmal als das „europäische Istanbul“ und war eine der wichtigsten Städte Bosniens in der osmanischen Zeit. Überall in der Stadt finden sich zahlreiche Spuren der prächtigen Kultur und bewegten Geschichte.

Ivo Andrić ist der berühmteste Sohn der Stadt und Nobelpreisträger für Literatur. In seinem Roman „Wesire und Konsuln“ beschreibt er Travnik. In seinem Roman „Brücke über die Drina“ erzählt er die Geschichte einer Brücke und der Stadt an der Grenze zwischen Okzident und Orient. Es handelt sich um Višegrad. Er zeigt, dass man trotz aller Unterschiede friedlich und in gegenseitiger Anerkennung zusammenleben kann.

„Ihre Geschicke sind so miteinander verflochten, dass sie sich getrennt nicht vorstellen lassen und nicht ausgedrückt werden können. Daher ist die Erzählung vom Werden und Geschick der Brücke zu gleicher Zeit auch eine Erzählung vom Leben der Stadt und ihrer Menschen von Geschlecht zu Geschlecht, ebenso wie sich

[2] vgl. <http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen>

durch alle Erzählungen über die Stadt die Linie der steinernen Brücke auf elf Bögen, mir der Kapija als Krone in der Mitte.“³

Mostar

Mostar ist die Stadt, in der sich jahrhundertlang die Einflüsse von Ost und West miteinander harmonisch verflochten haben. Der Stadtname kommt von den Brückenwächtern, die man „mostari“ nannte (BKS: *most* = Brücke). Das Wahrzeichen Mostars ist die „Alte Brücke“ oder *Stari most* über der Neretva, die im 16. Jahrhundert vom osmanischen Architekten Mimar Hajrudin errichtet wurde.

Um die „Alte Brücke“ entwickelte sich die *Čaršija* (türkisches Geschäftsviertel) mit einigen Türmen, Toren, Moscheen, Restaurants und vielen Handwerksbetrieben. Dieses gut erhaltene, orientalische Stadtviertel und die „Alte Brücke“ ziehen nicht nur Touristen an, sondern auch viele Künstler, Maler und Dichter, die sich immer wieder durch ihre reizvolle Schönheit inspirieren lassen.

Die Alte Brücke wurde an der engsten Stelle des Flusses Neretva erbaut. An dieser Stelle bietet die Neretva von ihrer Quelle bis zur Mündung ins Adriatische Meer den allerschönsten Anblick.

Schon seit Jahrhunderten gibt es zahlreiche Legenden aus dem Volksmund über die Alte Brücke. Eine davon erzählt, dass der Baumeister Hajrudin sein Werk nie gesehen



Stari most

hat. Aus Angst vor einem Brückeneinsturz machte er sich gleich nach Fertigstellung der Brücke auf die Reise nach Istanbul.

Zum Glück blieb die Brücke stehen und die Stadt an der Neretva erhielt so ein Wunderwerk der Baumeisterkunst und der türkischen Architektur. Durch seine Brücke wurde Mostar weltweit bekannt und in die Welterbe-Liste der UNESCO aufgenommen.

Die „Alte Brücke“ wurde leider im Bosnienkrieg zerstört, aber gleich danach wieder aufgebaut und im Jahre 2004 wiedereröffnet. Sie soll das gemeinsame und friedliche Leben aller Völker in Mostar und Bosnien-Herzegowina symbolisieren.

Bosnische Küche

Jede Nationalküche sagt viel über das Land und dessen Menschen aus. Bosnier und Herzegowiner lieben das Kochen, essen und trinken gern, sie sind gastfreundlich und traditionsbewusst. *Čevapčići*, *Burek*, *Sirnica*, *Zeljanica*, *Krompiruša*, *Klepe*, *Bosanski Ionac*, *Sogandolma*, *Baklava*, *Tufahija*, *Somuni*... Die exotischen Namen sind Spezi-



Bosnischer Burek

alitäten aus der bosnischen Küche. Obwohl die bekanntesten *Čevapčići* und *Burek* sind, darf die bosnische Küche nicht nur darauf reduziert werden, da sie vieles mehr zu bieten hat. Sie ist in der Tat stark regional geprägt und von den Esskulturen der Türkei, Österreichs, Ungarns und Italiens beeinflusst.

Bosanski lonac (Bosnischer Eintopf), sehr beliebt und ein Muss in der bosnischen Küche, ist ein herzhafter Eintopf für Familienfeiern und Essen in großer Runde. Die Hauptzutaten dieses köstlichen Gerichtes sind Fleisch, verschiedenes Gemüse und Gewürze. Fleisch, Gemüse und ein wenig Wasser werden sorgsam und schichtweise in großen Stücken in einen Topf eingelegt und dann auf leichtem Feuer mindestens zwei bis drei Stunden gekocht.

Bosnischer Kaffee

„Die beste Methode, das Leben angenehm zu verbringen, ist guten Kaffee zu trinken. Und wenn man keinen haben kann, so soll man versuchen, so heiter und gelassen zu sein, als hätte man guten Kaffee getrunken.“



Bosnischer Kaffee

Dieses Sprichwort von dem irischen Schriftsteller Jonathan Swift habe ich vor kurzem in Kallmünz in einem Restaurant gelesen und gleich an einen bosnischen Kaffee gedacht. Das andere Sprichwort besagt: „Wenn Sie in Rom sind, tun Sie das, was die Römer tun.“ In Bosnien und Herzegowina trinken alle Kaffee. Das Kaffeetrinken ist hier ein Ritual und Grundlage für ein angenehmes Plaudern miteinander. Mehrmals täglich wird er gekocht, getrunken und genossen: „Empfangskaffee“ – *Dočekuša*, „Gesprächskaffee“ – *Razgovoruša*, „Verabschiedungskaffee“ – *Sikteruša*... *Sikteruša* ist gleichzeitig ein Zeichen für den Gast, dass die Zeit gekommen ist, sich von dem Gastgeber zu verabschieden.

Beim Kaffeetrinken wird auch viel gelacht, besonders gerne werden Witze erzählt und jeder kann sich schnell davon überzeugen, dass Bosnier die Kunst des Witzeerzählens sehr gut beherrschen. Es ist bekannt, dass die beliebtesten Witze im ehemaligen Jugoslawien jene über Bosnier sind: *Mujo*, *Haso*, *Suljo* und *Fata* waren Bosnier und Witze über sie werden nicht selten von Bosniern selbst erzählt.

[3] I. Andrić, Die Brücke über die Drina, München 1987, S. 18, übersetzt von Ernst E. Jonas.

Sevdah – traditionelle Musik aus Bosnien

Bosnier lieben Musik, singen gerne besonders ihre traditionellen Lieder, die sie *sevdalinka* oder *sevdah* nennen. Das Wort *sevdah* kommt aus dem Orient und heißt Liebe. Eine treffende Redensart besagt: Einem Reisenden durch Bosnien wird empfohlen, in Bosnien nicht zu singen, weil es die Leute dort viel besser können. Das bosnische Volkslied ist mit dem portugiesischen Fado, dem Flamenco in Spanien oder dem griechischen Rembetiko vergleichbar.

Die Sevdalinka ist ein lyrisches Gedicht voller Melancholie und Sehnsucht über die vergangene oder verlorene Liebe. Die

Sevdalinka besingt aber nicht nur die Liebe zwischen zwei Liebenden, sondern auch die Liebe zur Heimat, zu den bosnischen Bergen und Flüssen. Überall, wo Menschen zusammenkommen, wird die Sevdalinka gerne von Jung und Alt gesungen.

Die Geschichte einer der schönsten und beliebtesten Sevdalinkas – „Der Asra“ – ist sehr beeindruckend: „Dieses Lied, das von den Menschen in Bosnien sehr gerne gesungen und von ihnen für eine Sevdalinka (unser nationales Liebeslied) gehalten wird, stammt von einem österreichischen Komponisten vom Ende des 19. Jahrhunderts und wurde auf Verse von Heinrich Heine geschrieben. Es gibt viele solcher Lieder, die – in Wien

Der Asra

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave
um die Abendzeit am Springbrunn,
wo die weißen Wasser plätschern;
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
auf ihn zu mit raschen Worten:
„Deinen Namen will ich wissen,
deine Heimat, deine Sippschaft!“

Und der Sklave sprach: „Ich heiße
Mohamet, ich bin aus Yemmen
und mein Stamm sind jene Asra,
welche sterben, wenn sie lieben.“

Kraj tanana šadrvana

Kraj tanana šadrvana
gdje žubori voda živa,
šetala se svakog dana
sultanova kćerka mila.

Svakog dana jedno ropče
stajalo kraj šadrvana
kako vrijeme prolazilo
sve je blijede, blijede bilo.

Jednog dana pitala ga
sultanova kćerka mila:
kazuj ropče odakle si,
iz plemena kojega si.

Ja se zovem El Muhamed
iz plemena starih Azra
što za ljubav život gube
i umiru kada ljube.

auf Verse deutscher oder österreichischer Dichter komponiert – mit der österreichischen Verwaltung zusammen nach Bosnien kamen. Sie wurden als „österreichische Sevdalinkas“ angenommen und noch heute werden sie von den bosnischen Menschen



Bosniakische, kroatische und serbische
Frauentrachten

gesungen, die sie lieben und die glauben, dass diese Gedichte etwas von ihnen und ihrem Weltverständnis aussagen. Die Bosnier wissen, dass es sich um keine Originale, um keine „echte“ Sevdalinka handelt, aber sie lieben sie, singen sie und sehen sie als ihre Lieder an. Das sind sie auch unbestritten, denn sie gehören zu Bosnien, sie sind ein Bild jenes Bosnien, wie ich es habe, so wie mein Bild die Vorstellung eines anderen Menschen von mir ist, mein Bild in seinen Augen.“⁴

Nun, zum Schluss zitiere ich ein paar Gedanken von einem Deutschen, Tobias Schneider, der nach seinem Aufenthalt in Bosnien schreibt:

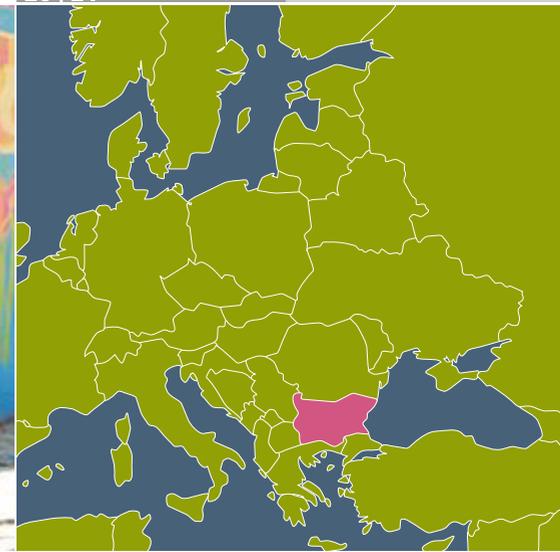
[4] Dževad Karahasan, Tagebuch der Aussiedlung, Wieser Verlag 1993, S. 82, übersetzt von Klaus Detlef Olof.

„Nach einem Monat in Bosnien bin ich nun wieder in Deutschland, in einem Land ohne Burek. Berlin kommt mir komisch vor und ich mir fremd. Zu geordnet scheint alles. Die Straßen zu breit und zu leer. Die Menschen zu verschlossen und mir zu ähnlich. Kein Geruch von gebratenem Lammfleisch hängt in der Luft, keine Cafébesitzer laufen mit bosnischem Kaffee beladen durch die Gassen, keine Minarette ragen wie Schornsteine trotzig in den blauen Himmel. Wenn ich die Augen schließe, sehe ich es immer vor mir. Mein Bosnien in Sequenzen. Die grünen dicht bewachsenen Berge. Die türkisgrünen Flüsse. Die Gerippe der zerstörten Häuser am Straßenrand. Wohlwissend, dass diese Bilder bald aus meinem Kopf verschwinden werden, möchte ich sie festhalten. Wie singt Dino Merlin: „Du weißt, alles, was mir geblieben ist, ist dieses Stückchen Wunsch! Alles, was nicht aufgehört hat und noch schmerzt! Bosnien.““⁵

Weiterführende Literatur:

Noel Malcolm: Geschichte Bosniens.
Frankfurt/Main 1996

[5] www.heinz-schwarzkopf-stiftung.de, Tobias Schneider, Reisebericht: „Sequenzen aus Bosnien“, Berlin 2008.



BULGARIEN

Die Auftraggeberin dieser Vorlesung ist Gloriya vom Albrecht-Altdorfer-Gymnasium, Regensburg. Ihr Herkunftsland ist Bulgarien.

Für die gute Zusammenarbeit mit dem Albrecht-Altdorfer Gymnasium möchten wir uns bei Frau Heidi Stadlbauer herzlich bedanken!

Republik Bulgarien | Republika Bǎlgarija

Lage:	Bulgarien liegt auf der Osthälfte der Balkanhalbinsel an der Grenze Europas und hat von Norden nach Süden vier Landschaftszonen: <ul style="list-style-type: none"> · Nordbulgarische Platte südlich der Donau · Balkangebirge (bis 2.300 m hoch) · Mittelbulgarisches Becken · Thrakische Gebirgskette im Süden (bis 3.000 m hoch)
Klima:	warme Sommer und relativ kalte Winter
Landesfläche:	110.099 km ²
Bevölkerung:	7,60 Mio. Einwohner
Landessprache:	Bulgarisch
Hauptstadt:	Sofia, 1,3 Mio. Einwohner
Währung:	Lew (BGN)
Religionen/Kirchen:	ca. 6,8 Mio. bulgarisch-orthodox, ca. 790.000 muslimisch, ca. 50.000 katholisch, ca. 20.000 protestantisch, ca. 5.000 jüdisch
Staatsform/Regierungsform:	Republik mit parlamentarischer Regierungsform
Verwaltungsstruktur des Landes:	Bulgarien ist weitgehend Zentralstaat. Es existieren 28 Verwaltungsgebiete, die durch staatlich ernannte Gouverneure geleitet werden, sowie 5.312 Gemeinden
Wussten Sie eigentlich dass:	man in Bulgarien am 1. März eine Marteniza (geflochtenes weiß-rotes Bändchen) als Symbol für den Frühlingsanfang trägt?

Quelle: <http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/01-Laender/Bulgarien.html>



Eleonore Kaiser (unter Mitarbeit von Gloriya)

Geschichte Bulgariens

Herzlich willkommen! Dobre doschli! Ich freue mich, dass ihr euch anscheinend ein bisschen für Bulgarien interessiert, das Land, das vor zwei Jahren, 2007, gleichzeitig mit seinem Nachbarn Rumänien Mitglied der EU geworden ist. Vielleicht ist dies ja der Grund, warum ihr etwas mehr über dieses Land erfahren wollt. Vielleicht habt ihr aber auch schon mal gehört, dass Christo (Christo Javachev) ein Bulgare ist, der Verpackungskünstler, der die leicht verrückte Idee hatte, den Reichstag in Berlin in Stoffbahnen einzuhüllen, aber auch eine Brücke in Paris, einen Teil der Felsenküste von Australien, elf Inseln vor Miami und der kürzlich 7500 stoffbehängte Tore im Central Park in New York platzierte.

Mit Bulgarien verbindet uns die Donau. Sie erreicht in Regensburg ihren nördlichsten Punkt. Am weitesten nach Süden aber fließt sie in Bulgarien bei Svishtov, bevor sie sich dann schleunigst wieder nach Norden wendet. Neugierig auf Bulgarien könnte auch der Name des vielleicht besten Joghurts in Regensburg machen – er heißt *Bulgara*, weil er, wie es heißt, immer noch mit bulgarischen Joghurtkulturen hergestellt wird. Angeblich haben die Bulgaren den Joghurt von den Thrakern übernommen, die ihn allerdings noch mit Pferdeblut gemischt haben, um auch wirklich stark, gesund und uralte zu werden.

Der beste Grund, uns für Bulgarien zu interessieren, aber ist eure Mitschülerin Gloriya aus dem Albrecht-Altdorfer-Gymnasium,

die aus Bulgarien, aus der Donaustadt Ruse kommt und gerne möchte, dass ihre schöne und interessante Heimat Bulgarien sehr vielen Menschen bekannt wird.

Ich freue mich besonders darüber, dass Gloriya bereit ist, uns Bulgarien zunächst selbst kurz vorzustellen, seine Lage, seine Landschaften, seine besonderen Attraktionen, damit ihr überhaupt wisst, über welche Ecke Europas wir hier sprechen. Danach werde ich in großen Zügen, soweit es zeitlich möglich ist, etwas über die Geschichte Bulgariens berichten. Dies hatte sich Gloriya gewünscht.

[Die Schülerin Gloriya gibt in einem Kurzvortrag Auskunft über ihr Heimatland Bulgarien]

Meine Damen und Herren, liebe Mitschüler, liebe Freunde, ich freue mich Sie mit dem bulgarischen „Dobre doschli!“ („Willkommen!“) begrüßen zu dürfen. Ich danke Ihnen für Ihr Erscheinen und Ihre Aufmerksamkeit.

Ich freue mich, dass Sie sich diesen Nachmittag Zeit genommen haben, um die Präsentation über Bulgarien sehen zu können. Hoffentlich wird Bulgarien, mein Heimatland, es schaffen, Sie für einige Momente in Ihren Bann zu ziehen.

Ich bin sicher: Viele von Ihnen kennen etwas, das mit Bulgarien in Verbindung zu setzen ist. Vielleicht den leckeren und gesunden bulgarischen Joghurt, das wertvolle Rosenöl, den thrakischen Rotwein oder vielleicht haben Sie dort Ihren Urlaub verbracht?!

Einige erinnern sich an ihren Urlaub, sehen ihn als schöne Zeit, andere blicken mit gemischten Gefühlen zurück.

Heute jedoch stellen wir Ihnen die schöne Natur und die langjährige Geschichte Bulgariens vor. Damit alle auf dem gleichen Stand sind, verschaffe ich Ihnen einen groben geographischen Überblick.

Die Republik Bulgarien befindet sich im östlichen Teil der Balkanhalbinsel. Im Osten grenzt sie an das Schwarze Meer, im Norden an Rumänien, im Süden an die Türkei und Griechenland und im Westen an Mazedonien und Serbien. Das Staatsgebiet umfasst gut 110.000 km²; dort leben ca. 7 Mio. Menschen. Die Amtssprache ist Bulgarisch und die Glaubensrichtung ist orthodox. Die Hauptstadt heißt Sofia, sie ist auch die größte Stadt Bulgariens.

Meine Familie und ich, wir kommen aus der Stadt Ruse. Sie liegt genau wie Regensburg an der Donau und fängt genauso mit dem Buchstaben „R“ an. Deshalb erscheint mir dieser Zufall oft als Schicksal. Die europäische Kultur und Mentalität haben sich durch Ruse in ganz Bulgarien verbreiten können. Deshalb gilt sie als europäisches Zentrum.

Im Rahmen dieser 30 Minuten, die uns zur Verfügung stehen, könnte ich Ihnen viele Gesichter Bulgariens vorstellen, ich glaube aber, dass nur wenige andere Länder stolz auf eine 1300-jährige Geschichte sein können. Aus diesem Grund ist Geschichte unser heutiges Thema, das Ihnen Frau Kaiser präsentieren wird.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und übergebe das Wort an Frau Kaiser.

[Ende von Gloriyas Kurzvortrag]

Nach dieser authentischen Einstimmung möchte ich euch nun die Hauptlinien der Entwicklung Bulgariens, die wichtigsten Ereignisse vorstellen. Bevor wir zur eigentlich bulgarischen Geschichte kommen, kurz etwas zur Situation auf der Balkanhalbinsel, besonders im Raum Bulgariens, ehe dort die Volksstämme auftauchten, die Ende des 7. Jahrhunderts das Erste Bulgarische Reich begründeten.

Wir wissen dem Namen nach von drei Völkern, die wohl spätestens seit dem zweiten Jahrtausend v. Chr. auf der Halbinsel siedelten: im Westen die Illyrer, von denen vermutlich die heutigen Albaner, also vielleicht auch unser Labinot, abstammen; im Süden bekanntlich die Griechen, die seit dem siebten Jahrhundert v. Chr. auch zahlreiche Städte am Schwarzen Meer gründeten, unter anderem Varna, das alte Odessos, die wunderschöne Weltkulturerbestadt Nesebär, Alt-Messembria, Sozopol-Apollonia, Baltchik und andere. Im östlichen Teil der Balkanhalbinsel, d.h. im heutigen Bulgarien, siedelten die Thruker. Diese haben nicht nur das Rezept vom Joghurt hinterlassen, es finden sich in Bulgarien auch sonst viele Spuren ihrer hochentwickelten Kultur, von denen immer mehr ausgegraben werden. Es sind einmal wunderbare Kunstwerke an Gold- und Silberschmuck, Waffen und Gebrauchsgegenständen aus Gold und Silber, die es mit Schliemanns Schätzen aus Troja durchaus aufnehmen können – zu

nennen ist hier vor allem der Goldschatz von Panagjurishte. Sehr eindrucksvoll sind auch die nicht wenigen, als etwa 10 m hohe Hügel in der Landschaft erkennbaren Grabstätten der Thraker, von denen bisher nur wenige ausgegraben sind. Zum Weltkulturerbe gehört einmal das mit sehr lebendigen Fresken bemalte Grabmal von Kazanlak im südlichen Balkanvorland, das etwas an unsere Allerheiligenkapelle im Domkreuzgang erinnert, nur etwa anderthalb Jahrtausende älter ist. Ebenfalls aus dem dritten Jahrhundert v. Chr. stammt das Grabmal von Sveshtari bei Schumen, dessen Wände mit eindrucksvollen Reliefs geschmückt sind (ebenfalls Weltkulturerbe). Die Thraker gründeten auch eine Reihe bis heute noch besonders bedeutender Städte Bulgariens, so neben anderen auch die heutige Hauptstadt Sofia, die sie nach einem ihrer Stämme Serdika nannten, und die Messestadt Plovdiv. Homer schwärmte in seiner *Ilias* nicht nur von den hervorragenden thrakischen Reitern, sondern vor allem auch von dem legendären Sänger und Kitharaspieler Orpheus aus den Rhodopen.

Die Römer haben seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. nach und nach große Teile der Balkanhalbinsel erobert und kolonisiert. Die einst thrakischen Gebiete wurden zu den römischen Provinzen Thrakien im Süden und Moesien im Norden. Für die weitere Geschichte Bulgariens hat die Römerzeit nachhaltige, zum Teil noch bis heute erkennbare Spuren hinterlassen. Wichtig war vor allem der Ausbau des Straßennetzes, insbesondere die sogenannte Konstantinopler Heerstraße, Via Trajana, die von Belgrad, also der Donau, über Nisch nach Serdika/Sofia führte, danach weiter die Marica entlang

nach Plovdiv und dann über Adrianopel (heute Edirne) nach Byzanz, das ab 330 als Konstantinopel Hauptstadt des Römischen Reiches bzw. nach dessen Teilung 395 des Oströmischen Reiches wurde. Ein zweiter wichtiger Verkehrsweg, den die Römer ausbauten, war der für die Balkangeschichte ebenfalls bedeutsame Zentralweg von Belgrad über Nisch nach Saloniki. Außer den Straßen bauten die Römer zahlreiche Städte und Häfen aus oder gründeten neue, bauten Bewässerungs- und Befestigungsanlagen, Theater, Thermen und weitere Gebäude, die noch zum Teil erhalten sind, wie sich auch die Struktur ihrer Verwaltungsbezirke vielfach bis heute noch erkennen lässt.

Die Situation auf der Balkanhalbinsel, vor allem was die Bevölkerung anbetrifft, veränderte sich grundlegend im sechsten Jahrhundert n. Chr. Im Sog, im Zuge der Völkerwanderung drangen nämlich in gewaltigen Menschenströmen slawische Volksstämme über die Donau hinweg in die Balkanhalbinsel vor und besiedelten sie bis zum Ägäischen Meer, ja bis zur Südspitze der Peloponnes, ohne dass das Byzantinische Reich sie aufhalten konnte. Sie waren ca. im vierten Jahrhundert hinter den abwandernden Germanen aus ihrer Urheimat im Grenzgebiet zwischen dem heutigen Russland, Weißrussland und der Ukraine, also etwa der Gegend um Tschernobyl als Kerngebiet, aufgebrochen und über die Karpaten sowie östlich von diesen über die Donaumündung nach Süden vorgedrungen. Ein anderer Teil von ihnen war nach Westen gezogen, über die Elbe und Saale hinaus, zum Teil bis etwa in unsere Region hier in Ost- und Nordbayern. Etwa 150 Jahre später, als die Südslawen sich

schon auf der Balkanhalbinsel niedergelassen hatten, kommt es dann zum Einfall der so genannten Urbulgaren oder Protobulgaren in den Raum Bulgariens. Es waren dies Teile bzw. Stämme eines türkischsprachigen Reiternomadenvolks, das aus Mittelasien gekommen und – wie viele andere vor und nach ihnen – durch die südrussische Steppe gezogen war. Mitte des siebten Jahrhunderts hatten sie zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Meer eine Art Staat gebildet. Als dieser durch nachfolgende Nomadenstämme zerstört wurde, zog ein Teil der Bulgaren die Wolga hinauf (die Wolgabulgaren bzw. späteren Tschuwaschen), ein anderer Teil aber zog unter Chan Asparuch zur Donaumündung, die weitgehend offen gegen die Steppenzone war. Asparuch unterwarf die Slawen und 681 gelingt es ihm, durch Verträge mit Byzanz, zu dem das Gebiet offiziell gehörte, die Unabhängigkeit zu erreichen. Obgleich die turksprachigen Bulgaren im Vergleich zu den viel zahlreicheren Slawen und sicher auch noch vorhandenen Resten thrakischer und romanischer Bevölkerung, nur eine dünne Oberschicht bildeten, gaben sie dem Reich und dem Gesamtvolk den Namen „Bulgaren“. (Eine ähnliche Situation gab es übrigens etwas später auch bei den Russen, die ihren Namen von einem skandinavischen Stamm übernahmen, der das Kiewer Reich gründete.)

681 entstand also das Erste Bulgarische Reich mit der Hauptstadt Pliska in der Nähe von Schumen im nordöstlichen Vorland des Balkangebirges. In den ersten zwei Jahrhunderten, in denen die urbulgarischen Chane Krum, Omurtag und Tervel noch als bestimmend bei der Festigung und Verteidigung

des Reiches hervortraten, kam es wohl schon zu einer weitgehenden Verschmelzung der staatsbildenden Völker, wobei der zahlenmäßig starke slawische Anteil zunehmend auch politisch-kulturell dominierte. Diese Tatsache war die entscheidende Grundlage dafür, dass vor allem unter Zar Simeon am Ende des 9. und vor allem im 10. Jahrhundert Bulgarien zum Ausgangspunkt und Zentrum einer für alle orthodoxen Slawen und noch darüber hinausgehend außerordentlich bedeutsamen Entwicklung wurde.

865 ließ Zar Boris sich taufen und führte das Christentum als Staatsreligion ein. Die Macht seines Landes wurde dadurch deutlich gestärkt, ganz besonders nach 885, als Bulgarien einen Großteil der Schüler der so genannten Slawenapostel oder Slawenlehrer Kyrill und Method aufnahm, die damals aus Mähren und Pannonien vertrieben worden waren. Was war damals geschehen?

Mitte des 9. Jahrhunderts hatte sich in der Gegend der heutigen Slowakei und Mährens das sogenannte Großmährische Reich vom deutschen Frankenreich selbständig gemacht. Um seine Unabhängigkeit auch gegenüber dem Einfluss der Bistümer Passau-Regensburg und Salzburg zu festigen, wandte sich ca. 863 der Fürst Rostislaw an den byzantinischen Kaiser mit der Bitte, slawisch sprechende Missionare in sein Land zu schicken, um dessen Bevölkerung in ihrer Muttersprache zu unterrichten und zu betreuen. Daraufhin kamen die beiden Brüder Konstantin (mit Mönchsnamen Kyrill) und Method, angesehene und hochgebildete Griechen aus Saloniki, wo es damals einen starken slawischen Bevölkerungsanteil gab, so dass die Brüder das dortige

Slawische, einen bulgarisch-makedonischen Dialekt, sehr gut beherrschten, auch wenn sie – wie die Bulgaren es manchmal gerne hätten – wohl keine bulgarische Mutter hatten. Um bei den Slawen missionieren zu können, brauchten sie aber liturgische und Bibeltexte in slawischer Sprache. Doch die gab es damals nicht. Noch problematischer war, dass es auch keine Schrift gab, um sie aufzuzeichnen. So musste Kyrill selbst eine Schrift erfinden und er erwies sich dabei als großer Könnler, denn es gelang ihm, den Lautbestand der Sprache sehr genau durch Schriftzeichen wiederzugeben.

Zusammen mit seinem Bruder Method übersetzte er die für den Gottesdienst und die Mission wichtigen Texte aus dem Griechischen, zum Teil auch Lateinischen, ins Slawische. Zum Glück hatte sich damals im 9. Jahrhundert das Slawische noch nicht sehr weit auseinander entwickelt, so dass die slawische Bevölkerung Großmährens und dann auch im benachbarten Pannonien noch sehr gut die slawische Sprache verstand, die bei Saloniki auf der Balkanhalbinsel gesprochen wurde, das so genannte Altkirchenslawische oder auch Altbulgarische. Nach ca. 20 Jahren Missionstätigkeit, wo es wiederholt zu politischen und kirchenpolitischen Auseinandersetzungen mit dem Frankenreich kam, wobei auch Regensburg eine eher unrühmliche Rolle spielte, starb Bischof Method 885 (Kyrill schon 869) und die Mährische Mission sowie das Großmährische Reich brachen zusammen. Die Schüler wurden vertrieben und vor allem in Bulgarien – jetzt schließt sich der Kreis – von Zar Boris, der sich 865 ja hatte taufen lassen und das Christentum als Staatsreligion eingeführt hatte, mit offenen Armen empfangen. Boris und mehr noch sein Nachfolger

Simeon unterstützten nicht nur die Missionstätigkeit und den Gottesdienst in slawischer Sprache in dem großen bulgarischen Reich, das inzwischen vom Schwarzen Meer bis zur Adria und im Süden bis zur Ägäis reichte und damals stärkste Macht auf dem Balkan war, sondern sie begründeten und förderten intensiv die Übersetzungs- und Kopiertätigkeit wie auch die Schaffung eines umfangreichen eigenen Schrifttums – vor allem in zwei Zentren, der neuen Hauptstadt Preslaw im Osten (seit 898) und in Ochrid im heutigen Mazedonien. Geschrieben wurden diese Texte zunächst nur in der von Kyrill erfundenen Schrift, die als Glagolica bezeichnet wird. Seit dem 10. Jh. entwickelte sich in Ostbulgarien daneben eine zwar nicht so schöne, ornamentale, aber bedeutend einfachere Schrift, die stark an die griechische Großbuchstabenschrift angelehnt ist, bei der nur die speziell slawischen Laute mit den glagolitischen oder diesen ähnlichen Zeichen wiedergegeben sind. Diese Schrift wird – eigentlich fälschlich – als Kyrillica bezeichnet, einfach deshalb, weil die Glagolica in Vergessenheit geriet und man später nur noch wusste, dass Kyrill den Slawen die Schrift gebracht hat. Diese Schrift verwenden, mit kleinen Veränderungen, alle orthodoxen Slawen (neben den Bulgaren also auch die Russen, Ukrainer, Weißrussen, Serben, Montenegriner, Makedonen, zum Teil auch nichtslawische Völker der ehemaligen Sowjetunion) bis heute. Auf der altbulgarischen/altkirchenslawischen Sprache basiert nicht nur bis heute die Sprache der slawischen orthodoxen Kirche, sondern sie hat auch einen starken, bis heute erkennbaren Einfluss auf die Entstehung vor allem der russischen, aber auch der serbischen und bulgarischen Literatursprache gehabt. Auch die Entwicklung der

ost- und zum Teil südslawischen Literaturen ist ohne die Berücksichtigung der altbulgarischen Grundlage nicht zu verstehen. Dies ist der wichtige Beitrag der Bulgaren für die kulturelle Entwicklung der orthodoxen Slawen, auf den sie mit Recht stolz sein können.

Politisch geht es nach diesem so genannten „Goldenen Zeitalter“ mit dem Ersten Bulgarischen Reich abwärts. 971 wird Ostbulgarien eine byzantinische Provinz und 1018 geht auch das verbliebene Westbulgarische Reich mit der Hauptstadt Ochrid unter.

Erst 1185 gelingt es den Brüdern Petär und Asen nach Aufständen das bulgarische Reich wieder herzustellen. Dieses Zweite Bulgarische Reich mit der Hauptstadt Tärnovo, heute Veliko Tärnovo, wunderschön im Zentrum des Balkangebirges über dem Fluss Jantra gelegen, dauerte bis zum Ende des 12./ Mitte des 14. Jahrhunderts. Unter Ivan Asen erreichte es vorübergehend sogar eine Ausdehnung, die noch größer als unter Simeon war, das heißt im Westen bis zur Adria und im Süden bis zur Ägäis und fast bis nach Korinth. Tärnovo wird ein bedeutendes kulturelles Zentrum.

Ende des 14. Jahrhunderts kommt es dann durch die osmanisch-türkische Herrschaft zu einem ganz entscheidenden Einschnitt in der Geschichte nicht nur Bulgariens, sondern fast der ganzen Balkanhalbinsel und noch darüber hinaus. In Bulgarien dauerte sie nicht nur am längsten, nämlich von 1396 – 1878 (zum Teil sogar bis 1885), sondern aufgrund der geographischen und der Verkehrslage, als Brückenkopf und Aufmarschgebiet für die Eroberungszüge bis vor Wien, war es auch am stärksten belastet. Erinnern wir uns

nur daran, dass die schon von den Römern angelegte und gut ausgebaute Konstantinopler Heerstraße mitten durch Bulgarien führte: von Byzanz, jetzt Istanbul, über Adrianopel/Edirne, durch die Thrakische Ebene nach Plovdiv – Sofia – Nisch direkt nach Belgrad und damit zur Donau.

Das halbe Jahrtausend unter der Fremdherrschaft, das die Bulgaren noch heute als Trauma in Erinnerung haben und nach dem Titel eines Romans „Pod igoto“ (Unter dem Joch) nennen, bedeutete nicht nur den Verlust von Eigenstaatlichkeit, oftmals grausame Unterdrückung, wirtschaftliche Ausbeutung und Rechtlosigkeit, Plünderung und Diskriminierung, sondern vor allem auch eine weitestgehende, fast vollständige Abkoppelung des Landes von der geistig-kulturellen Entwicklung Mittel- und Westeuropas. Wir kennen daher in Bulgarien keine Renaissance, keinen Humanismus, kein Barock, keine Aufklärung – einen Anschluss an die literarischen und künstlerischen Strömungen Europas findet Bulgarien eigentlich erst mit der Moderne Anfang des 20. Jahrhunderts. Eine systematische Islamisierung gab es im Osmanischen Reich trotz zum Teil grausamer Ausnahmefälle eigentlich nicht, schon deshalb, weil nur Christen und andere Nichtmuslems Steuern und sonstige Abgaben zahlen mussten, die dringend gebraucht wurden. Daher konnten, trotz Überfällen und Plünderungen, die Kirchen und Klöster, insbesondere diejenigen, die sich in die für das ursprüngliche Steppenvolk der Türken weniger zugängliche Gebirge zurückgezogen hatten, relativ ungestört überdauern, Schutzfunktion bieten und auch die nationale Tradition pflegen.

Als besonders schlimm empfand die Bevölkerung die bis ins 17. Jahrhundert übliche, alle 2-5 Jahre stattfindende sog. „Knabenlese“, das heißt, dass etwa jeder zehnte Bub von 10-12 Jahren aus seiner Familie gerissen, zwangsweise zum Islam bekehrt und in Istanbul einer gründlichen, aber sehr strengen, vor allem absolut sultanreuen Ausbildung unterworfen wurde. Daraus rekrutierte sich die sehr effektive, oft fanatische Elite-truppe der Janitscharen, die zu den höchsten Ämtern im Staat aufsteigen konnten.

Privilegiert waren auch Angehörige von etwa zwanzig Berufsgruppen, die für den Staat, insbesondere für das Heer, besonders wichtig waren, wie Bergarbeiter, Kaufleute, Schmiede, Fährleute, Kundschafter und Wächter an den Bergpässen und Brücken und auch – man staune – Reisbauern, denn die osmanischen Krieger wurden, alter Volkstradition gemäß, vorwiegend mit Reis ernährt. Eine wichtige Rolle bei den späteren Befreiungsbestrebungen spielten auch die so genannten Vojniki, Vojnischki sela, Militär- bzw. Kriegerdörfer, die zu bestimmten Dienstleistungen für den Sultan verpflichtet waren und dafür Privilegien erhielten, wie Koprivschtica, Panagjurischte, Kotel, Sliven, Gabrovo, Silistra, aus denen bedeutende Persönlichkeiten des Widerstandes im 19. Jh. hervorgingen.

Wie schon erwähnt, hatten aber vor allem die zahlreichen Klöster während der Osmanenzeit nicht nur eine besondere Schutzfunktion und Rückzugsmöglichkeit für die sogenannten Hajduti, die Freischärler, die immer wieder Überfälle auf die Besatzer durchführten, sondern sie waren auch die Orte, wo das bulgarische Nationalbewusstsein, das Wissen

um die eigene bulgarische Identität, hauptsächlich bewahrt und gepflegt wurde. Bei den Klöstern entwickelte sich im 19. Jahrhundert dann auch eine ganz elementare Schulbildung – Lesen, Schreiben, Religion – in den sog. Zellenschulen. Der eigentliche Anstoß für die Widerstandsbewegung im 19. Jahrhundert kam aber von einem Kloster außerhalb Bulgariens, vom Kloster Chilandar auf dem Athos, wo der Mönch Paisij mit seiner „Slawenobulgarischen Geschichte“ das bulgarische Volk an seine ruhmvolle Vergangenheit im Mittelalter erinnerte. Diese Lobpreisung wurde in zahlreichen Abschriften verbreitet und zu einem der Auslöser des so genannten Văzrashdane, der Nationalen Wiedergeburt.

Der Niedergang des Osmanischen Reiches seit dem 18. Jahrhundert und besonders die Befreiung Griechenlands, Serbiens, Montenegros sowie Rumäniens im 19. Jh. führten einmal zu einer massenhaften Emigration von Bulgaren besonders in die Fürstentümer Walachei und Moldau sowie nach Südrussland, vor allem Odessa; sie förderten aber auch innerhalb Bulgariens den Willen zum Widerstand. Getragen wurde dieser insbesondere von Vertretern des Bürgertums, das sich in den aufgrund von speziellen Dienstleistungen privilegierten Handwerker-, Kaufmanns- und Handelszentren mit zum Teil autonomer Verwaltung herausgebildet hatte und dessen Reichtum noch heute in den eindrucksvollen und in ihrer Architektur typischen Kaufmannshäusern der Wiedergeburtzeit in Plovdiv, Koprivschtica, Lovetsch und anderen Orten erkennbar ist. Die brutale Niederschlagung des Aprilaufstandes 1876 und die nachfolgenden schweren Repressalien

führten zu einer Welle der Empörung in ganz Europa und waren letztlich mit der Auslöser für den russisch-türkischen Krieg 1877/78. Als dessen Ergebnis erhielt Bulgarien auf dem Berliner Kongress 1878 die Unabhängigkeit, die für das südlich des Balkengebirges gelegene Ostrumelien allerdings erst 1885 galt.

Nach der Befreiung wurde Bulgarien wieder ein König- bzw. Zarenreich unter der Regentschaft von deutschen Adligen, zuerst aus dem Hause Battenberg, dann dem von Sachsen-Coburg und Gotha, dessen letzter Spross Simeon 2001–2005 unter seinem bürgerlichen Namen Sakskoburgocki vorübergehend Ministerpräsident wurde, dessen Partei jetzt (2009) aber mit drei Prozent der Stimmen scheiterte.

Die erste Hälfte des 20. Jahrhundert war weitgehend bestimmt durch Kriege (Erster und Zweiter Balkankrieg 1912 und 1913; Teilnahme am Ersten Weltkrieg ab 1915 an der Seite der Mittelmächte Österreich-Ungarn und Deutschland; im Zweiten Weltkrieg 1941 Beitritt zum Dreimächtepakt der so genannten Achsenmächte Italien, Deutschland und Japan) sowie durch innenpolitische Auseinandersetzungen (1923 Ermordung des Ministerpräsidenten Stambolijski; im selben Jahr misslang ein kommunistischer Aufstandsversuch unter Georgi Dimitrov und Vasil Kolarov, die danach nach Moskau emigrierten; seit 1934 stark rechtsgerichtete Alleinherrschaft von Zar Boris III. nach der Auflösung des Parlaments). 1944 übernimmt nach dem Einmarsch der Roten Armee die von der Kommunistischen Partei dominierte Vaterländische Front die Macht. 1946 wird die Monarchie offiziell abgeschafft und Bulga-

rien eine Volksrepublik (zunächst 1946–1949 unter Georgi Dimitrov, von 1962–1989 unter Todor Shvjkov). Seit der Wende, nach dem Zusammenbruch des Ostblocks, versuchen verschiedene Regierungsbündnisse, eine Stabilisierung und demokratische Entwicklung des Landes zu erreichen, das seit 2004 zur Nato und seit 2007 zur EU gehört.

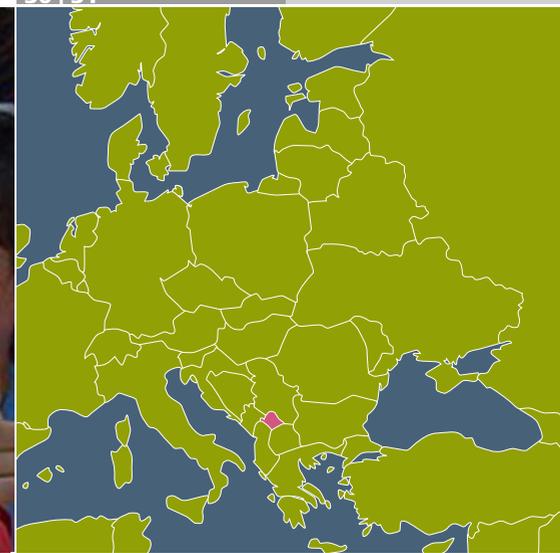
Eine Reise zu diesem neuen Nachbarn im „europäischen Haus“ kann ich nur empfehlen! Es gibt viel zu entdecken: eine sehr abwechslungsreiche Landschaft, eindrucksvolle Spuren der Geschichte, eine sehr lebendige und vielfältige kulturelle Szene und interessante, sympathische, gastfreundliche Menschen, wie Gloriya, die euch sicher gerne noch viel über ihre Heimat erzählen wird.

Weiterführende Literatur:

Härtel, Hans-Joachim / Schönfeld, Roland: Bulgarien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Regensburg: Pustet 1998. (= Ost- und Südosteuropa. Geschichte der Länder und Völker).

Knaus, Gerald: Bulgarien. München: Beck 1997. (= Beck'sche Reihe. 866).

Weiss, Helmut: Baedeker-Allianz-Reiseführer Bulgarien. Ostfildern: Baedeker 2005.



KOSOVO

Die Auftraggeberin dieser Vorlesung ist Fjoralba von der Pestalozzi-Hauptschule, Regensburg. Ihr Herkunftsland ist Kosovo.

Für die gute Zusammenarbeit mit der Pestalozzi-Hauptschule möchten wir uns bei Frau Gabi Meyer-Schübl herzlich bedanken!

Kosovo | Republika Kosova

Lage:	im Zentrum der Balkanhalbinsel, grenzt an Serbien, die ehemalige jugoslawische Republik Mazedonien, Albanien und Montenegro
Klima:	gemäßigt kontinental mit ausgeprägten, jahreszeitlich bedingten Temperaturschwankungen (im Sommer bis 40°C, im Winter bis unter -20°C).
Landesfläche:	10.877 km ²
Bevölkerung:	Einwohnerzahl: ca. 2 Millionen, davon (nach aktuellen Schätzungen der OSZE) ca. 91% Albaner, 4% Serben, 5% übrige Minderheiten (Türken, Bosniaken, Gorani, Roma, Ashkali und sog. Ägypter)
Landessprachen:	Amtliche Landessprachen sind Albanisch und Serbisch. Türkisch, Bosnisch und Romani können auf kommunaler Ebene als amtliche Sprachen Anwendung finden.
Hauptstadt:	Prishtina/Priština, Bevölkerung zwischen 250.000 und 550.000 (keine Volkszählung seit 1981)
Währung:	Euro (unilateral als Fremdwährung übernommen, nicht an der Europäischen Währungsunion beteiligt)
Religionen:	Islamische Gemeinschaft (Bevölkerungsmehrheit), Serbisch-Orthodoxe Kirche, Katholische Kirche (zur Religionszugehörigkeit sind derzeit keine aussagekräftigen Statistiken vorhanden).
Staatsform/Regierungsform:	Republik/Parlamentarische Demokratie mit Einkammerparlament (Verfassung vom 15.06.2008)
Verwaltungsstruktur des Landes:	Zentralstaat mit 30 Gemeinden. Im Zuge der Dezentralisierung sollen fünf weitere Gemeinden gegründet werden.

Quelle: <http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/01-Laender/Kosovo.html>



Geschichte, Kultur und Bräuche in Kosovo

Zur politischen Landeskunde

Stichwort „Kosovo“: Manchmal fangen Orientierungsprobleme für den Betrachter eben schon bei der Grammatik an. Denn der eine oder andere Leser mit Neugier an der eigenen (deutschen) Sprache hat sich vielleicht schon angesichts der Überschrift gefragt: warum heißt es „in Kosovo“ und nicht „im Kosovo“? Und wenn „im Kosovo“, kommt das dann von „das“ oder von „der Kosovo“?

Die Frage wäre auf alle Fälle berechtigt. Die Antwort führt zu der Tatsache, dass jenes kleine Land mitsamt seinem Namen in Deutschland erst seit relativ kurzem ein gebräuchlicher Begriff geworden ist – weil man sich von diesem Land „bei uns“ bis vor einigen Jahrzehnten eben in aller Regel auch im übertragenen Sinn keinen Begriff gemacht hat. Als ich in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre in München studierte, war es für die kleine Schar von mit Südosteuropa beschäftigten Lehrenden noch selbstverständlich stets „der Kosovo“ zu sagen (warum auch immer). „Das Kosovo“ hat sich in den deutschen Medien erst im darauf folgenden letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eingebürgert – manchmal begründet mit dem Hinweis, „Kosovo“ sei auf Serbisch ein Neutrum, also sächlichen Geschlechts, folglich müsse im Deutschen ein „das“ stehen. Das

mit dem serbischen Neutrum stimmt, aber die Grammatik einer anderen Sprache hat für den Gebrauch eines solchen Ländernamens im Deutschen eigentlich keine Bedeutung. Genauso wenig gäbe es Anlass, die albanische Form „Kosova“ – wenn sie sich eines Tages auf Deutsch als Ländername einbürgern sollte – in deutschen Texten als „die Kosova“ anzusetzen, nur weil dieser Ländername im Albanischen wiederum weiblich ist. Im Weiteren bleibt es in diesem Text daher bei „Kosovo“ ohne jedes Geschlecht – ein bisschen als „Kompromiss“, aber auch, weil sich dieser Sprachgebrauch immer mehr zu verbreiten scheint. Das hat vielleicht schlicht damit zu tun, dass es im heutigen Deutsch die deutliche Neigung gibt, bei Ländernamen selbst dann auf Geschlechtszuweisungen zu verzichten, wenn sie bis vor kurzem noch völlig üblich und nötig waren („der Iran“, oder „der Irak“ zum Beispiel).

Die Schwierigkeiten gehen aber zunächst noch weiter. Der Untertitel „Woher kommt Labinot?“ als Vortragsreihe des Europaeum hielt ja fest: „Regensburger Schülerinnen und Schüler aus dem östlichen Europa wünschen sich Vorlesungen zu ihrem Herkunftsland“. Aber ist denn Kosovo überhaupt ein eigenes „Land“, ist es ein eigenständiger Staat? Die eine Seite der Antwort ist ganz klar: Kosovo hat sich am 17. Februar 2008 mit Unterstüt-

zung eines Großteils der westlichen Staatenwelt für unabhängig erklärt. Drei Tage nach der Unabhängigkeitserklärung wurde dieser jüngste Staat in Europa von der Bundesrepublik Deutschland anerkannt und bis heute (Anfang November 2009) haben diesen Schritt insgesamt 62 Länder der Erde getan.¹ Dass die Existenz Kosovos als eigener Staat in absehbarer Zeit ein Ende finden könnte, ist schon von daher sehr unwahrscheinlich. Vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag ist zwar für Ende 2009/Anfang 2010 im Auftrag der UN-Vollversammlung ein Verfahren angesetzt, das eine Stellungnahme des Gerichtshofes zur Rechtmäßigkeit der kosovarischen Unabhängigkeitserklärung ermöglichen soll. Aber das Verfahren hat unabhängig von seinem Ausgang keine rechtlich bindende Wirkung für irgendeinen Staat oder irgendeine Organisation der Welt.² Auch im Fall einer Negativmeinung aus Den Haag wird sich kaum ein Staat zur Rücknahme der diplomatischen Anerkennung durchringen und zumindest die dezidierten Gegner der kosovarischen Eigenständigkeit werden umgekehrt durch ein etwaiges positives Urteil auch nicht umdenken.

Somit wird Kosovo wohl auf absehbare Zeit als Staat existieren. Aber es ist ein Staat mit besonderen Schwierigkeiten. Erstens erhebt Serbien, von dem sich Kosovo losgelöst hat, weiterhin Anspruch auf das ganze Gebiet von Kosovo. Zweitens unterhält Serbien in den serbisch bewohnten Siedlungen in Kosovo eigene Verwaltungseinrichtungen, deren Wirken direkt gegen die Herstellung einer staatlichen Herrschaft von Kosovo in seinem ganzen Territorium gerichtet ist. Drittens hat der Staat Kosovo auf absehbare Zeit in den meisten internationalen Organisationen keine Chance, Mitglied zu werden. Und viertens ist die Souveränität (also die tatsächliche Eigenständigkeit) Kosovos auf absehbare Zeit wesentlich dadurch eingeschränkt, dass in wichtigen politischen Fragen internationale Einrichtungen Beratungs- und Aufsichtsrechte gegenüber der Regierung in der Hauptstadt Prishtina (in serbischer Schreibung: Priština) ausüben. Das Eigentümliche an der gegenwärtigen Situation liegt dabei ganz besonders darin, dass diese internationalen Einrichtungen, insbesondere die von der Europäischen Union geführte Polizei- und Rechtsstaatsmission EULEX wegen Meinungsverschiedenheiten unter den Mitgliedstaaten der EU als „status-neutral“ definiert worden sind. Das bringt eine paradoxe Situation mit sich, denn die Europäische Union war 2007 und 2008 einer der Geburtshelfer des jüngsten Staates in Europa gewesen. Sie sucht sich dort in ihrer international größten eigenen Mission auch

[1] vgl. <http://www.kosovothanksyou.com/> – zuletzt gesehen 5.11.2009.

[2] <http://www.icj-cij.org/docket/index.php?p1=3&p2=4&k=21&case=141&code=kos&p3=0> – zuletzt gesehen 5.11.2009.

als weltpolitischer Faktor zu beweisen. Aber wegen der „Neutralität“ in Sachen Status kann sie sich zum Staat Kosovo als ihrem Schützling nicht offen bekennen und tritt daher den fortbestehenden Ambitionen Serbiens auf Kosovo nicht aktiv entgegen.

Anmerkungen zur (Konflikt-)Geschichte

Damit dauert ein Zustand fort, in dem kosovarische und serbische Institutionen zumindest auf einem Teil des Gebiets von Kosovo in Konkurrenz zueinander existieren. Psychologisch bedeutet das ein erhebliches Maß an Unsicherheit für die Beteiligten beider Seiten. Insbesondere innerhalb der kosovo-albanischen Mehrheitsgesellschaft werden deshalb die bislang vor allem von Studenten getragenen Unmutsäußerungen über die internationale Präsenz aller Voraussicht nach noch erheblich zunehmen.

Weshalb die Frage der staatlichen Zugehörigkeit für fast alle Menschen vor Ort von übergroßer Bedeutung ist, kann ein kurzer Blick auf die Geschichte erklären.

Kosovo ist seit dem Mittelalter geschichtlich davon geprägt, eine Kontaktlandschaft von albanischen und slawischen bzw. serbischen Bevölkerungsteilen zu sein.³ In der Wahrnehmung sowohl von Albanern wie von Serben

wird dies gerade nicht so gesehen: Die jeweils andere Seite erscheint nur als störend und im Grunde „neu zugezogen“. Das stimmt in keinem der beiden Fälle. Die slawisch-serbischen Bevölkerungsteile, von denen man auf Seiten Albaniens gerne denkt, sie hätte es die längste Zeit praktisch nicht gegeben, müssen zumindest im Mittelalter eine zeitlang vorherrschend gewesen sein. Anders ist die Namengebung der vielen Örtlichkeiten, die slawische Wortwurzeln haben, nicht vernünftig zu erklären. Diese Wortwurzeln stören das heutige kosovo-albanische geschichtliche Bild von sich selbst daher auch recht massiv. Das ist der Hintergrund dafür, dass etwa der Vater von Fjoralba, die sich den Vortrag über „Bräuche und Festtage in Kosovo“ gewünscht hat, dachte, der „eigentliche“ Name von Kosovo sei „Dardania“. „Kosovo“ ist als Wort in der Tat slawischen Ursprungs (von „kos“, der Amsel, woher auch die deutsche Form „Amselfeld“ für den östlichen Teil von Kosovo stammt). Die Slawen wiederum sind „erst“ im Frühmittelalter, vor rund 1500 Jahren, auf den Balkan eingewandert. „Dardania“ dagegen ist eine Bezeichnung des Gebiets von Kosovo aus dem Altertum, als dort der illyrische Stamm der Dardanen siedelte. Da sich die Albaner zu Recht als sprachliche Nachfahren einer antiken Bevölkerung des Balkans sehen und mit weniger festem Grund ganz allgemein meinen, sie seien Nachfahren der Illyrer, ist es sozialpsychologisch und politisch verlockend, auf jene Dardanen Bezug zu nehmen. Der Landesname Dardania (oder deutsch Dardanien) ist aber ebenso wenig der „richtige“ Name der heutigen

Landschaft, wie die römischen Provinznamen in unserem Raum die „eigentlichen“ Namen der entsprechenden deutschen Regionen sind.

Fest steht andererseits aber auch, dass die albanische Bevölkerung keineswegs erst seit einigen Hundert Jahren in Kosovo „eingesickert“ ist und Dominanz erst seit dem späten 19. Jahrhundert oder gar erst im 20. Jahrhundert erlangt hätte, wie es dem serbischen Geschichtsbild entspräche. Vielmehr gab es wohl während des Mittelalters kontinuierlich auch albanischsprachige Bevölkerung in der Region, selbst während der etwa 200 Jahre (vom Jahr 1216 bis nach 1400), in denen Kosovo ein wichtiger Bestandteil des mittelalterlichen Serbiens war. Spätestens um 1600, vielleicht aber auch früher, hat die albanische Bevölkerung in beträchtlichen Teilen des Landes dominiert. 1912, als das zuvor für mehrere Jahrhunderte zum Osmanischen Reich gehörige Kosovo von Serbien (und Montenegro) erobert wurde, lag der albanische Bevölkerungsteil bei rund drei Vierteln. Serben machten damals weniger als ein Fünftel aus.⁴

Der eigentliche Konflikt um Kosovo wiederum ist nicht Jahrhunderte alt. Es ist ein Konflikt zwischen dem serbischen Staat und der örtlichen albanischen Mehrheit um die

Herrschaft über Kosovo.⁵ Der Konflikt ist aber auch nicht so jung, wie im Westen viele Betrachter glauben, wenn sie seinen Anfang in den 1980er Jahren suchen. Aufgekommen ist er vielmehr in den Jahren 1877/78, als der im 19. Jahrhundert entstandene moderne serbische Staat erstmals politische und militärische Ansprüche auf das osmanische Staatsgebiet im Bereich Kosovo erhob. Die albanische Bevölkerungsmehrheit vor Ort sah sich dadurch mit Grunde in ihrer Existenz bedroht und begann sich eigenmächtig und für das erste auch mit erheblichem Erfolg dagegen zu organisieren. Das erwähnte Jahr 1912 war für die serbische Minderheit dann eine nationalpolitische Befreiung, für die Mehrheit aber eine von großer Gewalt begleitete Unterwerfung. Die im Lauf des 20. Jahrhunderts von dortigen Albanern erlebten weiteren Erfahrungen von massiver militärischer Gewalt durch Serbien (bzw. ab 1918 Jugoslawien) in den Jahren 1913–15, 1918/19 und 1944/45, dazu noch weitere gewaltsam niedergeschlagene Unruhephasen, insbesondere auch in der Zeit des Niedergangs des von Tito geprägten Staatssystems nach dessen Tod (1980) trugen wesentlich dazu bei, dass die Parlamentsvertreter der Mehrheitsbevölkerung 1991 die Unabhängigkeit Kosovos deklarierten, als Jugoslawien im Norden durch die Unabhängigkeit von Slowenien und Kroatien zerbrach. Dies blieb international

[3] Für das Folgende siehe die kurze Überblicksdarstellung durch den Autor: Kosovo, in: Harald Roth (Hrsg.), Studienhandbuch Östliches Europa. Band 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas. 2. Auflage Köln, Weimar, Wien 2009, S. 222–228, für vertiefte Betrachtungen die im Anhang genannten Werke von Noel Malcolm, von Oliver Jens Schmitt oder auch knapper die Beiträge in dem von B. Chiari und A. Kesselring herausgegebenen „Wegweiser zur Geschichte“.

[4] Zur heiß umstrittenen Bevölkerungsgeschichte siehe Konrad Clewing, Mythen und Fakten zur Ethnostruktur in Kosovo. Ein geschichtlicher Überblick, in: Der Kosovo-Konflikt. Ursachen, Verlauf, Perspektiven. Hgg. Jens Reuter/Konrad Clewing. Klagenfurt 2000, 17–63.

[5] Für Näheres s. Konrad Clewing, Der Kosovo-Konflikt als Territorial- und Herrschaftskonflikt, 1878–2002. Chronologie und Beteiligte; in: Münchener Forschungen zur Geschichte Ost- und Südosteuropas. Hgg. Hermann Beyer-Thoma/Olivia Griese/Zsolt K. Lengyel. München 2002 (Münchener Kontaktstudium Geschichte, 5), 182–214.

unbeachtet. Intern aber führte die Entwicklung schon ab den späten 1980er Jahren zu einer totalen Trennung von albanischer und serbischer Lebenswelt in Kosovo. Die Serben standen fast zu hundert Prozent hinter dem serbischen Staat, der die albanische Mehrheit zunehmend diskriminierte, während die albanische Bevölkerung zunächst gewaltlos einen eigenen Schattenstaat aufzubauen versuchte. Nachdem diese Strategie keine grundlegenden Erfolge und vor allem keine internationale Anerkennung mit sich brachte, kam ab 1996/97 eine kosovo-albanische Guerillatätigkeit von organisierten Untergrundkämpfern auf. Die Auseinandersetzungen eskalierten rasch. 1998 gab es eine erste große kriegerische Phase, in der sich die Aktionen der serbischen bewaffneten Kräfte zunehmend gegen die albanische Bevölkerung als solche richteten. 1999 folgte mit dem völkerrechtlich umstrittenen Eingreifen der NATO eine zweite Phase, in der etwa die Hälfte aller Kosovo-Albaner aus ihren Wohnsitzen vertrieben wurde. Mit dem von der NATO im Juni 1999 erzwungenen Abzug der serbischen Streitkräfte aus Kosovo schloss sich eine Zeit von Racheakten und gezielten Repressalien gegen die verbliebene serbische Minderheit an. Kosovo wurde unterdessen von 1999 bis 2008 international unter der Führung der Vereinten Nationen verwaltet, während es völkerrechtlich noch Teil Serbiens blieb.

Aufgrund ihrer Erfahrungen in der jüngeren Vergangenheit haben beide Seiten guten Grund, die staatliche Präsenz des anderen als Bedrohung wahrzunehmen. Das große Streben der Mehrheit nach der 2008 in eingeschränkter Weise erreichten Unabhän-

gigkeit ist daher ebenso verständlich wie die Tendenz der Kosovo-Serben, ihr Land weiter als Teil Serbiens zu betrachten.

Direkt betroffen sind von all diesen Komplikationen zunächst die offiziell auf 2,18 Millionen Menschen geschätzte Bevölkerung des Landes. Rund 92 Prozent derselben sind Angehörige der albanischen Volksgruppe, etwas über fünf Prozent zählen zur serbischen Volksgruppe (deren Anteil – vor der Flucht von etwa der Hälfte dieser Volksgruppe – im Jahr 1999 bei knapp 10 Prozent gelegen war). Daneben gibt es kleinere Minderheiten von Türken, Bosniaken, Roma und anderen.⁶ Sehr direkt betroffen sind aber auch die rund 120.000 nach Serbien Geflohenen und Übersiedelten, sowie die vor allem albanischen Kosovaren im Ausland. Die beiden größten Teilgruppen dieser Auslandskosovaren leben dabei im deutschsprachigen Raum. In Deutschland gibt es schätzungsweise 200.000 Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft, die Albanisch zur Muttersprache haben, und der bei weitem größte Teil davon stammt aus Kosovo. Für die Schweiz schwankt die geschätzte Zahl der nicht eingebürgerten albanischen Muttersprachler zwischen 150.000 und 200.000, wovon neben

[6] Die beiden Amtssprachen sind Albanisch und Serbisch, daneben wegen der internationalen Präsenz de facto auch Englisch. Viel amtliches Material zu Kosovo findet sich daher auch auf Englisch, insbesondere neben den hier zitierten Angaben noch vieles weitere auf der dreisprachigen Webseite des kosovarischen Amtes für Statistik: <http://www.ks.gov.net/esk/>.

mehreren Zehntausend, die aus Makedonien stammen, wiederum die Mehrheit aus Kosovo in die Schweiz eingewandert ist.⁷

Grunddaten zur Kultur

Einer aus Kosovo nach Deutschland zugewanderten albanischen Familie entstammt auch Fjoralba, die „Auftraggeberin“ des Kosovo-Vortrages im Rahmen der Reihe des Europaeum. Fjoralba, eine sehr aufgeweckte Schülerin einer Regensburger Hauptschule, ist bereits in Hannover geboren. Ihre Kenntnisse über Kosovo, auch ihre Kenntnisse der albanischen Sprache sind dennoch ausgezeichnet. Völlig repräsentativ für die in Deutschland lebenden Kosovo-Albaner ist Fjoralba damit sicher nicht, aber doch auch nicht untypisch. Der meist sehr enge Familienzusammenhalt innerhalb der in Deutschland ansässigen Familienteile (Kernfamilie mit Vater, Mutter und meist noch mehreren Kindern, im weiteren Kreis dann eventuelle weitere Verwandte) und der enge Kontakt zu den Angehörigen der zumeist zum guten Teil noch in Kosovo ansässigen weiteren Familie führen sehr oft zu einer weiterhin großen Bedeutung der (kosovo-)albanischen Kultur und der dortigen Sitten für die „deutschen Kosovaren“. Angesichts der den Vortrag wünschenden Fjoralba und angesichts der

Bevölkerungsverhältnisse, die Kosovo bei realistischer Betrachtung als großteils homogen albanisch erscheinen lassen, werden die weiteren Ausführungen sich auf die Verhältnisse bei dieser Mehrheit konzentrieren. Drei Grundfaktoren sollen dabei in ihrer Bedeutung hervortreten: die Religionszugehörigkeit, die traditionellen patriarchalischen Familienverhältnisse und die Bedeutung des nationalen Denkens in der kulturellen Praxis.

Zunächst aber scheinen noch einige wenige Sätze angebracht, in denen die traditionelle Multiethnizität der Region stärker hervortritt.⁸ Da ist zunächst das Bauerbe, vor allem das christlich-orthodoxe des mittelalterlichen Serbiens und das zum Teil auch hochklassige muslimische Bauerbe aus der osmanischen Zeit. Das letztere wurde im Kriegsjahr 1999 gezielt von den serbischen Truppen zerstört und war nur teilweise wiederherzustellen. Massive Schäden gab es im weiteren Verlauf des Jahres 1999 und dann noch einmal bei Unruhen im Jahre 2004 aber auch an orthodoxen Bauwerken, zum Glück meist nicht an den gut bewachten kulturhistorisch

[8] Auf Deutsch liegen u. a. Prachtbände über die mittelalterliche byzantinisch-serbische Baukultur von Kirchen und Klöstern vor (mit dem Patriarchatsbau von Peć und den Klöstern von Gračanica und Dečani als herausragenden Beispielen), zu denen sich auch im Internet reiches Bildmaterial findet. Allgemeine Literatur zu den kulturellen Verhältnissen in Kosovo ist rar. Eine informative Ausnahme bietet der Aufsatz von Armin Hetzer, Kultur und Konflikt in Kosovo, in: Der Kosovo-Konflikt. Ursachen, Verlauf, Perspektiven. Hgg. Jens Reuter/Konrad Clewing, Klagenfurt 2000, 105–115.

[7] Wegen der erst seit 2008 existierenden kosovarischen Staatsbürgerschaft und wegen des Ende 2009 noch fehlenden Konsulardienstes der Botschaften Kosovos in Berlin und Bern sind die Zahlen besonders schwierig abzuschätzen; die Zahlen beruhen auf eigenen Berechnungen auf Grundlage von Angaben der deutschen und schweizerischen Ausländerstatistiken und Schätzungen von dritter Seite.

wichtigsten Beispielen.⁹ Von der gesellschaftlich wichtigen, aber kleinen katholischen Minderheit (nicht einmal fünf Prozent der Kosovo-Albaner sind Katholiken, der Rest ist muslimisch oder hat muslimischen Familienhintergrund) liegen wegen Einschränkungen zur osmanischen Zeit keine Bauten vor, die wesentlich älter wären als 100 Jahre.

Unter die Sprachen des Landes sind natürlich auch zahlenmäßig kleinere zu nennen wie Türkisch, das bis ins frühe 20. Jahrhundert in den Städten eine wichtige Rolle spielte, das aber heute fast nur noch in der südöstlich gelegenen Stadt Prizren von lokaler Bedeutung ist. Auch das Romanes der Roma („Zigeuner“) und einzelne kleinere slavische Idiome sind zu nennen. Von grundlegender Bedeutung aber sind Albanisch und Serbisch und der große sprachliche Abstand zwischen diesen beiden.

An zwei parallel angelegten Beispielsätzen lässt sich dieser Abstand illustrieren:

Albanisch: *Gjuha shqipe flitet, midis tjerash, në Shqipëri dhe në Kosovë.*

(„Die albanische Sprache wird unter anderem in Albanien und in Kosovo gesprochen“, in originaler Wortstellung: „Die Sprache die albanische wird gesprochen, unter anderen, in Albanien und in Kosovo.“)

Serbisch: *Srpski jezik govori se, među ostalima, u Srbiji i na Kosovu.*

(wörtlich „Die serbische Sprache spricht sich, unter anderen, in Serbien und in Kosovo.“)

Die geringen Übereinstimmungen im Wortschatz und die Unterschiede in der Satzstruktur sind kein Zufall. Zwar sind beide als indoeuropäische (bzw. „indogermanische“) Sprachen weitläufig miteinander verwandt, aber nicht näher als zum Beispiel Polnisch und Deutsch. Serbisch ist eine südslawische Sprache, mit mehreren „Verwandten“ im Kreis der slawischen Sprachfamilie. Albanisch dagegen ist (wie zum Beispiel auch das benachbarte Griechische) für sich selbst und ohne direkte „Verwandtschaft“ eine eigene solche Sprachfamilie innerhalb des Indoeuropäischen. Wechselseitige Verständigung ist daher ausschließlich dann möglich, wenn der eine die Sprache des anderen gelernt hat oder wenn sie sich einer dritten Sprache bedienen – das bedeutet, dass wegen der traditionell mangelnden Albanischkenntnisse auf serbischer Seite und wegen der stark zurückgehenden Serbischkenntnisse auf albanischer Seite die Verständigung in Zukunft immer mehr über das Englische erfolgen wird. Und das unter althergebrachten Nachbarn!

Bräuche

Unter den „Bräuchen“ haben Fjoralba und ich gemeinsam zwei Beispiele ausgewählt, weil sie in der gesellschaftlichen Realität von besonderer Bedeutung sind. Im allgemeinen ließe sich sagen, dass vor allem auf

dem Land „Brauchtum“ im althergebrachten Sinne noch in vielen Punkten wichtig ist, denn der jugoslawische Sozialismus hat hier keineswegs soweit verändernd eingegriffen wie die kommunistische Diktatur im benachbarten Albanien. Dieses hatte sich von 1967 bis 1990 als „erstes atheistisches Land der Welt“ mit Gewalt vor allem gegen jede religiöse Ausdrucksform gewandt.

Die beiden ausgewählten Brauchumsbereiche beziehen sich auf die Hochzeit „dasma“ und die Sitten rund um die regelmäßigen Gastbesuche. Beides ließe sich auch gut im Gespräch mit anderen kosovo-albanischen Schülern oder Schülerinnen im Unterricht behandeln, da hier regelmäßig privates Bildmaterial vorliegen dürfte bzw. sich Szenen einfach spielen lassen.

Die in der sehr jungen Bevölkerung Kosovos zahlreichen Hochzeiten prägen im Sommer die Lebenswelt in Stadt und Land, weil sie mitsamt Musikanten und eigener Musik der Besucher (oft Trommeln) zu einem guten Teil öffentlich stattfinden. Auch die privaten Feierteile sind so groß, dass oft die meisten Anwohner des ganzen Ortes oder Viertels zusammenkommen.

Beide Geschlechter feiern heute zunehmend gemeinsam, vor allem in den Städten. Gerade bei der Rolle der Braut, die am Anfang oft über Stunden fast bewegungslos und maskenhaft geschminkt ausharren muss, bis der Bräutigam auftritt, lässt sich die althergebrachte Vorstellung, dass die Verheiratung der

Frau den Übergang einer zu einem guten Teil passiv gehaltenen Persönlichkeit von der Herkunftsfamilie in die Familie des Ehemanns bedeutet, noch gut erkennen. Viele Ehen sind auch heute noch arrangiert, was freilich nicht einfach mit „Zwangsehen“ gleichzusetzen ist und im übrigen in Kosovo bei katholischen Familien ebenso vorkommt wie bei muslimischen. Das Phänomen des Patriarchalismus innerhalb der Familienstrukturen schlägt hier also stärker zu Buche als religiöse Momente.¹⁰

[10] Gerade dieser Aspekt wird in der deutschen Wahrnehmung oft übersehen, da hier Patriarchalismus fälschlich nur im Islam verortet wird. Ein eindrucksvolles Musterbeispiel dafür ist eine Folge in der ZDF-Krimiserie „Bella Block“ („Im Namen der Ehre“, Ausstrahlung am 30.3.2002), wo es um einen fiktiven Mord eines kosovo-albanischen muslimischen Familienvaters an einem Lehrer seiner Tochter zur Vertuschung von deren Missbrauch durch den Vater geht. Die Produktion der Folge war im Filmteam wegen der Nachwirkungen des 11. September 2001 umstritten, erfolgte nach mehrfacher Abwägung der möglichen Wirkungen (freundliche Mitteilung des Regisseurs der Episode, Prof. Andreas Gruber, an den Autor mit E-Mail vom 9.11.2009). Das bemerkenswerte ist gerade angesichts solcher Bedenken eine wesentliche Umdeutung gegenüber dem zugrunde liegenden realen Mordfall (1999 im schweizerischen St. Gallen), wo der (angeblich) zur Rettung seiner eigenen und der Familienehre Mordende aber ein Katholik gewesen ist, der aus einem abgelegenen kosovarischen Dorf stammte. Für das deutsche Fernsehpublikum wurde dieser Hintergrund offenbar als zu schwer zu verstehen angesehen. – Hanife Gashi: Mein Schmerz trägt deinen Namen. Ein Ehrenmord in Deutschland. Reinbek 2006, bietet eine aufsehenerregende autobiographische Erzählung einer kosovarischen Mutter, deren sechzehnjährige Tochter 2003 in Schwaben „aus Ehrengründen“ vom eigenen Vater ermordet wurde.

[9] Herscher, Andrew, Andrés Riedlmayer: Architectural Heritage in Kosovo: A Post-War Report. US/ICOMOS Newsletter 4 (July–August 2000), 3–7; Rita Gaber: After the War: The Destruction and Preservation of Sacred Sites in Kosovo, unter http://www.archnet.org/library/documents/one-document.jsp?document_id=9282 (letzter Aufruf 9.11.2009).

Diese sind allerdings auch nicht zu unterschätzen, obwohl Albaner sehr häufig berichten, Religion spiele für sie keine Rolle. Gerade bei den Heiratsbeziehungen zeigt sich, dass das nicht in jeder Hinsicht bestätigt werden kann. Die meisten Ehen finden innerhalb der eigenen Religionsgemeinschaft statt (wie es allerdings in Deutschland vor etwa 40 Jahren auch noch ganz überwiegend der Fall war). Fjoralba etwa wusste zu berichten, dass für ihren Vater (und dann auch für sie) nur ein albanischer Muslim als ihr künftiger Ehemann vorstellbar wäre. Das „Albanische“ am möglichen Gatten verweist aber auch schon wieder auf die Grenzen der Kraft des Religiösen: denn ein muslimischer Türke kommt in dieser Sicht genauso wenig in Betracht wie ein katholischer Albaner oder ein christlicher oder areligiöser Deutscher. Das Wunschmoment, im eigenen Milieu zu bleiben, und zugleich das nationale Denken treten hier wieder deutlich hervor.

Das zweite Beispiel – die Gastbesuche – lässt die große Bedeutung der Familie wie auch von Nachbarschaft ebenso hervortreten wie speziell den Patriarchalismus. Familie und Nachbarschaft spielen eine viel größere Rolle als im deutschen Umfeld und sie werden auch viel weiter gefasst. Der Ablauf von Besuchen ist allein schon durch die einzuhaltenden Gesprächsbausteine (am Anfang und am

Ende) viel stärker strukturiert als hierzulande üblich. Auf dem Lande begegnen sich weibliche und männliche Besucher/Gastgeber kaum, die Geschlechter bleiben abgesehen von der diskreten Bedienung der männlichen Gäste durch die Hausfrau und ihre Töchter unter sich. In städtischen Familien (Fjoralba entstammt über beide Elternteile der Kleinstadt Vushtrri im Norden Kosovos) findet keine solche räumliche Trennung statt, aber die Rollen von Mann und Frau wie auch von Söhnen und Töchtern sind immer noch sehr verschieden. In der Kenntnis der Gesprächssitten wie auch in der guten Gastgeberchaft (aufmerksame Bedienung durch die Töchter) zeigt sich nicht zuletzt, ob die Kinder einer ehrenhaften „guten Familie“ entstammen – was für das Familienansehen wiederum von größter Bedeutung ist. Auch für eigentlich nur wochenweise aus dem Ausland „rückkehrende“ (Klein-)Familien gilt dieser Maßstab und gelten diese Erwartungen, wie auch zu einem guten Teil im Verkehr unter Albanern in Deutschland.

Für die Regelung der Beziehungen innerhalb und zwischen den Familien wird vor allem auf dem Lande im westlichen Kosovo auch heute noch dem althergebrachten Gewohnheitsrecht (dem so genannten Kanun) große Bedeutung zugeschrieben. Einem städtischen Mädchen wie Fjoralba dagegen

ist häufig nur noch der Begriff bekannt, als durch und durch geregelte Praxis wird das Gewohnheitsrecht nicht mehr erfahren. Der für uns ebenfalls altertümlich klingende Begriff der (Familien-)Ehre dagegen ist weiterhin zentral, auch wenn Extremformen wie Blutrache etc. selten geworden sind.

Für Fremdheitsempfindungen zwischen Kosovo-Albanern und Deutschen besteht damit weiterhin breiter Raum.

Das betrifft gewiss auch die Bedeutung des Nationalen, die mit einem Blick auf die Festtage in Kosovo ebenso wie die Frage des Religiösen noch einmal mehr zur Geltung kommt. Fjoralba hatte gemeinsam mit mir erneut zwei Beispiele ausgewählt:

Nämlich *Fiter Bajrami*, das Fest des Fastenbrechens am Ende des Ramadan. Dieses Fest wird als eines der wenigen islamischen Feste von fast allen Muslimen unabhängig vom Grad ihrer Gläubigkeit begangen. Auch das Fasten im Ramadan selbst ist zumindest in der Familie von Fjoralba Ehrensache: Ab einem Alter von 8–10 Jahren kommt man dafür in Frage. Fjoralba fastete zum ersten Mal mit 12 Jahren. Zumindes mit den Hauptfesten spielt der Islam eben doch eine Rolle. Das ist ähnlich (normal) wie hierzulande die christlichen Feste, der Stellenwert steht aber in einem gewissen Widerspruch

zu der weit verbreiteten intellektuellen albanischen Auffassung, für einen Albaner zähle einzig und allein die Nation.¹¹

Der andere Tag zeigt eben die Bedeutung des Nationalen, und auch dessen Ambivalenz: Es ist der „Tag der Fahne“, *dita e flamurit*. Begangen wird dabei als großes öffentliches Fest in Kosovo wie unter deutschen Kosovaren die Ausrufung der Unabhängigkeit des Staates Albanien vom Osmanischen Reich, die am 28. November 1912 in der albanischen Stadt Vlora erfolgte. Diese albanische Fahne und die Existenz des Staates Albanien werden auch von Kosovo-Albanern bislang als ihr hauptsächliches Nationalsymbol und als ihr hauptsächlichlicher Nationalfeiertag begangen. Die neue kosovarische Flagge und ihre Vorformen wie auch die symbolische Selbständigkeit Kosovos werden sich demgegenüber erst noch behaupten müssen.

Die starke Rolle des albanischnationalen Denkens und zugleich die gewisse Ambivalenz zur Frage der Religion wie auch der eigenen Verbundenheit mit Internationalismen/Westlichsein zeigen sich auch bei der Wahl von Vornamen von heute.

[11] Der Hintergrund liegt darin, dass die albanische Nation in der Tat als einzige auf dem Balkan echt religionsübergreifend und auf Grundlage der Sprachzugehörigkeit definiert ist. Es gibt also muslimische, katholische und (in Albanien) auch christlich-orthodoxe Albaner. Die Ungebundenheit der nationalen Identität und ihr Vorrang werden von albanischen Nationalorientierten seit dem 19. Jahrhundert beständig propagiert.

Eine kurze Auszugsliste könnte etwa lauten: Jusuf; Mark; Liridon; Abetare; Fjoralba; Albane; und der für die ganze Veranstaltungsreihe namengebende Labinot.

Jusuf und Mark stehen als Beispiele für die beiden religionsbezogenen Traditionen bei den Kosovo-Albanern: Jusuf als muslimischer Name und Mark (also „Markus“) sind althergebrachte Namen der jeweiligen Milieus. Liridon ist ein Beispiel für einen jüngeren zweiten üblichen Namenstyp, der etwas sozialistisch angehaucht ist, vielleicht aber auch nur im Sinn „nationaler Freiheit“ gelesen werden sollte: Er bedeutet „er liebt die Freiheit“. Abetare, an sich ein seltener weiblicher Vorname, steht für Fortschrittsglauben in einer langen Zeit analphabetischer Gesellschaft: Er bedeutet „diejenige, die das Alphabet kennt“. Und ganz national sind ebenfalls junge Namensformen wie Fjoralba (ein Rückgriff auf eine albanische Fabelfigur einerseits, auf „alba“ wie „albanisch“ andererseits) und eben auch Labinot. Labinot nämlich ist der Name eines Dorfes in Albanien, in dem im Zweiten Weltkrieg ein vorübergehendes „nationalpatriotisches“ Bündnis zwischen kommunistischen und „nationalen“ Widerstandskämpfern gegen die deutschen Besatzer geschlossen wurde.

Soweit, so scheinbar klar. Kompliziert wird es aber wieder, wenn man die Betroffenen selber fragt. Fjoralba etwa war bis zu diesem Vortrag der Meinung, ihr Name sei italienisch (was ihr ein deutscher Arzt erzählt hatte), und der Regensburger Labinot wusste

nur, dass bei der Namengebung ein „Dorf mit guten Leuten“ gemeint gewesen sei. So verschwimmt das scheinbar bewusst Nationale gelegentlich im Unscharfen, und nicht alles ist so gemeint, wie es scheint. Die Kultur und Bräuche in Kosovo bieten auch von daher ein spannendes Feld, das für die Begegnung und Horizonterweiterung auch in deutschen Klassenzimmern gut geeignet sein dürfte.¹²

Weiterführende Literatur:

Bernhard Chiari/Agilolf Keßelring (Hrsg.): Kosovo. Wegweiser zur Geschichte. 3. Auflage, Paderborn u. a. 2008 (1. Auflage 2006). Textsammlung für Angehörige der Bundeswehr und ein breiteres Publikum; sehr handlich, zuverlässig, reich illustriert und preisgünstig. Die Texte stehen auch online unter <http://www.mgfa.de/html/einsatzunterstuetzung/kosovo>.

Robert Elsie: Handbuch zur albanischen Volkskultur. Mythologie, Religion, Volksglaube, Sitten, Gebräuche und kulturelle Besonderheiten. Wiesbaden 2002.

[12] Für konkrete Projekte in Klassen können derzeit vor allem schweizerische Projekte wegweisend sein; siehe etwa ein jüngst lanciertes Programm des Pestalozzi-Dorfes im Kanton Zürich „V³ - Verschiedenheit – Vielfalt – Verständnis“ (vgl. <http://www.pestalozzi.ch/> – zuletzt aufgerufen am 8.11.09). In Prizren existiert ein teilweise auf deutsch geführtes klassisches Gymnasium, das Loyola-Gymnasium: <http://www.alg-prizren.com/deutsch/>, an das man sich für Informationen oder Schüleraustausch wenden kann.

Robert Elsie (Hrsg.): Der Kanun. Das albanische Gewohnheitsrecht nach dem sogenannten Kanun des Lekë Dukagjini, kodifiziert von Shtjefën Gjeçovi. Pejë 2001. Kommentierter Neuabdruck einer deutschen Übersetzung des Kanuns aus den 1950er-Jahren; mit abweichender Seitenzählung auch online unter <http://www.elsie.de/pdf/B2001DerKanun.pdf>.

Edgar Hösch/Karl Nehring/Holm Sundhaussen (Hrsg.): Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. Wien, Köln, Weimar 2004.

Noel Malcolm: Kosovo. A Short History. London, New York 1998 (Tb. 2002). Chronologisch aufgebautes und exzellentes historisches Standardwerk.

Jens Reuter/Konrad Clewing (Hrsg.): Der Kosovo-Konflikt. Ursachen, Verlauf, Perspektiven. Klagenfurt u. a. 2000. Aufsatzsammlung zu Geschichte, Kultur und zu den politischen Umständen der Kosovo-Krise von 1998/99.

Oliver Jens Schmitt: Kosovo. Kurze Geschichte einer zentralbalkanischen Landschaft. Wien, Köln, Weimar 2008. Nichtchronologische, sondern thematisch orientierte Gesamtdarstellung; gemeinsam mit Noel Malcolms Arbeit ein zweites internationales Standardwerk zur Geschichte Kosovos.

Kai Vöckler: Prishtina is everywhere: Turbo-Urbanismus als Resultat einer Krise. Berlin 2008.

Studie zu Architektur und informeller „Stadtplanung“ in der rasant expandieren-

den Hauptstadt Kosovos, sehr instruktiv auch zu den Schwächen der Institutionen, der starken Privatinitiative der Bevölkerung und zu der großen ökonomischen Bedeutung der Auslandskosovaren.



MAZEDONIEN



Die Auftraggeberin dieser Vorlesung ist Nesren von der Realschule am Judenstein, Regensburg. Ihr Herkunftsland ist Mazedonien.

Für die gute Zusammenarbeit mit der Realschule am Judenstein möchten wir uns bei Frau Ingrid Schwarzfischer und Herrn Ronald Dittmann herzlich bedanken!

Ehemalige Jugoslawische Republik Mazedonien | Republika Makedonija

Lage:	Im südlichen Zentralbalkan; Grenzen im Norden zu Serbien, im Nordwesten zu Kosovo, im Osten zu Bulgarien, im Süden zu Griechenland, im Westen zu Albanien
Klima:	Kontinental, im Sommer sehr heiß, im Winter sehr kalt und feucht
Landesfläche:	25.713 km ²
Bevölkerung:	2,02 Mio. (Volkszählung 2002) Einwohner, davon ethn. Mazedonier 64,2%, Albaner 25,2%, Türken 3,9%, Roma 2,6%, Serben 1,8%, Bosniaken 0,8%, Vlach 0,5%, andere 1,0%
Landessprachen:	Mazedonisch; Albanisch; Türkisch; Romani; Serbisch; Vlachisch
Hauptstadt:	Skopje (ca. 580.000 Einwohner)
Währung:	Mazedonischer Denar
Religionen, Kirchen:	Mazedonisch-Orthodoxe Kirche (ca. 70% der Bevölkerung, Autokephalie seit 1967, von anderen orthodoxen Kirchen bisher nicht anerkannt); Islamische Gemeinschaft (ca. 25%); Katholische Kirche (0,5%); Methodistische Gemeinde, Jüdische Gemeinde
Staatsform/Regierungsform:	Republik/Parlamentarische Demokratie
Verwaltungsstruktur des Landes:	Zentralstaat mit 85 Gemeinden

Quelle: <http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/01-Laender/Mazedonien.html>

Wirtschaft und Gesellschaft in Mazedonien

1. Was ist und wo liegt Mazedonien?

Mazedonien (oder auch: Makedonien) bezeichnet neben dem seit 1991 unabhängigen Staat, um den es in diesem Beitrag geht, auch eine Landschaft, die sich über drei heute souveräne Staaten auf dem Balkan erstreckt. Es handelt sich dabei um „Ägäis-Mazedonien“ in Nordgriechenland, „Pirin-Mazedonien“ in Südostbulgarien sowie „Vardar-Mazedonien“, das dem heutigen Staatsgebiet Mazedonien entspricht, und das bis 1991 eine jugoslawische Teilrepublik war. Aus dieser – einer wechselvollen Geschichte geschuldeten – mehrfachen Begriffsverwendung resultiert ein anhaltender und durchaus ernsthafter Konflikt des jungen Staates mit Griechenland. Im nächsten Abschnitt, der kurz die jüngere mazedonische Geschichte beleuchtet, wird darauf noch einzugehen sein. Im dritten Abschnitt werden dann wirtschaftliche Aspekte näher betrachtet und es wird auf das in Mazedonien zentrale Thema der unterschiedlichen, dort ansässigen Ethnien eingegangen.

Mazedonien, im Südosten Europas gelegen, grenzt im Westen an die Republik Albanien sowie im Norden an die Republik Serbien und die völkerrechtlich umstrittene Republik Kosovo. Die östlichen und südlichen Nachbarn Mazedoniens sind Bulgarien und Griechenland. Mit einer Fläche von ca. 26.000 km² ist Mazedonien ein kleines Land. Zum Vergleich: Das ganze Land hat eine Fläche, die gerade zweieinhalb Mal so groß ist wie der Regierungsbezirk Oberpfalz in Ostbayern.

Aber auch mit Blick auf die Bevölkerungszahl ist Mazedonien mit ca. 2 Millionen Einwohnern ein kleines Land. Auch hier ist ein Vergleich z. B. mit Bayern und der Oberpfalz in Tabelle 1 hilfreich. Etwa ein Viertel der mazedonischen Bevölkerung lebt in der Hauptstadt Skopje. Weitere wichtige Städte sind Kumanovo, Bitola, Tetovo, Gostivar und Prilep.

	Mazedonien	Bayern	Oberpfalz
Einwohner	2,0 Mio.	12,5 Mio.	1,1 Mio.
Fläche	26.000 km ²	70.000 km ²	10.000 km ²

Tabelle 1: Mazedonien – Fläche und Bevölkerung

2. Die jüngere Geschichte Mazedoniens

Vor dem Zweiten Weltkrieg

Die bereits angesprochene Teilung des mazedonischen Gebietes basiert auf den Grenzziehungen nach den beiden Balkankriegen 1912/13. Während es im Ersten Balkankrieg darum ging, die Osmanen aus dem Gebiet Mazedoniens zu vertreiben, stritten sich im Zweiten Balkankrieg Bulgarien, Serbien, Griechenland und Montenegro um die Aufteilung des zurückeroberten Gebietes. Dabei ging laut dem Friedensvertrag von Bukarest 1913 der größte Teil Mazedoniens an Serbien. Diese Grenzziehungen wurden nach dem Ersten Weltkrieg auf der Friedenskonferenz in Paris größtenteils bestätigt. Dennoch mussten sich der serbische und griechische Teil Mazedoniens immer wieder feindlicher Übergriffe durch die Bulgaren erwehren.

Mazedonien als Teil Jugoslawiens

Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt Mazedonien 1945 innerhalb des sozialistischen Jugoslawiens den Status einer (Teil-)Republik. Von da an wurde konsequent versucht, die mazedonische Nation zu fördern und das Nationalgefühl zu stärken. Grundlegende Bausteine dieses Versuchs waren die Errichtung von Bildungseinrichtungen wie einer Universität und die bis dahin noch nicht erfolgte Kodifizierung und Propagierung der mazedonischen Schriftsprache. Als weiterer Schritt in Richtung Unabhängigkeit wurde 1967 die

Ablösung der mazedonischen orthodoxen Kirche von der serbischen Mutterkirche vollzogen. Allerdings wird diese Ablösung von der Orthodoxie insgesamt nicht anerkannt.

Innerhalb Jugoslawiens war das stark agrarisch geprägte Mazedonien – v. a. Obst- und Gemüseanbau wurden und werden hier betrieben – eine der wirtschaftlich am wenigsten entwickelten Regionen und wurde innerhalb des jugoslawischen Staatenverbandes entsprechend unterstützt. Dies war zum einen ein Grund dafür, dass es mit der staatlichen Unabhängigkeit nur relativ schleppend voranging, zum anderen aber auch dafür, dass eine weitgehend friedliche Abtrennung von „Restjugoslawien“ letztlich gelingen konnte.

Mazedonien als eigenständiger Staat

Nachdem am 9. November 1990 die ersten freien Wahlen in Mazedonien durchgeführt wurden und man sich im Januar 1991 auf die Einsetzung einer Republikführung verständigen konnte, erklärte das Land am 21. November 1991 seine staatliche Unabhängigkeit. Dem waren die Unabhängigkeitserklärungen Sloweniens und Kroatiens vorausgegangen. Seitdem wird Mazedonien als unabhängiger Staat anerkannt. Insbesondere auf Druck Griechenlands ist auf internationaler Ebene, beispielsweise in Dokumenten der Europäischen Union und der Vereinten Nationen, die Bezeichnung nicht einfach und nahe liegender Weise „Republik Mazedonien“, sondern „Ehemalige jugoslawische Republik Mazedonien“. Damit, so die Argumentation Griechenlands, soll schon im Namen ausdrücklich eine Unterscheidung von der eingangs erwähnten staatenübergreifenden Landschaft zum Ausdruck gebracht werden.

[1] Osteuropa-Institut Regensburg, Landshuter Str. 4, 93047 Regensburg; frey@osteuropa-institut.de

[2] Universität Regensburg und Osteuropa-Institut Regensburg, Universitätsstr. 31, 93053 Regensburg; juergen.jerger@wiwi.uni-regensburg.de

[3] Eine ausführlichere Abhandlung findet sich in Katrin Boeckh: Makedonien, in: Harald Roth (Hrsg.): Studienhandbuch Östliches Europa. Band 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas. Köln 2009, S. 258–265.

Beim Zusammenbruch Jugoslawiens fanden in Mazedonien, anders als in den anderen ehemaligen Teilrepubliken, keine direkten Kriegshandlungen statt. Jedoch kam es im Jahr 2000 fast zu einem Bürgerkrieg, als Anhänger der sog. „Albanischen Befreiungsarmee“ mit Waffengewalt versuchten, die von Albanern bewohnten Gebiete im Nordwesten Mazedoniens dem Kosovo anzuschließen. Dieser Konflikt konnte durch die Vermittlung der Europäischen Union mit dem Rahmenabkommen von Ohrid, welches am 13. August 2001 unterzeichnet wurde, entschärft werden. Darin wurden die Rechte der albanischen Minderheit gestärkt.

Der Flaggenstreit

In der Zeit nach der Unabhängigkeitserklärung Mazedoniens kam es immer wieder zu Streitigkeiten mit dem südlichen Nachbarn Griechenland. Neben dem bereits erwähnten Namensstreit ging es dabei auch um die Frage der Landesflagge. Auf der ursprünglichen Flagge des Staates Mazedonien war der Stern von Vergina (auch: Sonne von Vergina) auf rotem Grund (siehe Abbildung 1) zu sehen.

Das Problem dabei war, dass sich die nordgriechische Region Mazedonien Anfang der 1990er Jahre ebenfalls den Stern von Vergina – wenn auch auf blauem Grund – als regionales Symbol ausgesucht hat. Obwohl dieses regionale Erkennungszeichen gar nicht offiziell geführt wurde, erhob doch Griechenland den alleinigen Anspruch darauf.

Um diesen Streit zu verstehen, muss man sehr weit in der Geschichte zurückgehen: Der Stern von Vergina gilt nämlich als Emblem der altmakedonischen Dynastie Philipps II. und seines Sohnes, Alexanders des Großen.

Da eine dieser Zeit zuzuordnende Darstellung im griechischen Teil der Landschaft Mazedonien gefunden wurde, hatte sich Griechenland die exklusiven Rechte an dem 16-strahligen Stern gesichert. Der Staat Mazedonien gab 1995 dem Drängen Griechenlands nach und änderte seine Flagge, auch wenn das Motiv der Strahlen und die Farben rot und gelb erhalten blieben. Der für Außenstehende eher bizarr anmutende Streit um Namen und Flaggen illustriert in bezeichnender Weise das eigentliche Grundproblem auf dem Balkan – regionale, sprachliche, religiöse und staatliche Identitäten bzw. Unterschiede, die politisch für unterschiedlichste Interessen instrumentalisiert werden.



Abbildung 1
Links: Die mazedonische Flagge bis September 1995:
Der 16-strahlige Stern von Vergina
Rechts: Die mazedonische Flagge seit 1995

3. Wirtschaft und Gesellschaft

Ethnien (Völker), Sprachen und Religionen

Bedingt durch seine wechselhafte Geschichte ist Mazedonien heute, trotz der für einen Staat wirklich übersichtlichen Größe, ein multiethnisches Land, in dem auch verschiedene Sprachen und Religionen koexistieren. Die verschiedenen Ethnien und deren Bevölkerungsstärke sind in Tabelle 2 benannt:

Mazedonier	1.297.981
Albaner	509.083
Türken	77.959
Roma	53.879
Serben	35.939
Andere	96.369
Zusammen:	2.071.210

Tabelle 2: Ethnische Zugehörigkeiten der mazedonischen Bevölkerung im Jahr 2004⁴

Man sollte sich vor Augen führen, dass sich diese Aufspaltung, die auch bei der Bevölkerung sehr stark im Bewusstsein verankert ist, auf gerade einmal gut 2 Millionen Menschen bezieht, was nur ein wenig über der Größe einer Stadt wie Hamburg liegt. Abbildung 2 zeigt zudem die Tendenz der verschiedenen Ethnien zur regionalen Konzentration. Nur zwei der sehr kleinräumigen Regionen können als „gemischt“ bezeichnet werden. In allen anderen dominieren entweder ethnische Mazedonier, Albaner oder Türken. Nahezu alle der hauptsächlich von Albanern besiedelten Gebiete befinden sich nahe der Grenze zu Albanien.

Dass die verschiedenen Ethnien Teil des mazedonischen Selbstverständnisses sind, zeigt sich auch daran, dass in der mazedonischen Verfassung vom 17. November 1991 nicht nur der mazedonische Teil der Bevölkerung, sondern explizit auch die Albaner, Türken und Roma erwähnt werden.⁵

Neben den verschiedenen Ethnien gibt es in Mazedonien auch mehrere Religionen. Die meisten Mazedonier, etwa 70%, bekennen sich zum orthodoxen Glauben, 25% der Bevölkerung sind Muslime. Die restlichen 5% stehen anderen Religionsgemeinschaften, u. a. der römisch-katholischen Kirche, nahe.

Für die Mehrheit der Bevölkerung ist mazedonisch die Muttersprache, jedoch ist mit Einschränkungen auch albanisch offizielle Amtssprache. Regional begrenzt wird darüber hinaus türkisch, serbisch und rumänisch gesprochen. Mazedonisch ist eine südslawische und somit indogermanische Sprache.

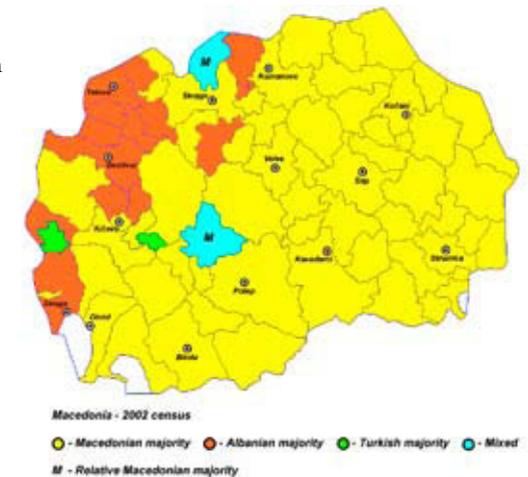


Abbildung 2: Regionale Verteilung der Ethnien in Mazedonien (Quelle: http://en.wikipedia.org/wiki/File:Macedonia_ethnic2002_03.png)

Sie bedient sich des kyrillischen Alphabets, das sich vom serbischen oder bulgarischen Alphabet geringfügig unterscheidet.

[4] Roth, Harald, a.a.O., S. 263.

[5] Brunner, G.: Nationalitätenprobleme und Minderheitenkonflikte in Osteuropa. Strategien für Europa. Gütersloh 1996, S. 52.

Wertschöpfung und Arbeitslosigkeit

Mazedonien ist ein verhältnismäßig armes Land, vor allem im Vergleich zu einem Land wie Deutschland. Das reale, zu Preisen des Basisjahres 2005 bewertete Bruttoinlands-

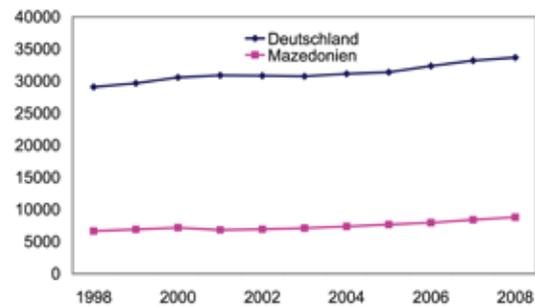


Abbildung 3: Reales Bruttoinlandsprodukt in Deutschland und Mazedonien (in US-\$ zu Preisen von 2005)

produkt (BIP) pro Kopf lag 2008 in Mazedonien bei nur 8.796 US-Dollar, während es in Deutschland bei 33.660 US-Dollar lag.⁶ Somit wurden in Deutschland pro Kopf fast viermal mehr Güter und Dienstleistungen hergestellt als in Mazedonien. Abbildung 3 zeigt die zeitliche Entwicklung des BIP pro Kopf seit 1998.

[6] UNECE Datenbank (<http://www.uncece.org>). Der Vergleich berücksichtigt bereits die unterschiedlichen Preise in den beiden Ländern, gerade für Güter des täglichen Bedarfs wie Nahrungsmittel und Mieten. Für interessierte Leser und Leserinnen sei gesagt, dass dies erreicht wird durch die Umrechnung der Grundzahlen in der jeweiligen Landeswährung (also Euro in Deutschland und Denar in Mazedonien) in Dollar-Werte mit Hilfe so genannter Kaufkraftparitäten anstelle der Devisenmarktkurse.

Bedingt ist die schwache wirtschaftliche Situation in Mazedonien auch durch die nach wie vor relativ starke agrarische Prägung des Landes. Der Anteil der Landwirtschaft (einschließlich Forstwirtschaft und Fischerei) am BIP liegt bei ca. 12%. Auch im Vergleich mit den neuen Mitgliedsstaaten der EU in Osteuropa ist dieser Anteil sehr hoch. In diesen Ländern bewegt sich der entsprechende Anteil (im Jahr 2004) zwischen 2,7% in Slowenien und 5,8% in Litauen. 2007 waren 18% der Beschäftigten in Mazedonien im Agrarsektor tätig.⁷ Dies ist insofern negativ zu bewerten als die Wertschöpfung pro Kopf in diesem Sektor durchweg deutlich niedriger ist als in den anderen Sektoren. Die genannte Tatsache, dass 18% der Beschäftigten 12% der Wertschöpfung erwirtschaften, impliziert ja auch, dass die Produktivität im Agrarsektor drastisch niedriger ist als im gesamtwirtschaftlichen Durchschnitt.

In engem Zusammenhang mit der gerade beschriebenen wirtschaftlichen Rückständigkeit Mazedoniens steht die gravierende Arbeitslosigkeit in diesem Land. Die mazedonische Arbeitslosenquote bewegte sich im zurückliegenden Jahrzehnt zwischen 30,5% und 37,3%, d. h. auf einem exorbitant hohen Niveau. Zum Vergleich: Im September 2009 betrug die Arbeitslosenquote in Deutschland 8% – was völlig zu Recht als viel zu hoch und als eines der gravierendsten gesellschaftlichen Probleme angesehen

[7] Brada, Josef et al.: Convergence to the European Union: Challenges and Opportunities. Republic of Macedonia. Ministry of Finance. Skopje 2009. Dieser Quelle sind viele der nachfolgend genannten Daten entnommen.

wird. Was die Arbeitsmarktsituation angeht, schneidet Mazedonien auch im Vergleich mit anderen Ländern auf dem Balkan schlecht ab. Nur in Bosnien und Herzegowina ist die Arbeitslosenquote noch höher.

Migration

Mazedonien hat eine lange Auswanderungsgeschichte. Am Übergang zum 20. Jahrhundert waren die Hauptziele der mazedonischen Emigranten die klassischen Einwanderungsländer in Übersee, d. h. USA, Australien und Kanada. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen Mazedonier als Gastarbeiter aber auch nach Westeuropa, vor allem in die Schweiz, nach Deutschland und nach Österreich. Auch heute noch leben die meisten der Auswanderer in Australien und Deutschland. Tabelle 3 zeigt für eine Reihe von Ländern die Zahl der dort lebenden Personen mit mazedonischen Wurzeln.

Australien	82000
Kanada	31000
Serbien	26000
Schweiz	42000
Türkei	32000
Österreich	14000
USA	38000
Deutschland	62000
Italien	25000

Tabelle 3: Im Ausland lebende Personen mit mazedonischen Wurzeln

Bei einer auf dem Staatsgebiet lebenden Bevölkerung von gut 2 Millionen Einwohnern, ist es eine durchaus frappierende Grö-

ßenordnung, wenn allein in den in Tabelle 3 enthaltenen Ländern mehr als 350.000 Menschen mazedonischer Herkunft leben.

Die Gründe für die hohe Migration sind vielfältig, ökonomische Überlegungen spielen aber sicherlich eine ganz wesentliche Rolle. Dies lässt sich vor allem aus dem nach wie vor großen Einkommensgefälle zwischen Mazedonien und den benachbarten EU-Staaten ableiten. So entsprach 2007 das BIP pro Kopf in Mazedonien nur 27% bzw. 71% der entsprechenden Werte in Griechenland bzw. in Bulgarien. Die wie gesehen sehr hohe Arbeitslosigkeit bedeutet darüber hinaus, dass sich viele Menschen überhaupt nicht in das (offizielle) Arbeitsleben eingliedern können. Angesichts dieser Fakten ist es kaum überraschend, wenn ca. 85% der mazedonischen Universitätsstudenten angeben, ihr Land nach dem Abschluss des Studiums verlassen zu wollen. Verstärkt wird dieser Wunsch durch die vielfach wenig optimistischen Erwartungen auf eine verbesserte Zukunft in ihrem Heimatland.

Es liegt auf der Hand, dass mit hoher Abwanderung negative Effekte für die mazedonische Wirtschaft und Gesellschaft verbunden sein können. Wenn gerade die hoch qualifizierten Menschen dem Land den Rücken kehren – man spricht hier auch von „brain drain“ – werden die Wachstums- und Entwicklungsperspektiven im eigenen Land weiter sinken. Damit kann ein Teufelskreis in Gang gesetzt werden, da genau dieser Mangel an Perspektiven die Migrationsanreize wiederum steigen lässt. Dass es sich dabei nicht nur um eine theoretische Möglichkeit handelt, belegt eine Studie zur Arbeitskräfte-

wanderung von hoch Qualifizierten. Im Jahr 2002, so diese Studie, hatten mehr als 15% (ca. 15.000) der Mazedonier mit einem Universitätsabschluss ihren Wohnsitz im Ausland.

Auf der anderen Seite ist es auch möglich – und zunehmend auch Realität –, dass Auswanderer nach einem längeren Aufenthalt in einem anderen Land wieder in ihre Heimat zurückkehren und das im Ausland erworbene und vertiefte Wissen nun in Mazedonien anwenden können. Diese Rückwanderung hoch qualifizierter und erfahrener Personen ist ein „brain gain“. Neuerdings wird auch von „brain circulation“ gesprochen, da eine Auswanderungsentcheidung immer weniger oft eine Entscheidung für den Rest des Lebens darstellt.

Ein anderes für Mazedonien ausgesprochen wichtiges und mit Migration zusammenhängendes Phänomen betrifft die Unterstützungszahlungen von im Ausland lebenden Mazedoniern an die Familienangehörigen in der Heimat. Diese Rücküberweisungen (remittances) sind notorisch schwer zu erfassen, da das Geld – oder die Unterstützung in anderer Form – oft über informelle Kanäle geschickt wird, z. B. in Form von Bargeld. In offiziellen Statistiken wird für 2006 ein Wert von 249 Millionen US-Dollar genannt, was einem Anteil von 3,9% am BIP entspricht. Inoffizielle – aber wohl deutlich realistischere – Schätzungen gehen von remittances im Umfang von 15% des BIPs aus. Wie wichtig diese Geldzuflüsse aus dem Ausland für Mazedonien sind, zeigt sich auch daran, dass fast 62% der Haushalte diese

remittances erhalten und bereits seit fünf Jahren oder länger auf diese Art von Einkommen angewiesen sind bzw. davon profitieren.

EU-Perspektiven

Mazedonien unterhält bereits seit 1996 vertragliche Beziehungen zur Europäischen Union. Im Juni 2000 wurde Mazedonien zum „potenziellen Beitrittskandidaten“ ernannt. Der offizielle Status als Beitrittskandidat wurde Mazedonien erst im Dezember 2005 durch den Rat der Europäischen Union verliehen. Jedoch haben die konkreten Beitrittsverhandlungen noch nicht begonnen.

Trotz des aktuell nicht überschaubaren Weges zur Vollmitgliedschaft Mazedoniens in der EU gibt es eine ganze Reihe wichtiger Abkommen, die eine gewisse Annäherung sicherstellen. So trat bereits im Januar 1998 ein erstes Handels- und Kooperationsabkommen in Kraft. Im April 2001 unterzeichnete Mazedonien als erster Staat der Region ein Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen, das im April 2004 wirksam wurde. Die Annäherung an die EU verpflichtet Mazedonien zur Einführung bestimmter institutioneller Regelungen, wie beispielsweise zur Umsetzung der Rechtsvorschriften zur Korruptionsbekämpfung und zur Verbesserung der Rahmenbedingungen für Unternehmen.⁸ Dieser „Export von Institutionen“ ist ein ganz wesentliches Merkmal der Expansion der EU nach Ost- und Südosteuropa.

Ein EU-Beitritt würde ohne Zweifel große Vorteile für Mazedonien mit sich bringen und wird daher nicht nur von der Regierung angestrebt, sondern auch von der Bevölkerung breit unterstützt. Vor allem die Teilnahme am Gemeinsamen Markt der EU würde eine ganze Reihe radikaler Änderungen mit sich bringen: So würden die Grenzkontrollen im Warenverkehr wegfallen, was nur ein Aspekt der sehr viel umfassenderen Einführung der „vier Grundfreiheiten“ (für Waren, Dienstleistungen, Arbeit und Kapital) darstellt – auch wenn gerade Deutschland bei den EU-Osterweiterungen 2004 und 2007 auf langen Übergangsregelungen bei der Einführung der Arbeitnehmerfreizügigkeit beharrte.

Die mazedonische Bevölkerung sieht aber gerade in der Möglichkeit einer leichteren Emigration einen wichtigen Vorteil des EU-Beitritts. Nicht zuletzt deswegen stellt die EU auch strenge Anforderungen hinsichtlich der Etablierung effizienter und demokratischer Strukturen an ein Land, bevor dieses aufgenommen werden kann. Allerdings ist – trotz der von der EU durchaus anerkannten Reformbemühungen in Mazedonien – derzeit kein konkretes Beitrittsdatum absehbar. Dies ist jedenfalls teilweise auch dem Verhalten Griechenlands geschuldet, das seine – unter den derzeitigen Spielregeln der EU notwendige – Zustimmung zum Beitritt von der endgültigen Lösung des Namensstreits abhängig machen will. Wie aber hier eine Lösung gefunden werden kann, ist jedenfalls derzeit völlig offen.

Weiterführende Literatur:

Grundlegende Informationen über Mazedonien finden sich – wie für alle Länder – in der frei zugänglichen Datenbank des amerikanischen CIA unter <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/mk.html>.

Eine Fülle statistischer Daten, auch für Mazedonien, bietet die Website der United Nations Economic Commission for Europe (UNECE). Einstieg über http://www.unece.org/stats/stats_b.htm.

Die Websites der mazedonischen Regierung und auch der Fachministerien bieten viele Inhalte auch in englischer Sprache an. Einstieg über <http://www.vlada.mk/?q=frontpage>.

Eine aktuelle Studie zu wirtschaftlichen Fragestellungen bietet *Brada, Josef et al.: Convergence to the European Union: Challenges and Opportunities*. Republic of Macedonia. Ministry of Finance. Skopje 2009.

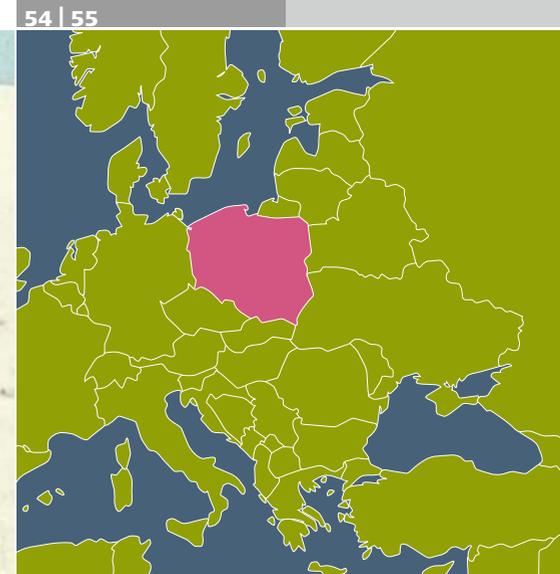
Historische und politische Aspekte stehen im Vordergrund der folgenden Werke:

Brunner, Georg: Nationalitätenprobleme und Minderheitenkonflikte in Osteuropa. Strategien für Europa. Gütersloh 1996.

Melcic, Dunja (Hrsg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zur Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen. Wiesbaden 2007.

Roth, Harald (Hrsg.): Studienhandbuch Östliches Europa. Band 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas. Köln 2009.

[8] D'Angelo, S. und Ghiatis, G.: Die Länder des westlichen Balkans. 2008; verfügbar unter http://www.europarl.europa.eu/ftu/pdf/de/FTU_6.4.1.pdf



Die Auftraggeberin dieser Vorlesung ist Aneta von der Realschule am Judenstein, Regensburg. Ihr Herkunftsland ist Polen.

Für die gute Zusammenarbeit mit der Realschule am Judenstein möchten wir uns bei Frau Ingrid Schwarzfischer und Herrn Ronald Dittmann herzlich bedanken!

Republik Polen | Rzeczpospolita Polska

Lage:	Nord-Süd zwischen Ostsee und Beskiden, Ost-West zwischen Oder/Neiße und Bug. Grenzen im Norden an die russische Exklave Kaliningrad und an Litauen, im Osten an Weißrussland und die Ukraine, im Süden an die Slowakei und Tschechien sowie im Westen an Deutschland.
Klima:	Kontinentalklima
Landesfläche:	312.678 km ²
Bevölkerung:	38,12 Mio.
Landessprache:	Polnisch
Hauptstadt:	Warschau (Großraum) mit ca. 2,4 Mio. Einwohnern
Währung:	Złoty (PLN)
Religionen/ Kirchen:	Katholiken (35 Mio.), Polnisch-Orthodoxe, Protestanten, Altkatholiken, Juden
Staatsform/Regierungsform:	Parlamentarische Demokratie mit Zweikammerparlament
Verwaltungsstruktur des Landes:	Zentralverwaltungssystem mit Elementen von regionaler/ örtlicher Selbstverwaltung, 16 Woiwodschaften, 379 Kreise, 2478 Gemeinden

Quelle: <http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/01-Laender/Polen.html>



Polen im Blick seiner europäischen Nachbarn

Mein Polen oder das Polen der europäischen Nachbarn

Aneta besucht die 9. Klasse der Realschule am Judenstein in Regensburg. Sie hat einen Vortrag zum Thema „Polen im Blick seiner europäischen Nachbarn“ in Auftrag gegeben. So ein Vortrag ist immer auch ein persönlicher Vortrag, denn einen immer gültigen, ungetrübten Blick auf ein bestimmtes Land kann es nicht geben. Aneta kennt Polen als das Land, aus dem ihre Eltern kommen, das sie manchmal in den Ferien besucht; ein Land, in dem der Kirchenbesuch wichtig ist und wo bestimmte Speisen zubereitet werden, die man in Deutschland so nicht angeboten bekommt. Anetas Polen ist zugleich das Polen ihrer Verwandten, die sich in Deutschland regelmäßig treffen und auf diese Art ihr Polnischsein pflegen. Die Kuchen und Eintöpfe, die dort gegessen werden, finden Aneta und ich gleichermaßen wundervoll (zu empfehlen sind z. B. Sernik/Käsekuchen und Barszcz/Rote-Bete-Suppe). Dennoch ist mein Polen ein anderes Polen als das von Aneta. Ich bin 1992 das erste Mal dorthin gekommen. Damals war ich Studentin und habe aus Neugier einen Polnischkurs besucht. Der Sprachkurs fand in Kraków/Krakau statt. Dem folgten zahlreiche längere und kürzere Aufenthalte in verschiedenen polnischen Städten, wo ich meist in Archiven und in

Bibliotheken Materialien für meine wissenschaftliche Tätigkeit gesucht habe. Ein Stück weit wird also mein Vortrag für Aneta ein Vortrag über mein Polen sein.¹ Damit möchte ich zugleich auch euch, Anetas Freunde und Lehrer sowie das Publikum, mit auf eine Reise in unser Nachbarland nehmen. Damit bekommt ihr einen Kompass in die Hand, mit dem ihr euer Polen entdecken könnt.

Unerkannte und bekannte Polen, und woher sie kommen

Polen klauen Autos.² Diese scheinbare Wahrheit kennt jedes Kind; sie wird in zahllosen Witzen und Schulhofsprüchen verbreitet – auf Nachfrage kannten auch meine eigenen Kinder dieses Bild. Darüber hinaus wissen die meisten Deutschen wenig über Polen, obwohl viele von ihnen polnische Vorfahren oder polnische Nachbarn haben. Seit 1980 sind nach Angaben des Exil-Clubs eine Million Polen

[1] Ähnlich stellt auch Steffen Möller, ein junger Deutscher, der seit einiger Zeit in Polen lebt und dort u. a. als Schauspieler bekannt geworden ist, sein Polen dar: Steffen Möller, *Viva Polonia*. Als deutscher Gastarbeiter in Polen, Frankfurt a. M. 2008.

[2] Dass besonders unmittelbar nach der Öffnung der Grenzen viele Autos in Deutschland geklaut und nach Polen gebracht wurden, lässt sich nicht bestreiten. Dieses Phänomen ist jedoch zurückgegangen. Zudem ist es etwas wenig, nur dieses Detail von Polen zu kennen.

nach Deutschland gekommen, auch zahlreiche Aussiedler, also Leute, die z.B. nachweisen konnten, dass sie deutsche Großeltern hatten und deshalb hier formal als Deutsche angesehen werden. Darüber hinaus leben derzeit ca. 300.000 Menschen mit polnischem Pass in Deutschland.³ Polnische Einwanderer fallen jedoch in Deutschland kaum auf. Sie sind gut integriert. Außer Vorurteilen ist über sie wenig bekannt. Mit der Öffnung der Grenzen rückte Polen 1989 aus westdeutscher Sicht auf einmal ganz nahe an das nun nicht mehr geteilte Deutschland heran. Die Menschen diesseits und jenseits der Oder-Neiße-Grenze traten einander in großer Unwissenheit und Verunsicherung entgegen. Das Vorurteil vom Autoklauer funktionierte dabei wie Scheuklappen. Wie alle Vorurteile ist es zugleich bequem und sehr einschränkend. Wenn wir mehr wissen wollen, als solche Stereotype hergeben, wenn wir die Grenzen überschreiten, die uns solche Haltungen vorschreiben wollen, dann bedeutet das auch Veränderung und Auseinandersetzung.

Uns geht es heute um Labinot, jenen exemplarischen Jungen, dessen Eltern aus einem Land in Osteuropa hierher kamen, und um Aneta, die polnische Wurzeln hat. Für diese Kinder und ihre Umwelt stellt sich die Frage, wieso verlassen Menschen eigentlich ihr Land? Wieso sind ihre Eltern nicht dort geblieben, wo sie geboren wurden? Dafür gibt

[3] <http://www.exil-club.de/dyn/9.asp?Aid=91&Avalidate=514690577&cache=36329&url=52812.asp>, eingesehen am 2.7.2008.

es viele Gründe. Auswanderung ist seit dem Beginn der Industrialisierung alltäglich, denn seither gibt es in manchen Gegenden und Ländern einen hohen Arbeitskräftebedarf und andernorts verarmt die Landbevölkerung zusehends. So wurde Armut einer der wichtigsten Gründe für Migrationen – sie machte Migration zu einem Massenphänomen, das nicht nur für den Einzelnen überlebenswichtig sein konnte, sondern ebenso für das Funktionieren der modernen Wirtschaft unerlässlich ist. Viele Menschen werden aber auch einfach von Neugier und Abenteuerlust getrieben; unternehmen vielleicht eine längere Reise und bleiben dann, manchmal weil es ihnen gut gefällt, manchmal aus Liebe zu einem anderen Menschen. Ein weiterer wichtiger Grund ist die Verfolgung aus politischen, ethnischen oder religiösen Gründen. Für jüngere Leute spielen zunehmend berufliche Chancen eine große Rolle bei der Entscheidung, in ein anderes Land zu gehen. Selbst wenn sie zu Hause nicht arm wären, gehen sie dorthin, wo sie bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen vorfinden. Das ist heute ganz normal geworden und wird in manchen Branchen geradezu erwartet.

Polen wandern seit mehr als 200 Jahren aus. Besonders die politisch Verfolgten gingen häufig nach Frankreich; viele Arbeitsemigranten kamen ins Ruhrgebiet. Während die Väter und manchmal auch die Mütter unter Tage Kohle förderten, spielten die Kinder, besonders die Söhne, Straßenfußball und wurden nicht selten Profifußballer. Daher haben traditionell viele deutsche Fußballspieler

polnische Nachnamen. So gibt es auch heute zwei Kinder von polnischen Einwanderern, die jeder kennt: Lukas Podolski, geb. 1985 in Gleiwitz/Gliwice, und Miroslav Klose, geb. 1978 in Oppeln/Opole. Eigentlich heißen Sie Łukasz Podolski und Mirosław Klose. Beide spielen in der deutschen Nationalmannschaft.

Es gibt aber noch mehr Polen, die fast jeder kennt. Dazu gehört zweifelsohne Karol Wojtyła, der von 1978 bis 2005 Papst war und den Namen Johannes Paul II. trug. Er war der Vorgänger von Benedikt XVI. So kennen die Polen den deutschen Papst und die Deutschen den polnischen Papst. Dass ein Pole Papst wurde, war für das polnische Volk von sehr großer Bedeutung. Dafür gibt es zwei Gründe: Erstens stellt der Katholizismus einen wichtigen Orientierungspunkt für das polnische Volk dar. Dies hängt mit der langen Geschichte der Fremdherrschaft zusammen. Zudem sind heute über 90 Prozent der Polen Katholiken. Zweitens wurde Karol Wojtyła in der sozialistischen Zeit zum Papst gewählt, als religiöse Auffassungen vom Staat bekämpft wurden. Ähnlich wie schon zu Zeiten der polnischen Teilung (1772–1918) galt der Katholizismus als Richtschnur bei der Überwindung der russischen, später der sowjetischen Dominanz. Im Jahr 1979 besuchte Johannes Paul II. sein Heimatland. Dieser Besuch wurde zum Symbol für den Willen der Polen zur Überwindung des Sozialismus und der Abhängigkeit von der Sowjetunion.

Bevor ich näher auf die Erfahrung der Fremdherrschaft eingehe und zeigen werde, wieso die eigene Geschichte den Polen sehr viel bedeutet, stellt sich die Frage, was für ein Land Polen überhaupt ist: Wo liegt es? Wie sieht es dort aus? Polen ist 2004 zusammen mit Tschechien, der Slowakei, Slowenien, Zypern, Malta, Ungarn, Estland, Lettland und Litauen der Europäischen Union (EU) beigetreten. Seine Nachbarländer sind im Westen Deutschland, im Südwesten Tschechien, im Süden die Slowakei, im Südosten die Ukraine, im Osten Weißrussland sowie im Nordosten Litauen und Kaliningrad (exterritoriales russisches Gebiet). Die wichtigsten Städte sind die Hauptstadt Warszawa/Warschau, südlich davon Kraków/Krakau, im Westen Poznań/Posen und an der Küste Gdańsk/Danzig. Landschaftlich wird Polen im Norden von der Ostseeküste mit den Seebädern geprägt, im Süden von den Karpaten, einem Hochgebirgszug, der auch für Wintersport genutzt wird. Im Osten gibt es Urwälder mit vielen seltenen Tieren wie Luchsen, Wisenten, Braunbären und Wölfen. Zudem gibt es viele Seen. Polen ist immer noch ein agrarisch geprägtes Land. Die Hälfte des Staatsgebiets wird landwirtschaftlich genutzt; 28 Prozent sind bewaldet. Heute hat Polen 38 Millionen Einwohner und ist das sechstgrößte Land der EU.⁴

[4] Zu Polen allgemein vgl.: Dieter Bingen / Krzysztof Ruchniewicz (Hrsg.): Länderbericht Polen. Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Bonn 2009 (Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Bd. 735).

Fremdherrschaft, Grenzverschiebungen und Widerständigkeit

Warum nun ist Geschichte für Polen so wichtig? Das Land wurde am Ende des 18. Jahrhunderts in drei Teilungsakten letztlich völlig zwischen Russland, Preußen und Österreich geteilt und verlor für mehr als 120 Jahre – bis zum Ende des Ersten Weltkrieges – seine Unabhängigkeit. Vor der Teilung war Polen eine Adelsrepublik. Der Adel, der ca. 10 Prozent der Bevölkerung bildete – ein ungewöhnlich hoher Prozentsatz –, wählte den König. Nach der ersten Teilung, als erst einige Gebiete von der Adelsrepublik abgetrennt waren, kam es zu einer Reformbewegung, die in die Verfassung des 3. Mai 1791 mündete. Sie war die erste Verfassung Europas. Diese demokratischen Tendenzen wurden aber durch den zweiten und dritten Teilungsakt unterbrochen. Viele Europäer erblickten darin ein großes Unrecht und solidarisierten sich mit dem polnischen Volk. Deshalb standen die Polen im 19. Jahrhundert für den Freiheitskampf der europäischen Nationen. Mehrere polnische Aufstände wurden von den restaurativen Teilungsmächten blutig niedergeschlagen. Deren Großreiche, die Habsburgermonarchie, das russische Zarenreich und seit 1871 das nunmehr geeinte Deutsche Reich brachen im Ersten Weltkrieg auseinander. So entstand 1918 wieder ein unabhängiger polnischer Staat. Jedoch war unklar, wo dessen Grenzen verlaufen sollten. Der britische Außenminister George Curzon schlug eine Demarkationslinie vor, die ziem-

lich genau der heutigen Ostgrenze Polens entspricht. Da aber zu Polen vor den Teilungen viele Landesteile östlich davon gehört hatten, wollten sich insbesondere die Anhänger des Gründungspräsidenten Józef Piłsudski damit nicht abfinden. Bis 1921 lag der junge polnische Staat deshalb im Krieg mit der gerade entstehenden Sowjetunion, die durch Krieg und Revolution erschüttert war. So konnten Gebiete weit jenseits der Curzon-Linie erobert werden; besonders bedeutsam waren dabei die Städte Vilnius/Wilna und Lwiw/Lemberg. Dabei sollte es jedoch nur knapp 20 Jahre bleiben. 1939 vereinbarten Hitler und Stalin in einem geheimen Pakt (Hitler-Stalin-Pakt) die Aufteilung Polens. Das Land wurde von zwei Seiten angegriffen und je einem äußerst brutalen Besatzungsregime unterworfen. Auf diese Art begann der Zweite Weltkrieg. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieben jene Gebiete bei der Sowjetunion, die ihr mit dem Hitler-Stalin-Pakt zugesprochen worden waren, obwohl dies zu Unrecht geschehen war. Ein Grund dafür war, dass die Rote Armee die Wehrmacht erfolgreich zurückgeschlagen hatte. Da Polen zugleich Gebiete erhielt, die zuvor zu Deutschland gehört hatten, kam es insgesamt zu einer Westverschiebung. In den neuen polnischen Westgebieten lebten natürlich viele Deutsche. Manche von ihnen wurden gleich nach dem Krieg ausgesiedelt oder vertrieben; ein Teil blieb und behielt das Recht auf Einwanderung in die Bundesrepublik. Auch das ist ein Grund dafür, dass heute viele junge Menschen in Deutschland polnische Wurzeln haben. Viele von denen,

die deutsche Großeltern hatten, aber in Polen aufgewachsen waren, waren in den 1980er und 1990er Jahren mittlerweile – teils erzwungen, teils wie von allein – polnisch geworden. Wichtig ist aber auch hervorzuheben, dass die Verschiebung von Landesgrenzen und die Erfahrung gewaltsamer Aussiedlung nicht nur Deutsche veranlaßten, sondern auch Polen. Viele Polen, die in der Zwischenkriegszeit in den polnischen Ostgebieten gelebt hatten, wurden nämlich nach dem Zweiten Weltkrieg in die ehemals deutschen Gebiete im Westen Polens gebracht.

Für die Neugründung des polnischen Staates nach dem Ersten Weltkrieg war aber nicht nur der Kriegsverlauf ausschlaggebend. Wenn nämlich das polnische Volk in der Teilungszeit nicht das Andenken an die Unabhängigkeit, die polnische Sprache, das Familienleben und auch seine Religion gepflegt hätte, wäre die Wiedererrichtung kaum möglich gewesen. Seit dieser Zeit gab es eine polnische Tradition der Widerständigkeit, die ebenso unter der Besatzung im Zweiten Weltkrieg wie im Sozialismus wieder auflebte. Dazu gehörte z. B. geheimer Unterricht, Untergrundtreffen und die Zusammenarbeit mit Exilpolen. Der Sozialismus war dem polnischen Volk nach dem Zweiten Weltkrieg von der Sowjetunion wie den anderen Ostblockstaaten mehr oder weniger aufgezwungen worden. Aufgrund der Vorgeschichte gab es dagegen in Polen einen besonders starken Widerstand. Es kam immer wieder zu Unruhen, insbesondere unter den Arbeitern. Sehr wichtig waren dabei die

Streiks im Sommer 1980, weil die Arbeiter dem Regime sehr weitreichende Forderungen nach Verbesserung des Lebensstandards und nach zivilen Rechten sowie nach der Gründung einer unabhängigen Gewerkschaft abtrotzen konnten (die 21 Forderungen der Streikenden in Danzig). Diese Gewerkschaft bekam den Namen *Solidarność* (Solidarität) und existiert bis heute. Einer der Streikführer war Lech Wałęsa; er wurde der erste polnische Präsident nach dem Ende des Sozialismus. Diese Arbeiterproteste in einem sozialistischen Land haben überall in Europa Eindruck gemacht und dieser Eindruck prägt bis heute das Bild von Polen. Ein Foto, das nach der Unterzeichnung der 21 Forderungen auf der Lenin-Werft in Danzig aufgenommen wurde, gibt die damalige Stimmung sehr gut wieder.⁵ An das fragliche Ereignis erinnert auch eine Entschließung des europäischen Parlaments zum 25. Jahrestag von *Solidarność*. Sie besagt, „dass der Streik unter Führung von Lech Wałęsa, der zwischen dem 14. und 31. August 1980 auf der Danziger Schiffswerft vor den Augen Europas und der ganzen Welt stattfand, mit außerordentlichem Mut und Entschlossenheit im Namen grundlegender europäischer Werte geführt wurde, und dass die von den Danziger Werftarbeitern formulierten ‚21 Forderungen‘ ein neues Kapitel im europäischen Kampf ‚um Brot und Freiheit‘ einleiteten“. Das Parlament

[5] Foto: http://www.phoenix.de/fm/8/solidarnosc_walesa.jpg, eingesehen am 8.7.2009.

gab weiter „seiner Hochachtung und Dankbarkeit für die polnischen Arbeiter und alle Völker Mittel- und Osteuropas Ausdruck, die für Menschenrechte, Freiheit, Solidarität und die Einheit Europas gekämpft haben.“

Im Dezember 1981 verhängte das sozialistische Regime den Kriegszustand über Polen. Das war das vorläufige Ende von *Solidarność*. Jedoch vergaßen die Menschen nicht, welche Möglichkeiten sie 1980 gehabt hatten. Schon 1988 kam es wieder zu Unruhen, vor allem wegen Versorgungsengpässen. Diesmal bat die politische Führung die unabhängige Gewerkschaft und die katholische Kirche um Zusammenarbeit. So wurde die Idee des Runden Tisches geboren, die im Übergang vom Sozialismus zum Postsozialismus in vielen Ländern kopiert wurde. Im Juli 1989 wurden in Polen die ersten halbfreien Wahlen in einem Land des Ostblocks durchgeführt; sie endeten mit einem triumphalen Sieg für *Solidarność*.

Wer kennt Fryderyk Chopin?

Wie ist nun Polen? Wie sind die Polen? Polen – ein schönes Land mit vielen unterschiedlichen Landschaften. Über seinen ersten Besuch im Jahre 1948 schrieb der Tscheche Jiří Lederer in seinem 1981 erschienen Buch „Mein Polen lebt“: „Gleich in den ersten Tagen meines Aufenthalts faszinierten mich die Polen durch ihre Einstellung zum Leben. Diese Faszination ist mir bis heute erhalten geblieben. Die Polen sind in keiner Beziehung so schwerfällig wie wir. Sie verstehen es viel besser als wir, den Reiz und die Schönheit des

Lebens auszukosten. So schien es mir damals und so scheint es mir heute.“⁶ Lederer hatte zeitweise in Polen gewohnt und war 1980 zur Ausreise aus der Tschechoslowakei gezwungen worden. Er lebte bis zu seinem Tod 1983 in Deutschland. Was er über Polen schrieb, gilt noch heute. Zu der faszinierenden Art, den Reiz des Lebens auszukosten, gehören auch der hohe Stellenwert der Familie und die Feste. Ich hatte nie die Gelegenheit an einer polnischen Hochzeit teilzunehmen. Eine Ahnung von polnischen Festen habe ich aber bekommen, als ich 1993 ein Semester in Poznań verbracht habe. Dort lebte ich für drei Monate mit Anja im Studentenwohnheim in einem Zimmer. Ein Zweierzimmer ist für polnische Wohnverhältnisse ein Luxus; oft müssen sich mehr Studierende ein Zimmer teilen. Was man in Deutschland als Zumutung erleben würde, nehmen die Polen sehr gelassen. Beengte Wohnverhältnisse gehören dort zum Alltag, denn der Wohnraum ist seit dem Zweiten Weltkrieg knapp und die Politik hat dieses Problem nie in den Griff bekommen. Dass Familien häufig nur eine Zweizimmerwohnung haben, veranlasst in Polen kaum jemanden dazu, auf Kinder zu verzichten, wie das vermutlich in Deutschland der Fall wäre. Anja jedenfalls schrieb mit größter Selbstverständlichkeit ihre Magisterarbeit in unserer Studentebude. Als das geschafft war, wurde ein großes Fest gefeiert. Ihre Eltern, ihr Bruder und

[6] Amtsblatt der Europäischen Union, 21.9.2006, Entschließung vom 28.9.2005.

eine Tante kamen, um an dem Festakt in der Aula teilzunehmen, wo die Professoren in Talaren auftraten, wo Orgelmusik gespielt und gesungen wurde und jeder Absolvent feierlich seine Urkunde überreicht bekam. Anja hatte danach beide Arme voll Blumen und die ganze Familie ging in unser Zimmer, um dort mit reichlich Essen und Trinken Anjas Magistertitel zu feiern. Am Abend wurde das Fest im Kreise der Studierenden fortgesetzt, die immer noch sangen „Vivat academia! Vivant professores“⁷ – nun schon mehr zum Spaß als mit feierlichem Ernst.

Zum Schluss möchte ich noch zwei Polen vorstellen, die vielleicht nicht jedes Kind kennt, die aber viele Kinder kennen, ohne zu wissen, dass es Polen sind. Es handelt sich um Marie Curie (1867–1937) und Frédéric Chopin (1810–1849). Beide sind im 19. Jahrhundert nach Frankreich emigriert. Marie Curie war in Warschau geboren worden. Ihr Geburtsname lautete Maria Skłodowska. Aus ihrer Heimatstadt ging sie weg, weil es damals in Polen für Frauen keine Möglichkeiten gab zu studieren; auch für Männer war es schwer, da die Warschauer Universität zu dieser Zeit russischsprachig war. In Paris studierte Skłodowska Mathematik und Naturwissenschaften und lernte den Kollegen Pierre Curie kennen. Sie heiratete ihn und beide erhielten 1903 zusammen mit Henri Becquerel den Nobelpreis für Physik. Nach Pierres frühem

[7] Foto: <http://www.kssursee.ch/schuelerweb/kalterkrieg/ende/images/rundertisch.jpg>, eingesehen am 8.7.2009.

Tod erhielt Marie 1911 auch den Nobelpreis für Chemie. Sie gilt als die Entdeckerin der Elemente Polonium (nach ihrem Heimatland benannt) und Radium. Ihre Untersuchungen trugen wesentlich dazu bei, die Radioaktivität und den Atomaufbau beschreiben zu können.⁸ Fryderyk (so die polnische Schreibweise) Chopin verließ aus politischen Gründen Polen. Er war Anfang des 19. Jahrhunderts als Sohn eines französischen Vaters (mit polnischer Staatsbürgerschaft) und einer polnischen Mutter nahe Warschau geboren worden. 1930 siedelte er nach Paris über, um einer möglichen Verhaftung zu entgehen. In Warschau wurde nämlich gerade der Novemberaufstand niedergeschlagen. Chopin war einer der besten Pianisten seiner Zeit.⁹ Er komponierte viele schöne Klavierstücke, die teilweise als fast unspielbar gelten. Jeder, der es am Klavier zu etwas bringen will, probiert sich daran. Ganz im Stile der Romantik wollten Chopins Kompositionen nicht analysieren oder belehren, sondern schlicht Gefühle ausdrücken. Besonders schön sind in dieser Hinsicht die Préludes, kleine Stücke, die unterschiedliche Stimmungen wiedergeben. Ich empfehle, sich diese auf YouTube anzuhören. Dort sind die Interpretationen zahlreicher Pianisten zu hören.

[8] Jiří Lederer: Mein Polen lebt. Zwei Jahrhunderte Kampf gegen Fremdherrschaft, Köln 1981, S. 13.

[9] Latein: „Es lebe die Gemeinschaft der Akademie! Es leben die Professoren (hoch)!“.

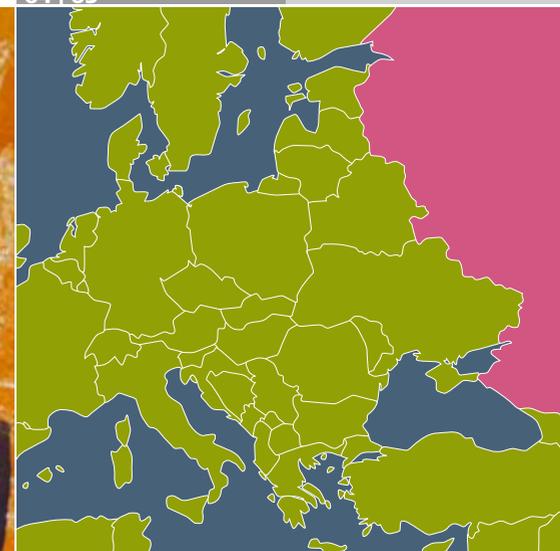
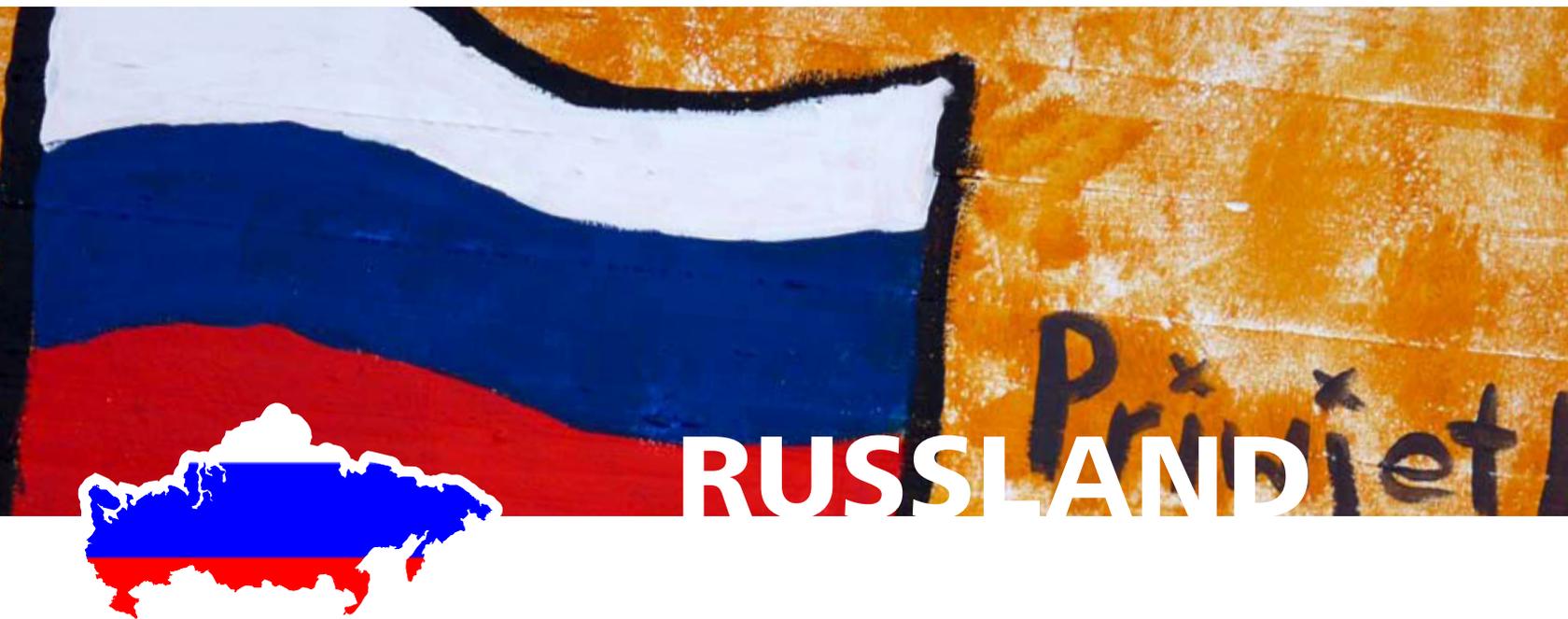
Weiterführende Literatur:

Ursula A.J. Becher, Włodzimierz Borodziej, Robert Maier (Hg.): Deutschland und Polen im zwanzigsten Jahrhundert. Analysen – Quellen – didaktische Hinweise, Hannover 2001 (Studien zur internationalen Schulbuchforschung 82/C).

Dieter Bingen, Krzysztof Ruchniewicz (Hg.): Länderbericht Polen. Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Bonn 2009 (Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Bd. 735).

Rudolf Jaworski, Christian Lübke, Michael G. Müller: Eine kleine Geschichte Polens, Frankfurt a.M. 2000.

Steffen Möller: Viva Polonia. Als deutscher Gastarbeiter in Polen, Frankfurt a.M. 2008.



*Die Auftraggeberinnen dieser Vorlesung sind
Angelina und Viktoria von der
Otto-Schwerdt-Schule, Regensburg.
Ihr Herkunftsland ist Russland.*

*Für die gute Zusammenarbeit mit der
Otto-Schwerdt-Schule möchten wir uns bei
Frau Karin Warter herzlich bedanken!*

Russische Föderation | Rossiiskaja Federacija

Lage:	Im östlichen Teil Europas und im nördlichen Teil Asiens, mit Grenzen zu Norwegen, Finnland, Polen, der Mongolei, der Volksrepublik China, der Demokratischen Volksrepublik Korea (Nordkorea), Estland, Lettland, Litauen, Belarus (Weißrussland), Ukraine, Georgien, Aserbaidschan, Kasachstan
Klima:	Von Nord nach Süd Übergang von arktischem zu kontinentalem Klima (trocken; sehr kalte Winter, warme bis heiße Sommer)
Landesfläche:	17.098.200 km ²
Bevölkerung:	141,9 Millionen Einwohner 160 ethnische Gruppen: 79,8% Russen, 3,8% Tataren, 2,0% Ukrainer, 1,1% Tschuwaschen, 1,1% Baschkiren, 0,8% Armenier, 0,4% Russlanddeutsche
Landessprache:	Russisch
Hauptstadt:	Moskau (10,47 Millionen Einwohner)
Währung:	Rubel
Religionen:	Christentum (russisch-orthodox), Islam, Judentum, Buddhismus
Staatsform/Regierungsform:	Präsidentenrepublik mit föderativem Staatsaufbau
Verwaltungsstruktur des Landes:	Die Russische Föderation besteht aus: 21 Republiken, 9 Regionen (Kraj), 46 Gebiete (Oblast), 2 Städte föderalen Ranges (Moskau und Sankt Petersburg), 1 Autonomes Gebiet und 4 Autonome Kreise.

Quelle: <http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/01-Laender/RussischeFoederation.html>



Maxim Gatskov

Kalinka! Kreml? Kaviar ... Sechs Wahrheiten über Russland

Ob aufgrund seiner Größe, seiner jüngsten Geschichte als Supermacht oder des Umstandes, dass Russisch sprechende Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion sich über die ganze Welt zerstreut haben – Russland war und bleibt ein Land, dessen Menschen, Politik und Kultur kaum jemanden gleichgültig lassen. Dabei bleibt das Wissen über dieses Land nur allzu oft bruchstückhaft und kaum reflektiert. Man weiß, dass die Macht des russischen Staates im Kreml konzentriert ist, man bekommt von Gästen und Freunden aus Russland oft Kaviar geschenkt und man hat vielleicht schon mal zum schönen russischen Lied „Kalinka“ getanzt. Darüber hinaus glaubt so mancher, dass in Russland nach ein paar Tropfen Höherprozentigem stets Gläser an die Wand geschmissen werden, dass dort Bären manchmal auf den Straßen spazieren gehen und die Menschen streng schauen, weil ihnen das Lächeln wegen der Kälte buchstäblich auf den Lippen gefriert.

In diesem Beitrag werden einige Stereotype und falsche Vorstellungen über Russland kurz betrachtet. Aber auch einige wahre, jedoch zu einseitig verstandene Behauptungen werden erläutert. Was Stereotype und Vorurteile betrifft, so existieren sie natürlich nicht nur im Ausland, sondern es gibt auch solche, die von den Menschen in Russland selbst gern gepflegt werden – auch diese gilt es zu entlarven.

1. „Ein Siebtel der Landfläche der Erde“...

Diese Größenangabe trifft für das heutige Russland nicht (mehr) zu, obwohl dies viele Menschen in Russland zu wissen meinen und häufig genug wiederholen. Man schließt dabei von der Größe des Landes gern auf die Bedeutung der russischen Nation und poliert somit nicht selten auch das eigene Selbstwertgefühl auf. Insbesondere dann, wenn man sich mit einem ungünstigen Vergleich mit dem Ausland und den Ausländern konfrontiert sieht, kommt das „ein Siebtel“-Argument zum Zug. Wahrheit ist, dass 17 Millionen km² „nur“ etwa ein Neuntel (ca. 11,4%) der gesamten Landfläche unseres Planeten bilden.

Trotzdem bleibt Russland mit Abstand das größte Land der Welt – zum Vergleich: Das zweitgrößte Land Kanada ist mit rund 10 Millionen km² ganze 7 Millionen km² kleiner. Um diese Dimensionen nachvollziehen zu können, hilft ein weiterer Vergleich: Deutschland ist mit seinem Territorium von 357 Tausend km² flächenmäßig 48-mal kleiner als Russland. Wobei hier eine wichtige Einschränkung angebracht ist: Weite Teile der Landesfläche Russlands liegen in klimatisch eher ungünstigen Zonen und sind daher sehr dünn besiedelt (mehr zum Klima siehe Abschnitt 3).

Aus der Größe der Landesfläche ergeben sich manche spannenden Umstände, zum Beispiel die zeitlichen Unterschiede: Wenn in der Hauptstadt Moskau der Arbeitstag beginnt, ist es in Wladiwostok im Osten schon Abend (neun Stunden später). Zusammen mit der Exklave Kaliningrad erstreckt sich Russland sogar über zehn Zeitzonen. Schaut man also auf die Weltkarte, ist das „geografische Gewicht“ des Landes wirklich nicht zu übersehen.

Auf der anderen Seite steht die Größe der Landesfläche in keinem linearen Zusammenhang mit Merkmalen wie Bevölkerungsgröße, Wirtschaftsleistung oder etwa die Art der Bebauung. So leben im vergleichsweise kleinen Japan 127 Millionen Menschen, während das riesige Russland „nur“ 142 Millionen Einwohner zählt – also lediglich 15 Millionen mehr.

Auch bildete das Bruttoinlandsprodukt Russlands in den letzten Jahren ca. 2,5% der weltweiten Wirtschaftsleistung – weit entfernt von einem Siebtel. Russlands Anteil am Welthandel betraf ca. 2% und war somit in etwa gleich dem von Singapur. Bei solchen Zahlen drängt sich die Frage auf, wie es dazu kommt, dass die ehemalige Supermacht, die Jahrzehnte lang den USA – nicht ohne Erfolg – Paroli zu bieten versuchte, nun so sehr an Bedeutung eingebüßt hat und aus dieser (relativen) Bedeutungslosigkeit nicht herauskommt?

2. „Russland hat zwei Probleme: Narren und schlechte Straßen“

So lautet sinngemäß die Übersetzung eines selbstkritischen Spruchs, der in Russland als pauschale Erklärung für die vielen verschiedenen Missstände oft zu hören ist.

Was den Zustand der Straßen in Russland angeht, so trifft dieser Spruch tatsächlich ins Schwarze. Er ist aber auch nicht nur wört-



Kontraste im Stadtbild

lich gemeint: „Schlechte Straßen“ stehen für mehrere infrastrukturelle Defizite und – noch weiter gefasst – für allerlei bekannte Mängel bei der Bereitstellung und Pflege von öffentlichen Gütern. Und „Narren“ sind diejenigen, die einer positiven Veränderung dieses Zustandes im Wege stehen: der ineffiziente Bürokratieapparat und korrupte

Beamte, die stets in ihre Tasche wirtschaften, anstatt sich um das Allgemeinwohl zu kümmern. Leider stellt eine derartige „Narrheit“ ebenfalls eine objektive Tatsache in Russland dar: Der Korruptionswahrmungsindex von *Transparency International* lag für Russland 2008 bei 2,1 (zum Vergleich für Dänemark: 9,8; Kanada: 8,7; Deutschland: 7,9). Somit befand sich Russland in einer Gruppe mit Bangladesch, Kenia und Syrien.

Selbstverständlich halten sich die Menschen in Russland aber nicht nur für Narren. Sie sind mit Recht stolz auf viele große Leistungen ihrer Landsleute – ihrer Schriftsteller, Komponisten und Wissenschaftler. Wiederum sprichwörtlich und stellvertretend für die „ruhmreiche“ Vergangenheit, die noch nicht so weit zurückliegt, lassen sich in einem Atemzug anführen: erster Erdsatellit (Oktober 1957), erstes Lebewesen im All (November 1957), erster Mensch im All (April 1961), erste Frau im All (Juni 1963).

Jedoch bleibt es dabei: Trotz vieler großer Einzelleistungen auf einigen Gebieten steckt Russland seit Jahrzehnten in der Krise. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahr 1991 kämpft das Land mit dem Erbe eines totalitären Herrschaftssystems. Trotz vieler tief greifender Reformen im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bereich lässt sich eines nicht so leicht verändern: die *politische Kultur des „Homo Sovieticus“* (Sowjetmensch) – ein wissenschaftlicher Ausdruck für die zwei sprichwörtlichen Probleme Russlands.

Es ist also vor allem die andauernde postsowjetische Krise, die unter anderem die Identität der Russen stark in Mitleidenschaft gezogen hat. Dies ist wohl auch der Hauptgrund für den Eindruck, den viele Besucher aus dem Ausland gewinnen, nämlich dass die Menschen in Russland generell eher finster dreinschauen. Das Klima wird darauf – wenn überhaupt – einen nur indirekten Einfluss haben.

3. Es ist sehr kalt in Russland

Außerdem ist die Vorstellung, man müsse in Russland immer frieren, falsch: nicht immer und nicht überall! Zwar befindet sich der sog. *Kältepol aller bewohnten Gebiete der Erde* in Russland (Sibirien), andererseits liegt ein Teil des Landes in der subtropischen Zone (Schwarzmeerküste). Was das europäische Territorium Russlands angeht, so ist der Winter dort in der Tat um einiges kälter und länger als in den meisten anderen Ländern Europas, aber auch das Gegenteil gilt: Der Sommer ist wärmer (als in Mitteleuropa). Die Temperaturschwankungen sind typisch für das Kontinentalklima: in Zentralrussland (Zentraler Föderaler Bezirk) sinken die Temperaturen im Winter bis unter -30°C und steigen im Sommer bis über $+30^{\circ}\text{C}$. Bekannt und in gewisser Hinsicht „berühmt“ wurde die „russische Kälte“ wohl im Jahr 1812, als der „General Frost“ Napoleons Heer vernichtete. Der Kampf mit den Franzosen ging in die Geschichte Russlands als „Vaterländischer Krieg“ ein – als „Großer Vaterländischer Krieg“ der Krieg gegen Nazi-Deutschland (in dem der „russische Winter“ auch keine geringe Rolle spielte).

Außer den Franzosen gelang es aber sonst nur der polnischen Intervention während der sog. *Zeit der Wirren* im Moskauer Kreml einzuziehen (im Jahr 1605, es folgte eine mehrjährige Besatzungszeit).

4. Der Kreml steht in Moskau

Das stimmt, wenn man den bestimmten Artikel vor „Kreml“ betont: *Der Kreml* steht in der Tat in Moskau – und das dürfte vor allem deswegen jedem bekannt sein, weil man den Ausdruck „der Kreml“ oft metonymisch für die russländische Staatsmacht benutzt. Was viele jedoch nicht wissen: es gibt in Russland nicht nur einen Kreml.

„Kreml“ ist ein altes russisches Wort, das so viel wie „Burg“ oder „Festung“ bedeutet, bzw. *Stadtfestung*, das befestigte Zentrum alter russischer Städte. Ursprünglich galten auch überhaupt nur solche Orte als Städte, die einen Kreml hatten. Im Mittelalter waren es bis zu 400; da sie aber aus Holz gebaut wurden, sind sie nicht erhalten geblieben. Erst im 14. Jahrhundert beginnt der Bau einer Kremlmauer in Moskau und Nowgorod. Bevor aber die Mauer kam, bestand die Hauptbefestigung des Kremls aus einem hohen Erdwallring.

Man kann die Kreml, besonders die späteren Ensembles aus Stein, mit einer Burg oder Festung insofern nicht gleichsetzen, als innerhalb der Mauer Kirchen, die Gemächer des Fürsten sowie Häuser der Geistlichen und reicher Stadtbewohner standen.



Der Kreml der Stadt Rjasan

Im 15.–17. Jahrhundert entstanden bis zu 30 Kremlkomplexe aus Stein – Teile einiger Ensembles wurden bis in das 19. Jahrhundert hinein gebaut. Vier Kreml zählen gegenwärtig zum UNESCO-Weltkulturerbe: jene in Kasan, Moskau, Nowgorod und Susdal. Der Moskauer Kreml ist heute natürlich der größte, prunkvollste und bedeutendste Kreml von allen. Denn seit Moskau im 15. Jahrhundert unter Iwan III. zur Hauptstadt eines zentralisierten russischen Staates geworden war, war der Moskauer Kreml Sitz des Zaren. Der Begriff „Zar“ stammt, genauso wie „Kaiser“, von „Caesar“ und steht für die Nachfolgerschaft der (Ost-)Römischen Herrscher.

5. Russland kennt keine liberale Tradition

Die Vereinigung („Sammlung“) ostslawischer Fürstentümer unter Ivan III., der das Land endgültig von der Herrschaft der Goldenen Horde befreite, markiert den Beginn Moskauer Autokratie. Die im Nordwesten von

Moskau gelegene Stadtrepublik Groß-Nowgorod, die eine Art mittelalterliches Parlament kannte und somit die freiheitlichere Gesellschaftsordnung repräsentierte, konnte sich im Kampf gegen Moskau nicht behaupten. Heutzutage, wenn nach historischen Alternativen gefragt wird, spekuliert man manchmal, dass, wenn damals im Wettbewerb um die Vorherrschaft die Nowgoroder gewonnen hätten, die russische Geschichte möglicherweise weniger Despotismus und Zentralismus gekannt hätte. Die „liberale Tradition“ endete jedoch mit der gewaltsamen Eingliederung der Republik Groß-Nowgorod in das Moskauer Reich im Jahr 1478. Man kennt in Russland seitdem zwar den liberalen Gedanken, aber keine liberale Tradition.

6. Die „russische Seele“ ist unbegreifbar

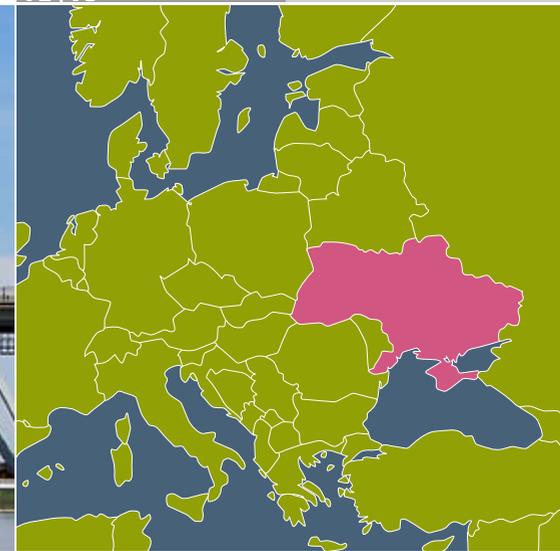
Russland ist ein Land der Kontraste. Es ist sehr reich an Bodenschätzen und anderen Ressourcen, bleibt aber weit davon entfernt, Wohlstand für die Mehrheit seiner Bürger zu erreichen. Die Menschen in Russland verstehen, was Freiheit bedeutet, aber können kein freiheitliches politisches System etablieren. Russland ist riesig und hat eine ziemlich niedrige Bevölkerungsdichte, aber die Neubauten der letzten Jahre schießen immer mehr in die Höhe und der Abstand zwischen ihnen wird immer geringer. Die russischen Schriftsteller sind weltweit berühmt, aber im Russland des 21. Jahrhunderts werden immer noch Bücher öffentlich verbrannt. Russland schickte den ersten Menschen ins Weltall und schafft es nicht, irgendein konkurrenzfähiges Produkt der Unterhaltungselektronik

auf den Markt zu bringen. Die Menschen in Russland nennen sich Narren und sind gleichzeitig davon überzeugt, dass sie die schlauesten Köpfe der Welt haben. Und selbst Kontraste und Paradoxe sollen gerade den Kern dessen ausmachen, was sie gern die „russische Seele“ nennen. Man führt in diesem Zusammenhang gern das Zitat des berühmten Dichters Fjodor Tjuschew an:

*Verstehen kann man Russland nicht,
auch nicht messen mit Verstand.
Es hat sein eigenes Gesicht.
Nur glauben kann man an das Land.*

Sicherlich ist die Vorstellung von der „Unbegreifbarkeit der russischen Seele“ nichts anderes als ein Mythos. Es ist sehr wohl möglich, sich einen Reim darauf zu machen, was im Land geschieht und nach welcher „kulturellen Logik“ die Menschen dort leben. Und es kann nur noch besser werden, wenn man über die (eigenen) Stereotype und reduzierte Vorstellungen nachdenkt.





UKRAINE

Der Auftraggeber dieser Vorlesung ist Vitalij vom Albrecht-Altdorfer-Gymnasium, Regensburg. Sein Herkunftsland ist die Ukraine.

Für die gute Zusammenarbeit mit dem Albrecht-Altdorfer-Gymnasium möchten wir uns bei Frau Heidi Stadlbauer herzlich bedanken!

Ukraine | Ukrajina

Lage:	Grenzen im Nordosten zu Russland, im Norden zu Weißrussland, im Westen zu Polen, Slowakei und Ungarn, im Südwesten zu Rumänien und Moldawien und im Süden zum Schwarzen Meer und Asowschen Meer.
Klima:	gemäßigt kontinental, subtropisch im südlichen Teil der Halbinsel Krim
Landesfläche:	603.700 km ²
Bevölkerung:	46,022 Mio., davon 78% Ukrainer, 17% Russen, 0,6% Weißrussen, 0,5% Krimtataren, 0,1% (rund 33.000) Deutsche, insgesamt über 130 Nationalitäten
Landessprachen:	Staatssprache Ukrainisch, Verkehrssprache auch Russisch, im Süden und Osten überwiegend Russisch
Hauptstadt:	Kiew (ca. 2,7 Mio. Einwohner)
Währung:	Hrywnja (UAH)
Religionen:	Russisch-orthodox (Moskauer Patriarchat), Ukrainisch-orthodox (Kiewer Patriarchat), Ukrainisch-orthodox (autokephal), Griechisch-katholisch (uniert mit Rom). Kleinere jüdische, römisch-katholische und protestantische Gemeinden (insbesondere Baptisten); Islam (vor allem Krimtataren)
Staatsform/Regierungsform:	Parlamentarisch-präsidentiale Republik
Verwaltungsstruktur des Landes:	24 Bezirke (Oblast) und die Autonome Republik Krim sowie die beiden republikunmittelbaren Städte Kiew und Sewastopol. Jeweils in 10 bis 30 Kreise (Raione) unterteilt, diese wiederum in Gemeinden

Quelle: <http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/01-Laender/Ukraine.html>



Ukraine im Blickpunkt

Ukraine und Russland, das sind zwei Länder, Ukrainisch und Russisch sind zwei Sprachen, die viele wegen ihrer Nähe zueinander nicht auseinander halten können. Vor allem die Ukraine verschwindet hinter Russland und dem Russischen nicht selten in der Unsichtbarkeit. Auch der Unterschied in den Sprachen ist für viele nur schwer herauszuhören. Deshalb macht es Sinn, sich beide Sprachen im Vergleich anzuhören.¹ Man kann sich zu diesem Zweck etwa die ukrainische Nationalhymne anhören, die im Internet zu einer wehenden ukrainischen Fahne gespielt wird.

Bei der blau-gelb-quergestreiften ukrainischen Flagge sind vor allem die Farben wichtig: Die Farben blau und gelb stehen für die Weite des blauen Himmels über der Ukraine, die flächenmäßig das größte Land Europas ist. Nicht Russland ist das größte Land, weil Russland nur zum kleineren Teil

in Europa, zum größeren in Asien liegt. Die Ukraine ist also das größte Land Europas! Die gelbe Farbe der Nationalflagge steht für die reifen Kornfelder der Ukraine, die eine Art Kornkammer für ganz Europa gewesen ist. Landwirtschaft war über Jahrhunderte und ist noch heute eine wichtige Grundlage für Leben und Wirtschaft in der Ukraine. Mit dem Wappen der Ukraine, einem „Dreizahn“ (Tryzub) bzw. Dreizack wird die Geschichte der Ukraine und ihr Ursprung in der sogenannten Kiewer Rus' ins Spiel gebracht, ist er doch ein tausend Jahre altes Symbol des damaligen Herrschergeschlechts in Kiew.

Die ukrainische Nationalhymne beginnt mit den Worten: „Ще не вмерла Україна ні слава, ні воля“; zu deutsch: „Noch sind der Ukraine Ruhm und Freiheit nicht gestorben“. Ein Komponist aus der Westukraine hat sie vor 150 Jahren komponiert. Eine der bekanntesten Dichterinnen der Gegenwart, Oksana Sabuschko, schreibt dazu in ihrem Roman „Feldstudien über ukrainischen Sex“: „Meine Freunde in Cambridge lachten sich schief, als sie den Text der ukrainischen Nationalhymne hörten: ‚Noch ist die Ukraine nicht gestorben...‘“ Aber was diese Freunde in England vermutlich nicht wussten, was man aber wissen sollte: Der Anfang dieser Hymne ist eigentlich eine Übersetzung des Anfangs der polnischen Nationalhymne: „Jeszcze Polska nie zginęła“ (Noch ist Polen nicht verloren).

Warum das? Ausgerechnet dort, wo es um die eigene Nation geht, um die ukrainische Identität, dort schreibt die Ukraine – fast wie in der Schule – gleichsam vom Nachbarn, von Polen, das im Westen an die Ukraine grenzt, ab. Wie kann es dazu kommen?

Der Grund ist eigentlich nicht schwer zu finden: Die Ukraine, vor allem der westliche Teil der Ukraine, der Galizien-Wolhynien hieß, stand von etwa 1350 bis 1650, das sind immerhin 300 Jahre, unter polnischer Herrschaft. Die Ukraine war also über Jahrhunderte Bestandteil verschiedener polnischer und polnisch-litauischer Reiche. Die polnischen Einflüsse erkennt und hört man bis heute im Ukrainischen, während sie im Russischen fehlen: So sagt man in der Ukraine für „ein wenig, ein bisschen“ „trochi“/„trošku“, im Polnischen „trochę“ bzw. die Verkleinerungsform „trośc(ecz)kę“, im Russischen dagegen „nemnogo“. Das Ukrainische hat sehr viele Wörter aus dem Polnischen übernommen. Obwohl Deutschland auch ein Nachbar Polens ist, haben wir im Deutschen im Grunde keine Wörter aus dem Polnischen übernommen. Das hat natürlich mit der näheren Verwandtschaft der slawischen Sprachen zu tun, Polnisch ist eine westslawische, Ukrainisch eine ostslawische Sprache.

Die Adeligen, die Gebildeten und Reichen im Westen der heutigen Ukraine nahmen deshalb – wie die Polen – den katholischen Glauben an, damit ihnen die Polen nicht ihren Besitz wegnehmen. Sie bemühten sich auf diesem Weg ein möglichst unauffälliger Teil des polnischen Adels zu werden. Das ist ihnen

auch gelungen, fast zu gut! Als Ukrainer sind sie damit in Polen völlig unsichtbar geworden, sie waren von Polen vielfach gar nicht mehr zu unterscheiden, also als Ukrainer nicht mehr zu erkennen. Alle Versuche, innerhalb Polens Rechte zu erhalten, womöglich ähnliche oder gar dieselben wie die Polen, wurden von polnischer Seite hintertrieben. Die Ukrainer wurden nicht selten zu einer Art Sklaven der Polen, zumindest hatten sie weniger Rechte und Entwicklungsmöglichkeiten.

Die nicht-adeligen Ukrainer, vor allem in der östlichen Ukraine, lehnten diese Annäherung der Ukrainer an die Polen völlig ab. Sie schlugen sich auf die Seite der Kosaken, die vor allem am Fluss Dnjepr (Dnipro) über ein eigenes Reich der Kosaken, ein so genanntes Hetmanat verfügten. Sie beharrten stolz auf ihrer nationalen Eigenständigkeit und auf dem russisch-orthodoxen Glauben. Sie waren also nicht katholisch. Unter ihrem Kosakenführer, dem Hetman Bohdan Chmel'nyč'kyj, nach ihm ist übrigens die Heimatstadt Witalijs benannt, haben sie gegen die Versklavung durch die Polen gekämpft. Der Aufstand des Hetman Bohdan Chmel'nyč'kyj endet aber für die Ukraine wenig glücklich. Denn im folgenden Krieg zwischen Russland und den Kosaken auf der einen und Polen auf der anderen Seite, war die Ukraine der Verlierer. Jetzt wurde sie endgültig geteilt. Der Westen der Ukraine kam nach Polen und später zum österreichischen Habsburgerreich, der Osten wurde Russland eingegliedert. Rechte bekamen die

[1] Witalij, Schüler der 9. Klasse des Regensburger Albrecht-Altendorfer-Gymnasiums war mein ‚Auftraggeber‘ für die Vorlesung „Ukraine im Blickpunkt“. Seine Familie stammt aus Chmel'nyč'kyj in der Ukraine. Gemeinsam mit ihm haben wir Themen für die Vorlesung besprochen. Er hat zu Beginn die Zuhörer gemeinsam mit seinem Freund Alexander vom Regensburger Werner-von-Siemens-Gymnasium auf Ukrainisch und Russisch begrüßt, damit alle die Ähnlichkeit, aber auch den Unterschied zwischen beiden Sprachen hören konnten. Beide haben einige Gegenstände einmal auf Ukrainisch dann auf Russisch benannt, um die Unterschiede im Wortschatz beider Sprachen zu verdeutlichen.

Ukrainer wieder einmal weder da noch dort. In beiden Reichen wurden sie unsichtbar, waren sie als Ukrainer nicht auszumachen.

Im Ersten Weltkrieg waren die Ukrainer in Galizien, also im Westen, sogar gezwungen, gegen die Ukrainer in der russischen Armee zu kämpfen. Ukrainer führten also gegen Ukrainer Krieg, die Ukrainer im Osten gegen die im Westen! Das hinterlässt Spuren. Wieder ist die Ukraine in zwei Teile geteilt, gehört sie zwei Staaten an. Die Ukraine war schon über Jahrhunderte politisch und religiös zweigeteilt, zwischen katholischem (Polen) und russisch-orthodoxem Glauben. Der bekannte ukrainisch-russische Dichter Nikolaj Gogol' nennt die Ukraine „bipolar“: Die Ukraine ist bis heute ein Land mit zwei Polen geblieben, mit einem Pluspol und einem Minuspol. Sie ist bis heute in zwei unterschiedliche Teile geteilt. Im 20. Jahrhundert wird die ganze Ukraine zu einem Bestandteil der „sozialistischen“ Sowjetunion, eine Sowjetrepublik. Auch in der Ukraine mussten jetzt alle Russisch sprechen, zumindest schreiben können. Ukrainisch war wieder kaum zu hören und aus politischen Gründen unerwünscht. Die ukrainische Intelligenz, also die klügsten Ukrainer, wurde von brutalen sowjetischen Machthabern in den 1930er Jahren hingerichtet. Ukrainische Bücher wurden kaum mehr gedruckt. Die Ukraine und ihre eigene Geschichte waren kaum mehr sichtbar. Erst mit der Gegenwart, seit 1991, dem Jahr der Unabhängigkeit der Ukraine, ändert sich das grundlegend.

Aber kehren wir noch einmal zur Sprache zurück. Wenn schon das Land über Jahrhunderte nicht eigenständig, immer wieder von Fremden, auf der einen Seite von Russen, auf der anderen von Polen, beherrscht war, hatten die Ukrainer dann wenigstens ihre eigene Sprache und Literatur? Meine Schülerpartner Witalij und Alexander haben sich beklagt, dass man sie einfach mit anderen, die in Regensburg Russisch sprechen, gleichsetzt. Das gilt für viele Städte. Verständlich ist diese Unzufriedenheit schon, will doch jeder, dass die Muttersprache als Teil der eigenen Identität erkannt und anerkannt wird. Bei uns sprechen aber viele die Weltsprache Russisch. Nur in manchen Fällen sind das aber wirklich Russen aus dem heutigen Russland. Oft sind es z. B. Russischsprachige aus Republiken der früheren Sowjetunion. Diese Republiken sind heute eigenständige Staaten, z. B. Kasachstan oder die Ukraine. In der Ukraine spricht man aber im Osten, also in der Nähe der mehr als 1.500 km langen Grenze zu Russland (das ist eineinhalb Mal die Nord-Süd-Ausdehnung von ganz Deutschland), eher Russisch, im Westen eher Ukrainisch. Oft hört man aber auch Deutsche aus Russland oder aus der Ukraine Russisch sprechen. Meistens sprechen sie allerdings Deutsch, weil sie sich als Deutsche sehen und in Deutschland auch so gesehen werden wollen, zumindest die ältere Generation.

Das alles ist kompliziert genug. Schon das Russische und das Ukrainische klingen allzu ähnlich. Nehmen wir jetzt noch das Weißrussische (Belorussische) dazu, dann wird

es vollends verwirrend. Diese drei Sprachen, Russisch, Ukrainisch und Weißrussisch, klingen deshalb so ähnlich, weil sie eng verwandt sind: Sie bilden die ostslawischen Sprachen. Sie werden alle in kyrillischer Schrift geschrieben. Es ist also wirklich nicht leicht, in Regensburg oder anderen Städten zu erkennen, wer welche Sprache spricht und woher sie oder er kommt, wenn sie oder er Russisch spricht, oder ob es nicht doch Ukrainisch ist. Das sollten sich die vor Augen halten, die diese Sprachen sprechen, aber auch die, die sie zu erkennen versuchen.

Die Ukrainer haben immer schon damit zu kämpfen gehabt, dass man ihre Sprache als eigenständige nicht anerkannt hat. Zuerst waren die drei später entstandenen ostslawischen Sprachen noch in einer gemeinsamen Sprache vereint, dem Altkirchenslawischen. In dieser Zeit hieß das Land, in dem die Ostslawen lebten, „Kiewer Rus“. Im 10. und 11. Jahrhundert war das der mächtigste Staat in ganz Europa. Deshalb zogen nach Kiew auch die Kaufleute aus Regensburg. Sie zahlten in Kiew ihre Waren damals mit dem Regensburger Pfennig.

Durch die lange Fremdherrschaft, also jener der Polen, bildete sich keine eigene ukrainische Sprache heraus bzw. wurde sie einmal mehr vom Polnischen, dann wieder vom Weißrussischen beeinflusst. Wer Polnisch versteht, erkennt viele Wörter im Ukrainischen wieder. Der Dialekt, der in der südöstlichen Ukraine gesprochen wurde, bildete aber dann doch die Grundlage für die ukrainische Sprache. Da sich die Kosaken aber so sehr an Russ-

land anlehnten, versuchten die Russen, vor allem im 17. Jahrhundert und unter dem russischen Zaren Peter dem Großen im 18. Jahrhundert, das Ukrainische wieder dem Russischen ähnlich zu machen, es zu russifizieren. Ein Herrscher wie Peter der Große konnte es nicht dulden, dass in seinem riesigen Reich Ukrainisch gesprochen wurde. Was macht er dagegen? Er verbietet einfach Ukrainisch!

Zwar bemühen sich Anfang des 19. Jahrhunderts immer mehr Dichter, die ihr Land, die Ukraine besonders patriotisch lieben, vor allem der Nationaldichter Taras Ševčenko (Schewtschenko) darum, auch Gedichte in ukrainischer Sprache zu schreiben. Aber nach Peter dem Großen verbietet auch Zar Alexander 1863 und wieder 1876 das Ukrainische. Man muss sich, um das zu verstehen, nur vorstellen, dass uns in Deutschland plötzlich verboten wird, Deutsch zu sprechen und zu schreiben. In Deutschland hat es etwas Ähnliches allerdings auch schon gegeben, vor gar nicht so langer Zeit: Unter den Nationalsozialisten im Zweiten Weltkrieg wurde es den Sorben, einer slawischen Minderheit im östlichen Deutschland, verboten, selbst zu Hause ihre Muttersprache Sorbisch zu sprechen. Wenn Sie dabei erwischt wurden, kamen sie ins Gefängnis oder ins KZ.

Das heißt, Russland hat alles unternommen, um die ukrainische Sprache unsichtbar zu machen, verschwinden zu lassen. Einer der bedeutendsten russischen Literaturkritiker im 19. Jahrhundert hat sogar offen behauptet, Ukrainisch gibt es gar nicht als Sprache. Das sei nur ein Bauerndialekt. Als zu dieser

Zeit der ukrainische Nationaldichter Taras Schewtschenko (Ševčenko) beginnt, Gedichte in ukrainischer Sprache zu schreiben, kümmert sich der Herrscher, Zar Nikolaus höchst persönlich darum, dass Schewtschenko verbannt wird. Schewtschenko schreibt sein Tagebuch auf Russisch. Ausgerechnet Russen halten außerdem diesen ukrainischen Nationaldichter schlechthin, den ukrainischen Goethe, in Leibeigenschaft. Das bedeutete eine tiefe Verletzung für die Ukrainer. Die Zarin Katharina die Große hatte ein paar Jahrzehnte vorher die eigentlich freien ukrainischen Bauern erst zu Leibeigenen gemacht: Seitdem konnte Taras Schewtschenko von seinem Herrn einfach wie ein Stück Vieh an einen anderen verkauft werden! Eine vergleichbare Erniedrigung für einen Goethe wäre in Deutschland unvorstellbar gewesen!

Es ist nicht so schwer zu verstehen, wie die Ukrainer auf diese ständige Unterdrückung ihrer Sprache durch Russen und auf die Fremdbestimmung durch Polen reagieren. Sie fühlen sich bis heute als Opfer der Geschichte. Sie haben sogar einen richtiggehenden Minderwertigkeitskomplex entwickelt – so wie Menschen, die glauben, dass immer nur sie vom Unglück betroffen werden, nie die anderen. Das ist ein echtes Trauma. Das heißt, sie erwarten im Grunde schon im Vorhinein, dass immer nur sie die Schläge abbekommen, also die Opferrolle spielen müssen. Sie fühlen sich vielfach seelisch verletzt, ohnmächtig und als weniger wert als andere.

Solche Menschen, aber auch solche Völker reagieren auf eine derartige Ohnmacht nicht selten so, dass sie ihren eigenen Wert besonders anpreisen und auch überschätzen, den Wert ihrer Sprache und ihrer Nation besonders betonen. Bei Völkern endet das oft in einem übertriebenen Nationalgefühl. In der Ukraine finden sich dafür heute viele Beispiele. So fällt es unseren Schülerpartnern Witalij und Alexander auf, dass in der Ukraine überall, in jeder Stadt – im Unterschied zu Deutschland – durch eine Art ‚ewiges Feuer‘ an den Zweiten Weltkrieg erinnert wird. Die Ukraine hat unter diesem Krieg unglaublich gelitten. Dass die Erinnerung daran aber durch dieses Feuer so wach gehalten wird, hängt damit zusammen, dass man im Zweiten Weltkrieg wieder einmal ungerechterweise zum Opfer geworden ist. Dieses Mal hat man sich aber auch tapfer widersetzt – ein ganz wichtiges Moment für das nationale Selbstbewusstsein der Ukrainer. Durch das Feuer wird nicht nur an die Toten erinnert, sondern auch an diesen Teil der eigenen Geschichte.

Wer diese leichte Verletzlichkeit der Ukrainer, aber auch ihren empfindlichen Patriotismus sehr gut versteht und auch für sich nutzt, sind so manche Politikerinnen und Politiker in der Ukraine. Eine Dame, die man auch in Deutschland kennt, die ukrainische Ministerpräsidentin Julia Tymoschenko, bevorzugt bei öffentlichen Auftritten als Frisur immer einen Zopfhaarkranz. Damit maskiert sie sich volkstümlich-ukrainisch, folkloristisch,

drückt ihre enge Verbundenheit gerade mit der gewachsenen ukrainischen Kultur und Mentalität aus. Man könnte das – entfernt – damit vergleichen, wenn unser bayerischer Ministerpräsident Horst Seehofer nicht im Anzug, sondern in der Lederhose nach Berlin zur Kanzlerin fahren würde, oder wenn er sich zumindest einen Gamsbarthut aufsetzen würde. In der Ukraine schätzen viele die folkloristische Verkleidung aber sehr. Dass die Politikerin diese als Maske einsetzt, wird daran deutlich, dass Frau Tymoschenko noch vor wenigen Jahren immer mit offenen Haaren aufgetreten ist. Jetzt aber, seit sie an der politischen Macht ist und um die Macht kämpft, kann man sie nur mehr mit ukrainischem Haarzopf sehen. Auch auf diese Weise kann man natürlich ukrainische Eigenständigkeit sichtbar machen. Bei manchen kommt das an. Die ukrainische Volkskunst, also etwa Volkstrachten oder Volkslieder, haben dabei schon immer eine wichtige Rolle gespielt.

Natürlich liebt man in der Ukraine jene Personen ganz besonders, die, so wie Julia Tymoschenko, ukrainische Eigenständigkeit oder Besonderheit zu verkörpern scheinen. Dazu gehört auch die Dame, die entweder in roter Folkloretracht oder wie eine Flussnixe gekleidet auftritt. Es handelt sich um Ruslana. Sie hat 2004 für die Ukraine den internationalen Popmusik-Wettbewerb „Eurovision Song Contest“ gewonnen und damit unter ihren Landsleuten Begeisterung ausgelöst. Ruslana ist Huzulin. Die Huzulen sind ein Bergvolk, das Ukrainisch mit rumänischen Elementen spricht. Die Huzulen leben im Gebiet zwi-

schen Rumänien, der Ukraine und Polen. Sie kleiden sich – wie Ruslana – gerne in Lederkleider, die meist volkstümlich bestickt sind.

Die bekanntesten Ukrainer, zumindest in Deutschland, aber fehlen uns bislang noch!? Natürlich: Das sind zwei Herren: die Gebrüder Klitschko. Den einen Klitschko, Witalij (Vitali), den älteren, verbindet mit unserem Schüler Witalij der Vorname. Der Name bedeutet so viel wie „lebendig und energiegeladen“. Witalij Klitschko wäre vor drei Jahren gerne Bürgermeister von Kiew geworden. Immerhin erhielt er mit 26% der Stimmen die zweithöchste Zahl. Er ist deshalb jetzt Abgeordneter im Kiewer Stadtrat. Die Ukrainer lieben die beiden Brüder Klitschko (Kličko), weil sie auf ihre beiden Boxer stolz sein können. Beide lenken endlich einmal die weltweite Aufmerksamkeit auf die Ukraine und ihre Leistungen. Was man dabei – verständlicherweise – ein wenig verdrängt: Keiner von beiden ist auch in der Ukraine geboren, Witalij ist in Kirgisien, Wladimir in Kasachstan geboren. Mit Witalij Klitschko verbindet unseren Witalij wie gesagt der Vorname, mit Volodymyr bzw. russisch „Wladimir“ Klitschko verbindet ihn die Stadt: Wladimir hat nämlich das Pädagogische Institut Perejaslawl'-Chmel'nyč'kyj abgeschlossen, also seine Ausbildung in der Heimatstadt Witalijs, in Chmel'nyč'kyj absolviert.

Es gibt aber neben diesem zweifellos berühmtesten ukrainischen Volodymyr noch einen anderen. Der ist zwar weniger berühmt, aber doch etwas bedeutender. Das ist Volodymyr

Velykyj, also Volodymyr der Große oder – wie man ihn auch nennt – Wladimir der Heilige. Über ihn gibt es ganze Bücher, so etwa das Buch „Wladimir der Heilige. Russlands erster Fürst“. An diesem Titel kann man sehen, welcher Unsinn oft schon in den Titeln von Büchern steht: Denn Wladimir der Heilige, der 980–1015 gelebt hat, war der erste christliche Herrscher von dem Reich, in dem noch alle Ostslawen zusammengelebt haben. Er war nämlich Herrscher der Kiewer Rus', nicht aber Russlands. Russland hat es damals noch gar nicht gegeben. Was dieser Wladimir also sicher nicht war, ist Russe. Ähnlichen Unsinn findet man in fast jedem Touristenprospekt: Dort reist man bei dem Angebot „Altrussische Städte“ immer nach Kiew. Das im frühen Mittelalter bestehende Reich heißt aber „Rus“ bzw. „Kiewer Rus“, nicht aber Russland. Die Rus' war ein gemeinsamer Staat von Ukrainern, Weißrussen und Russen. Die Hauptstadt der Rus' war Kiew, das heute mit fast drei Millionen Einwohnern die Hauptstadt der Ukraine ist.

Insofern haben die Ukrainer ein gewisses Recht, den heiligen Wladimir (Volodymyr) auf der 1-Hrywnja-Münze abzubilden. „Hrywnja“ heißt die ukrainische Währung. Der heilige Volodymyr hat der alten „Rus“, also den Ostslawen das Christentum gebracht. Im Jahr 987 hat er sie alle angeblich in den durch Kiew fließenden Fluss Dnjepr getrieben und taufen lassen. Der Dnjepr ist in Kiew ungefähr dreimal so breit wie die Donau in Regensburg. Für diese Christianisierung der Ostslawen erhielt Volody-

myr den Beinamen „heiliger Volodymyr“. Er erhielt ihn aber nicht dafür, dass er bis dahin angeblich sieben Hauptfrauen und 800 Mätressen, eine Art Geliebte, hatte.

Was verbindet übrigens diesen ersten ostslawischen Fürsten mit Wolodymyr Klitschko? Natürlich der Name, ukrainisch „Volodymyr“ oder russisch „Wladimir“ (Wladimir). Aber noch etwas verbindet sie: „Volodymyr“ heißt so viel wie Herrscher über die Welt: Herrscher über die östliche Welt wollte der heilige Wladimir schon werden. Der nicht heilige Wladimir Klitschko ist bekanntlich auch eine Art Welt-Herrscher, zumindest im Schwergewichtsboxen, nämlich Weltmeister. Eigentlich konnte er gar nichts anderes als Weltmeister werden: Denn Wladimir Klitschko ist ein doppelter Welt-Herrscher: In der Ukraine und in Russland hat man nämlich nicht nur einen Vor- und einen Familiennamen, sondern man trägt als dritten Namen den Namen des Vaters: Mit Vatersnamen heißt er aber auch Wladimir: also Volodymyr Volodymyrowič Kličko.

Kehren wir aber noch einmal zu dem heute in der Ukraine gültigen Geld zurück, zur Hrywnja: Nehmen wir einen 100-Hrywnja-Schein. Witalijs Großmutter in Chmel'nyč'kyj bekommt als monatliche Rente sechs solcher Scheine, also 600 Hrywnja. Das sind etwa 90 Euro im Monat. Davon muss sie ihren ganzen Lebensunterhalt bestreiten, auch die Miete bezahlen. Deshalb überrascht es gar nicht, dass in der Ukraine etwa 40% der Menschen, das ist fast

die Hälfte, unter der Armutsgrenze leben. Das heißt, in diesem Land mit 47 Millionen Einwohnern sind etwa 20 Millionen arm.

Doch zurück zu unseren ukrainischen Geldscheinen. Wer ist eigentlich auf den verschiedenen ukrainischen Geldscheinen, den Hrywnja-Scheinen abgebildet? Auf dem Zehn-Hrywnja-Schein ist es der berühmte Kosakenführer (Hetman) Ivan Mazepa, ein Held der ukrainischen Geschichte. Auf dem Zwanzig-Hrywnja-Schein sieht man Ivan Franko, einen Nationaldichter der Westukraine. Auf dem Fünfzig-Hrywnja-Schein ist der bekannteste Historiker der ukrainischen Geschichte, Michajlo Hruševs'kyj abgebildet. Und auf dem 100-Hrywnja-Schein findet ihr den ukrainischen Nationaldichter schlechthin, nämlich jenen Taras Schewtschenko, den der russische Zar verbannt und als Leibeigenen behandelt hat. Von beiden Dichtern, von Franko und Schewtschenko ist jeweils eine Strophe eines Gedichts abgedruckt. Bei Schewtschenko beginnt das mit einer Liebeserklärung des Dichters an sein Land, an seine Ukraine („Svoju Ukrainu ljubit“). Die nationalen Dichter werden also ebenso verehrt wie die eigene Literatur und Sprache. Auf den Geldscheinen werden nur führende nationale ukrainische Persönlichkeiten abgebildet, auf die man als Ukrainer besonders stolz ist.

Vergleichen wir diese Geldscheine mit den früheren DM-Banknoten, also der deutschen Währung, die bis 31.12.2001 gegolten hat. Nur wenige werden überhaupt noch wissen, welche Personen auf diesen Scheinen abgebil-

det waren? Auf jeden Fall waren es nicht die Entsprechungen zu den ukrainischen Dichtern, also nicht Goethe, Schiller oder Thomas Mann. In der ersten Generation der Scheine waren es Gemälde von Albrecht Dürer. Auf dem Fünf-DM-Schein z. B. war eine Venezianerin, also eine Italienerin abgebildet. Auf dem 500-Mark-Schein fand sich ein Gemälde von Hans Maler zu Schwaz. Schwaz liegt in Österreich. Der Mathematiker Carl Friedrich Gauß war auf dem Fünfzig-Mark-Schein, die weniger bekannte Komponistin Clara Schumann auf dem Hundert-Mark-Schein. Sie alle eignen sich – im Unterschied zu den ukrainischen Geldscheinen – wenig oder gar nicht für patriotische oder nationalistische Zwecke.

Was also heißt das? Was sagt uns dieser Vergleich? Nachdem der ukrainische Staat, sein Volk und seine Sprache so lange unterdrückt waren, versucht man heute, nachdem man fast zwanzig Jahre unabhängig ist und einen eigenen Staat hat, mit allen Mitteln sichtbar zu werden. Man zeigt das, worauf man stolz ist und erhofft sich Anerkennung. Der Grund dafür ist bekannt: Die Ukraine war zu lange unsichtbar, wurde – vor allem von Russland – in einem ganz wörtlichen Sinn „klein gemacht“. Für die Ukraine, vor allem für die westliche, gibt es noch einen anderen Namen: Die Ukraine hieß lange Zeit auch „Klein-Russland“ (Mala Rus'/Malaja Rossija). Russland selbst aber nannte sich Großrussland. Auch so versuchte man von russischer Seite, so der Zar Peter der Große im 18.

Jahrhundert, die Ukraine klein zu machen, ihre Sprache zu verbieten. Kein Wunder, dass sich die Westukrainer, die Ruthenen heißen, Anfang des 20. Jahrhunderts in einer ersten eigenen Zeitschrift, der „Ruthenischen Rundschau“, die sie in deutscher Sprache herausbrachten, bitter beklagten: Sie als Ruthenen, also als Westukrainer, seien doch für alle nichts anderes als „russische Neger“. Weiter schreiben sie dort 1903 an ihre vor allem westeuropäischen Leser:

„Die Ruthenen oder Kleinrussen [...] nehmen nicht nur keine nennenswerte Stelle in der europäischen Völkerfamilie ein, sondern ihre Verhältnisse, ja sogar ihre Existenz ist selbst Gebildeten und Politikern Europas nur wenig oder gar nicht bekannt.“

Die Ukrainer wenden sich also in deutscher Sprache an Österreicher und Deutsche, an Europa. Aber Europa interessiert sich nicht für sie, auch nicht dafür, dass die Russen das Ukrainische verbieten. Offensichtlich sind wir, ist das westliche Europa nicht ganz unschuldig daran, dass man in der Ukraine immer wieder so krampfhaft versucht hat, sichtbar zu werden, und so nationalistisch auf die eigenen Leistungen pocht. Man muss sich nur vorstellen, wie Österreicher oder Schweizer darauf reagieren würden, wenn sie plötzlich „Klein-Deutschland“ genannt würden, dann versteht man schon sehr viel besser, wie sich die Ukrainer fühlten.

Ganz und gar ohnmächtig wurden die Ukrainer in der Zeit der Sowjetunion. Nach dem Ersten Weltkrieg bis 1991 bildeten sie fast 70 Jahre lang nur mehr eine ukrainische Teilrepublik innerhalb der Sowjetunion. Erneut waren sie als eigenes Volk und als eigene Kultur kaum mehr sichtbar. Ukrainische Patrioten und Nationalisten mussten nun zunächst sogar um ihr Leben fürchten. In der Sowjetunion war mit Stalin ein grausamer Tyrann an die Macht gekommen. In der Ukraine lebten viele Bauern. Stalin nahm vor allem den großen Bauern ihre Felder und ihre Ackergeräte weg. Er ließ sie einfach verhungern. Wer dabei erwischt wurde, dass er auf dem Feld ein paar Getreideähren zusammensuchte, der wurde sofort erschossen. Fast sieben Millionen ukrainische Bauern und ihre Familien verhungerten in dieser Zeit. Gleichzeitig ließ Stalin die klugen Köpfe der Ukraine gefangen nehmen und hinrichten.

Die bis heute unvergessene Hungerkatastrophe, der so genannte „holodomor“, der Hungertod, brachte die Ukraine wieder in die Opferrolle. Die physische und seelische Verletztheit, das Trauma, kannte kaum mehr Grenzen. Auch deshalb fordert der ukrainische Staatspräsident heute, dass diese russisch-sowjetische Maßnahme von damals völkerrechtlich als „Genozid“, als Völkermord anerkannt wird. Das fordert er allerdings auch deshalb, um die heutige russische Regierung, die für Stalins Untaten zumindest nicht unmittelbar verantwortlich

ist, zu ärgern. Zudem gehen auch westliche Spezialisten heute davon aus, dass diese Hungerkatastrophe kein „Völkermord“ war.

Am schlimmsten litt im Zweiten Weltkrieg in der Ukraine übrigens nicht die ukrainische Bevölkerung, sondern die jüdische, wobei man Leid, auch jenes von Juden und Ukrainern, nicht wirklich miteinander vergleichen kann. Die Ukraine umschloss ein altes jüdisches Siedlungsgebiet mit einer reichen jüdischen Kultur, das einzige, in dem Juden überhaupt leben durften. In vielen ukrainischen Städten bildeten Anfang des 20. Jahrhunderts noch ein Drittel der Einwohner Juden, zum Beispiel in Odessa oder Lemberg. Die Nazis erschossen und vernichteten diese Juden innerhalb oft nur weniger Monate. In kurzer Zeit waren 850.000 ukrainische Juden umgebracht worden. In Babij Jar in Kiew wurden in nur zwei Tagen 33.000 Juden erschossen. In der Ukraine erinnert man heute – noch – kaum an diese Juden und an ihre reiche jüdische Kultur. Man ist viel zu sehr mit sich und dem eigenen Opferdasein beschäftigt.

Schließlich kommt es ausgerechnet in diesem Land, das sich immer schon als Opfer sieht, zu einer weiteren Katastrophe, zu einer Katastrophe, wie sie die Menschheit bis zum 26. April 1986 nicht gekannt hat: Es explodiert das Kernkraftwerk, d. h. ein Reaktorblock des Atomkraftwerks von Tschernobyl im Norden des Landes an der weißrussischen Grenze. Fast ganz Europa wird davon atomar verseucht. Wer war schuld daran? Eine sehr schwer zu beantwortende Frage. Betreiber

des Reaktors war die sowjetische Regierung in Moskau. In der Ukraine glauben sehr viele bis heute, dass man absichtlich mit diesem Reaktor experimentiert hat und in Kauf genommen hat, dass Weißrussen und Ukrainer erneut die Opfer würden. Trotzdem ist das wenig wahrscheinlich.

Tatsache ist, dass eine unglaubliche Zahl von Menschen dabei ihr Leben verloren hat. Meine Studierenden und ich haben uns im letzten Jahr mit mehreren heute noch lebenden Menschen getroffen, die direkt nach der Explosion in den verseuchten Reaktor gestiegen sind, um dort das Allerschlimmste zu verhindern. Es leben nicht mehr viele von diesen tapferen, uneigennütigen Menschen. Die, mit denen wir gesprochen haben, sind meist schwer krank. Sie müssen übrigens, obwohl sie sich für die Menschen in ihrem Land geopfert haben, alle Operationen aus der eigenen Tasche bezahlen. Zur Krankheit kommt bei den meisten der finanzielle Ruin hinzu, die völlige Armut. Selbst viele Kinder und Enkel dieser Menschen haben heute schwere und schwerste Krankheiten als Folge der Reaktorkatastrophe. Es ist einfach nur furchtbar. Wir waren auch direkt am Reaktor, in den verlassenen, toten Städten und Dörfern. Wir hatten den Eindruck, als würden wir hier das Ende der Welt sehen.

Viele Ukrainer, vor allem aber die Intelligenz des Landes gab den Russen in Moskau die Schuld an der Katastrophe. Sofort rollten gewaltige Hilfslieferungen aus der ganzen Welt an, vor allem aus dem unter Schock

stehenden westlichen Europa. Aber alle Hilfeleistungen gingen an die Adresse von Moskau. Viele Hilfsgüter, auch aus Deutschland, sind wahrscheinlich nie in Tschernobyl und Umgebung angekommen. Die ukrainische Schriftstellerin Oxana Sabuschko beschwert sich sehr darüber. Der Westen habe wieder die Weißrussen und die Ukrainer gar nicht gesehen. Sie waren es doch, die ausschließlich betroffen waren. Sie hätten doch auch die Hilfe aus dem Westen direkt erhalten müssen. So aber war es, als hätte es sie gar nicht gegeben: „Nas ne bulo“ (Uns gab es nicht) – nämlich in den Augen des Westens.

Immer wieder machen wir Deutsche, wir Westeuropäer die gleichen Fehler. Wir wissen bis heute viel zu wenig über die Ukraine, wir wissen zu wenig, wie die Ukrainer Ereignisse bewerten und empfinden. Wir erkennen ihre Leistungen zu wenig an. Damit unterstützen wir aber unwissentlich jene, die im Land einen übertriebenen Nationalismus und Fremdenhass fördern.

Studierende in Kiew, mit denen wir über Tschernobyl gesprochen haben, beschwerten sich bei unseren Regensburger Studierenden, dass wir im Westen Europas von der Ukraine immer nur Tschernobyl kennen... nichts anderes. Das sei erniedrigend für sie, dass wir sie nur mit einer Katastrophe in Verbindung bringen. In Deutschland müsste man das besonders gut nachvollziehen können.

Plötzlich aber ändert sich im März 2005 vorübergehend etwas grundlegend: Von heute auf morgen berichten alle Fernsehanstalten der Welt in erster Linie über

die Ukraine. Alle Fernsehschirme waren wochenlang nur orange gefärbt! In Kiew war die „pomerančeva revolucija“, die „Orangene Revolution“ ausgebrochen. Was war passiert? Die mittlerweile seit eineinhalb Jahrzehnten selbständige Ukraine hatte eine Verfassung. Aber sie hatte eine Regierung, in der sich viele Politiker nur bereicherten, in der Familiencamps herrschten, die vor allem im hoch industrialisierten Osten des Landes immer reicher wurden. Die Mehrheit der Bevölkerung aber blieb ohne Rechte – trotz Verfassung – und wurde immer ärmer: 70% der Menschen lebten mittlerweile unter der Armutsgrenze. Die Spannungen zwischen arm und reich, aber auch zwischen dem Westen und dem reichen Osten innerhalb der Ukraine wurden immer größer. Doch freie Journalisten deckten immer öfter die kriminellen Machenschaften der Politiker auf. Und als klar war, dass selbst der ukrainische Staatspräsident in die Ermordung des Journalisten Heorhij Gongadse verwickelt ist, musste er gehen.

Es kommt zu einer Wahl in der Ukraine: Und wieder steht der Osten gegen den Westen. Beide schicken ihre Präsidentschaftskandidaten ins Rennen, beide heißen mit Vornamen Viktor, der aus dem Osten Janukowytsh, der aus dem Westen Juschtschenko. Als sich abzeichnet, dass das Wahlergebnis wieder einmal gefälscht wird, und zwar zugunsten des eher Russland zugeneigten östlichen Kandidaten, verlassen tausende und abertausende vor allem jüngerer Menschen monatelang den riesigen Hauptplatz in Kiew nicht mehr: den Majdan. Selbst noch im November 2005

frieren sie in ihren Zelten auf dem Majdan vor sich hin und kämpfen, orange gekleidet, für eine demokratische Ukraine. Bis endlich ein demokratisch gewählter Kandidat Präsident wird: Viktor Juschtschenko.

Doch seitdem sind die Probleme der Ukraine und ihrer Menschen kaum weniger geworden. Die Ukraine, ein Land mit nur wenigen Rohstoffen, kann die eigene Gasrechnung an Russland meist nicht rechtzeitig bezahlen. Die Russen drehen den Ukrainern den Gashahn ab. Präsident Juschtschenko klagt Russland vor den Vereinten Nationen wegen der Hungerkatastrophe der 1930er Jahre des Völkermords an und reizt damit Russland zu weiteren Schikanen gegen die Ukraine. Die Jahrhunderte langen Spannungen zwischen Russland und der Ukraine setzen sich heute in einem förmlichen Gaskrieg fort. Das kann schnell dazu führen, dass auch wir im westlichen Europa plötzlich im Kalten sitzen. Nicht nur das aber ist ein guter Grund dafür, dass wir im Westen uns für dieses Land interessieren sollten. Mit der Selbständigkeit kehrt auch die fast krankhafte Ost-West-Spaltung als Problem in die Ukraine zurück. Und wir müssen in Europa höllisch aufpassen, dass sich diese Spannung nicht eines Tages so entlädt, dass ganz Europa davon erschüttert wird.

Wir sind hier im westlichen Europa, in Deutschland, in der Verantwortung. Warum sind wir in der Pflicht? Ganz einfach, weil wir selbst dazu beigetragen haben, dass es zur heutigen Situation gekommen ist. Als ich

ein Kind war, hat man nur vom „Ostblock“ und – so unser damaliger Bundeskanzler Konrad Adenauer – von den „Sowjets“ gesprochen, wobei er das Wort immer – falsch – auf der ersten Silbe betont hat. Mit dem Begriff „Sowjets“ hat er die Menschen in der damaligen Sowjetunion nur als politische Wesen gesehen. Er hat Feindbilder gebraucht. Er hat bewusst übersehen, dass es in der Sowjetunion viele unterdrückte Völker gab, darunter auch ein so großes wie die Ukraine. Auch Adenauer, auch der Westen trägt immer schon dazu bei, dass die Ukraine unsichtbar ist. Wenn wir alle uns für dieses riesige Land Ukraine und seine Menschen ein wenig mehr interessieren, dort mehr Kontakte mit den Menschen knüpfen und Ukrainer näher kennen lernen, dann leisten wir einen ganz wichtigen Beitrag dazu, dass sich die Ukraine als vollwertiges Land in diesem gemeinsamen Europa anerkannt sieht.

Impressum

Projektidee:	Prof. Dr. Walter Koschmal, Lisa Unger-Fischer, M.A.
Herausgeber:	Europaeum. Ost-West-Zentrum der Universität Regensburg Leitung: Prof. Dr. Walter Koschmal Geschäftsführung: Lisa Unger-Fischer, M.A.
Texte:	PD Dr. Natalie Stegman, Universität Regensburg Muhidin Kešan, Universität Regensburg Prof. Dr. Jürgen Jerger/Miriam Frey, Osteuropainstitut, Universität Regensburg Dr. Eleonore Kaiser/Gloria, Universität Regensburg/Albrecht-Altendorfer-Gymnasium Prof. Dr. Walter Koschmal, Universität Regensburg Dr. Konrad Clewing, Südost-Institut Maxim Gatskov, Universität Regensburg
Bilder:	Muhidin Kešan im Beitrag Bosnien-Herzegowina Prof. Dr. Jürgen Jerger im Beitrag Mazedonien Maxim Gatskov im Beitrag Russland Ivan Philipov, sxc.hu (S. 18) Zeke, wikipedia.org (S. 28) Vanjagenije, wikipedia.org (S. 42) Norbert Möhler, pixelio.de (S. 52) Dieter Schütz, pixelio.de (S. 62) Bildpixel, pixelio.de (S. 70) Veranstaltungsfotos: Europaeum
Grafische Gestaltung:	Klaus Bahringer



Europaeum.
Ost-West-Zentrum der Universität Regensburg
Universitätsstraße 31
D-93053 Regensburg
www.uni-regensburg.de
www.europaeum.de